Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

34. Heft.

(1. Juli 1899.)

Inhalt:

Die Grafschaft Camburg (IV.)

Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer a. D. in Eckolstädt.

Hildburghausen 1899.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

An Vereinsschriften wurden bis jetzt ausgegeben:

Heft 1: **Meininger Ortsnamen und Bauwerke auf Münzen und Marken.** Ein Abriß der Münzkunde des Herzogtums Sachsen Meiningen. Von Otto F. Müller 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 2: **Zur Vorgeschichte Meiningischer Orte und Gegenden.**
1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pößneck. Von R. Loth.
2. Rotemulte, Rotmulti (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte. Von G. Jacob. 1888. (Preis 1 Mark.)

Heft 3: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 1. Teil: Die Alumneumsstiftung, die Andreäische, die Mansfeldische und die Keltzische Stiftung. 1888. (Preis 3 Mark.)

Heft 4: **David Voit, Verfasser der ersten Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Ein Lebensbild von Albin Voit. Mit einem Vorwort von Ernst Koch und dem Bilde D. Voits. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 5: **Herzog Carl von Sachsen Meiningen und A. L. Schlözer.** Von Friedrich Motz. 1889. (Preis 1 Mark.)

Heft 6: **Zur Vorgeschichte der Stadt Pößneck und ihrer Umgebung.** Bemerkungen von August Fischer. 1889. (Preis 0,25 Mark.)

Heft 7: **Die Stiftung Caspar Tryllers vom 29. September 1617 und der Stammbaum der Tryller.** Von Ernst Koch. 1889. (Preis 3 Mark.)

Heft 8: **Die Münzen auf Meininger Privatpersonen.** Mit 4 Tafeln Abbildungen. Von Otto F. Müller. 1890. (Preis 3 Mark.)

Heft 9: **Ein Brief an Johann Christian Reinhardt von Thekla Podleska.** Von Friedrich Motz. 1890. (Preis 0,75 Mark.)

Heft 10: **Christian Junckers Beschreibung des Rennsteigs (1703).** Von Paul Mitzschke 1891. (Preis 1 Mark.)

Heft 11: **Die Pfarrei Langenschade.** Mit einem Bild in Lichtdruck. Von August Röhrig 1891. (Preis 4 Mark.)

Heft 12: **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse.** Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Saalfeld von Friedrich Trinks. 2. Teil: Die Schneideweinsche und Bonersche Stiftung. 1892. (Preis 3 Mark.)

Heft 13: **Der Marktflecken Vibra.** Eine Darstellung seiner politischen und kirchlichen Entwickelung. Festschrift zur Feier der 400jährigen Grundsteinlegung der Kirche, den 17. Juli 1892, verfaßt von Heinrich Hartmann. 1892. (Preis 5,50 Mark.)

Heft 14: **Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Sachsen Meiningen-Hildburghausen** Von Ferdinand Trinks. 1893. (Preis 3 Mark.)

Heft 15: **Dr. phil. Friedrich Reinhardt,** weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. Von Armin Human. 1893 (Preis 2,50 Mark.)

Heft 16: **Johann Gerhardt in Heldburg.** Vortrag, gehalten am 30. August 1893 zu Heldburg von Ferdinand Schmidt. 1893. (Preis 1 Mark.)

Heft 17: **Die Wasunger Mundart** dargestellt von Edinhard Reichard, Ernst Koch und Theodor Storch. 1895. (Preis 4 Mark.)

Heft 18:
1. **Die französische Kolonie in Hildburghausen.** Von A. Human.
2. **Eine Kontrajagd bei Naundorf 1821.** Von Heuschkel.
3. **Konfirmation des Centgerichtes Römhild a. 1498 durch Kaiser Maximilian.**
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.** Von M. Kleemann. (Preis 2 Mk. 50 Pfg.) 1895.

Heft 19:
1. **Saalfelder Stiftungen und Vermächtnisse** (III. Teil). Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks in Saalfeld.
2. **Carl Freiherr Wolff von und zur Todenwarth,** Hof- und Landrat zu **Hildburghausen.** Ein Lebensbild von Stiftsdame Lydia von Todenwarth.
3. **Die Sedans-Jubelfeier im Herzogtum S.-Meiningen am 1. und 2. Sept. 1895 und die große Zeit von 1870/71.** Von Dr. A. Human.
4. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S.-M.** Von Prof. Dr. M. Kleemann. Preis Mk. 2,50. 1895.

Heft 20:
1. **Die Grafschaft Camburg.** Von Dr. Ewald Eichhorn, Pfarrer in Eckolstädt.
2. **Verzeichnis der Studierenden aus dem Herzogtum S.-Meiningen, die in der Zeit von 1502—1560 die Universität Wittenberg besuchten.** Von Dr. Gottlieb Jacob, S.-M. Hofrat in Bamberg.
3. **Professor Dr. Max Kleemann.** Ein Lebens- und Charakterbild von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1895.** Von Dr. A. Human.
5. **Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums Sachsen Meiningen.** Von weil. Prof. Dr. Max Kleemann.
6. **Vereinsbericht nebst Mitgliederverzeichnis auf 1895.** Vom Vereinsvorstand (Preis 4 Mark.) 1895.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

34. Heft.

(1. Juli 1899.)

Inhalt:

Die Grafschaft Camburg (IV.)
Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer a. D. in Eckolstädt.

Hildburghausen 1899.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

Die Grafschaft Camburg,

wie sie wurde, war und ist.

Von

Kirchenrat **Dr. Ewald Eichhorn** in Jena.

Besonderer Teil (2. Fortsetzung).

VII. Rodameuschel.

Rodameuschel sei der nächste Ort, nach dem wir uns begeben wollen. Wir nehmen aber von Wonnitz, dem zuletzt beschriebenen Dorfe, unsern Weg nicht in gerader Linie dahin, obwol die Fluren, wie erwähnt, zusammengrenzen. Der tiefe Schleuskauer Graben dazwischen läßt den Umweg bis zur Stadt und von da den Aufstieg auf der uns bekannten Jenaer Straße als den weniger beschwerlicheren erscheinen. Denn haben wir den Thurm- und Matzberg und den Rücken des Ausläufers, den das meißener Plateau bis zur Saale vorschiebt, und der im Mühlholze schroffer, nach Süden zur Wichmarischen Aue mählicher abfällt, hinter uns, dann biegen wir nach wenig mehr als Hundert Metern links von der Straße in den Weg zu dem vor uns liegenden Dorfe ein und sind nach kürzerem Marsche, als es nach der beschriebenen Route scheint, an dem uns vorgesteckten Ziele. Von Camburg bis dahin sind es 1,9 km.

Rodameuschel — 1083 Rodemusle, 1194 Rodemisl, 1227 Rodemussil, 1334 germanisirt Rothenmeutzel und 1414 Rothemuschel, 1450 Rothmuschel, — nicht zu verwechseln mit Röttelmisch, ¼ Stunde nordwestlich von Gumperda (Ab. Kahla), dessen ältere Namen mit denen von unsrem Orte z. T. ganz gleichlauten, auch nicht mit Rodameuschel im Gerichtsamtsbezirk Altenburg, — ist wendischen Ursprungs. Jakob leitet den Namen ab vom tsch. rad froh, gern und vom asl. mysli, tsch. mysl Geist, Gemüth, Sinn, zu deutsch also Frohmuthsheim. Bender übersetzt Rodemuschi Herrenschloß. Seine Erklärung kömmt auf die Hölzersche hinaus: Rodameuschel ist abzuleiten von Hrod, mit stummem h, Schloß und muz, der Mann, muschi, Herren. Victor Lommer, der Bürgermeister von Orlamünde, schreibt: Rotemuschel, d. i. die Rode in der Muschel, Schale, Mulde, Tiefe. — Wir müssen es dem geneigten Leser überlassen, die ihm zusagendste Erklärung des Namens sich selber auszuwählen.

Im Amtsbuch von 1674, von dem wir auch hier unsern Ausgang nehmen, heißt es auf der Rückseite von fol. 68 über Rodameuschel: „Ist ein klein Dörfflein an der Landtstraße gelegen, hat eine Eigene Kirche und daran liegenden Gottes Acker, Ist ein filial u. gehöret zur Hauptkirchen nach Wichmar. Kein Schulhauß ist nicht allda. Brauhause haben die vom Adel daselbst. Kein durchfließendt wasser ist allda nicht vorhanden, außer ein röhren Wasser haben die von Adel, als der von Elben u. die Frau Riednerin in Ihren Rittersitze einführen lassen und seint dabey zwey kleine Teichlein, sonsten ist von stegen,

Wirtshauß, Backöfen nichts allda, außer daß die inwohner ein itweder vor seinem Hauße einen Eigenen offen hat. Feuerstedte befinden sich 6., das Seelenregister bestehet in 57. Die manschaft hält in sich 5 Persohnen. (Ferner sind da) 2 Wittweiber, 2 Haußgenoßen, 1 Defensioner, darzu müssen andere Dörffer zubuß geben. Angefügt ist am Fuße ders. Seite: „müssen wegen der vererbten durchtreibe (Trift) 1 fl jährlich dem Fürstl. Ambte entrichten", und fol. 69 unten: „In diesem Dorffe hatt Hans Abraham v. Elben den 1/3teil und die Frau Riednerin 2/3teil an Einem Rittergut. Doch hat Idweder seinen Absonderlichen Rittersitz." Dann heißt es weiter Cap. IV. Von denen Ambtsäßigen Adell u. dessen Sitzen, Lehnstücken, Unterthanen u. Lehendiensten fol. 77: „Esaias Riedners Nachgelassene Erben u. Lehensfolger haben ein Ritter Guth zu Rodameuschel, welches weiber Lehen ist,

1., Der Rittersitz mit seinen eingebäuden einer Scheune, Ställen u. halben Brauhauß,
2., Ein Schafstall vorn Dorffe,
3., Sechs Hufen artacker Lehn Guth,
4., Dritthalb Acker Wiesenwachs,
5., 45 Acker Holz,
6., 2 dritteil von einem Teichlein,
7., 2 Acker weinwachs,
8., 2 dritteil an der Schäferei uf 350 stück,
9., 2 dritteil an der Jagt u. Erbgerichten,
10., 8 fl. 15 gr. 10 ₰ Zinsen,
11., 8 Kannen Fett u. zweybaar Handschu von Feldmeister,
12., 2 Tage Pferdtfrohne,
13., bey gewisser Arbeit Handfrohne.

Zu Rodameuschel hat auch Hanß Abraham von Elben ein Ritterguth, ist auch weiber lehen und gehört zu dem vorstehenden Niederrischen guthe als welches 2/3 theil, der von Elben aber die übrigen 1/3 theil hat; darinnen befinden sich nachfolgende pertinentia alß

1., der Rittersitz mit seinen eingebäudten,
2., an Ackerbau 4 Huffe landes Artfeldt,
3., 2½ Acker wisen,
4., 22 Acker Puschholtz,
5., 5 Küh können in der Trifft gehalten werden,
6., 1/3 theil an der Schäfferey,
7., Brauhauß u. zugehörig röhr wasser,
8., 3 fl 8 gr. 4 ₰ an Erbzinsen,
9., 2 schffl. 7 M. Haber,
10., 11 Michaels Hühner,
11., 3 Gänse darunter etwas caduc,
12., 1 Tag Pferdtfrohne,
13., wenige Handfrohn wegen des Holzhauen."

Um an den ersten Gegenstand, dessen in dem mehrgenannten Amtsbuche von 1674 über Rodameuschel Erwähnung geschieht, die Kirche daselbst, den Faden für die Ortsgeschichte anzuknüpfen, haben wir zu berichten, wie folgt. Die Kirche in Rodameuschel ist eine Stiftung Volkmars v. Hain oder Hagin, der im Urkundenbuch von Bürgel um 1220 mit seinem Bruder Hermann mehrmals bei gerichtlichen Verhandlungen unter den Zeugen zu finden ist. Von Einem dieses Namens, Volradus de Hain s. Hagin, Hagen, lesen wir in einer Urkunde von 1254, daß er sich auf seinem Siegel „de Kamburch" nenne.[1]) Irgendwelche Beziehung dieses Geschlechts mit Camburg muß also vorgelegen haben; wie aber mit Rodameuschel? Daß Einer aus dieser Familie eine Kirche daselbst gründete, das haben wir nicht ausfindig machen können. Thatsache ist es aber. In einer Urkunde von 1227 bekundet Gottfried von Asilia, daß er auf Geheiß des Bischofs von Naumburg die durch Volcmarus (v. Hain) gegründete Kirche in Rodameuschel geweiht habe. Weiter berichtet er auch, vor der Erbauung der eigenen Kirche sei der Ort in der Peterskirche bei Stöben eingepfarrt gewesen, und behufs ihrer Unabhängigmachung von der mater (ecclesia sancti Petri in Stube juxta villam) habe der Fundator Volcmar dem Abte von Bürgel, ihrem Patrone, (cui jam dictae ecclesiae patronatus pertinet) 3 Acker, welche derselbe von der Markgräfin von Meißen zu Lehen getragen, zur Schadloshaltung (in restaurum) versprochen, sowie auch genannter Kirche 22 Scheffel Getreide, zur Hälfte Sommer-, zur Hälfte Wintergetreide Eisenberger Gemäß, und den Zehnten von allen seinen Weinbergen alljährlich und für immer zugeeignet[2]). S. 80 u. 81. Besagte Kirche, inmitten des ansteigenden Dorfes auf dem ummauerten Friedhof gelegen, ist die heute noch in Rodameuschel ihrem Zwecke dienende, wenn auch kleine, so doch für die Seelenzahl ausreichende heilige Stätte der Anbetung und Verehrung Gottes. Lehfeldt widmet ihr in seinem Werke „Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens", im VII. Hefte S. 194 eine ausführlichere Beschreibung, als er für gewöhnlich zu thun pflegt. Er giebt an, daß von der ursprünglichen romanischen Anlage noch „der Halbkreis-Schluß und sein jetzt vermauertes Südfenster, sowie der hohe Chorbogen übrig sind." Im Schiffe, zu beiden Seiten des Ganges, von dem Hauptportale im Westen nach dem Altare, etwa 10 drei- oder viersitzige Frauenstühle, am Altare 2 Gitterstände und in halber Wandhöhe auf beiden Längsseiten 1 Empore. „Der an der Südseite hat eine gemalte Decke, in der Mitte die Dreifaltigkeit, eingefaßt von eigenthümlichen Ornamenten. Auch die Holzrückwand hat Malerei: derbe Frucht und Ranken-Muster mit Vögelein darin. Über dem nördlichen ist in Emporhöhe der Herrschafts-Stuhl. Ihn

---

[1]) Ne ergo haec mea protestatio propter varietates temporum vel personarum ab aliquo valeat ignorari, eam praesenti pagina inscribi et sigillo meo, in quo me „de Kamburc appello, volui roborari. Wahrscheinlich gehört vorgenannter Volcmarus zu der fam.

[2]) Damit wäre der Streit, ob bei Stöben neben der Cyriakskirche noch eine zweite, eben die Peterskirche, bestanden habe, entschieden. Vergl. Heft 26, S. 58 u. 59.

fassen Figurenhermen ein, welche, mit Voluten auf den Köpfen, ein Triglyphen-Gebälk tragen." Ein besonderes Wohlgefallen äußert Lehfeldt über das dreiflügelige Altargemälde von 1617. „Im Mittelflügel Darstellung des Abendmahles in lebhaft bewegten Figurengruppen mit Betonung des Beiwerks. Im Hintergrund bemerkt man in einem Nebenzimmer die Fußwaschung. Das Gemälde zeigt italienischen Einfluß, gute Behandlung der Köpfe und Gewänder und der Farbe. Es ist oben und unten von einem Streifen mit Malerei eingefaßt, auf dem in den Ecken in Runden die Evangelisten in Brustbildern, oben in der Mitte das Brustbild Pauli in einem gemalten Rundbogen; zwischen diesen drei Brustbildern stehen zwei hübsch gezeichnete, lebhaft bewegte Engel mit Schalmeien. Unten in der Mitte in gemalter Umrahmung Bibeltext und Jahreszahl. An den Flügeln sind auf den Innenseiten je drei durch Goldleisten getrennte Gemälde übereinander angebracht. Links oben das Ölbergsgebet und im Hintergrund die Gefangennahme; in der Mitte das Verhör, unten die Geißelung und im Hintergrund die Verspottung. Rechts oben die Kreuztragung mit Veronika; in der Mitte die Kreuzigung, unten die Grablegung. Alle diese Passionsbilder haben einen schön gedämpften Ton, besonders die Grablegung ist stimmungsvoll. An den Außenseiten der Flügel sind die ganzen Figuren von Petrus und Paulus, als Bronze-Statuen in steinernen Nischen gedacht, von trefflicher Technik." —

An die Gründung der Kirche knüpfte sich die Stiftung einer selbständigen Pfarrei und die Dotation derselben. Nachweislich ist, daß im 14. Jahrhundert Rodameuschel bereits zu den Pfarrorten zählte. J. J. 1394 hatten die thüring. und meißnischen Geistlichen an ihre Landesherren, die Land- und Markgrafen Friedrich, Wilhelm und Georg eine Eingabe gerichtet um Aufhebung des drückenden Spolienrechtes, kraft dessen, sobald ein Geistlicher mit Tod abging, die landesherrl. Vögte und Büttel sich der ganzen Habe des Verstorbenen „unterzogen und anweg brachten." Am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) 1394 befahlen die genannten Landesherren ihren Amtsleuten, Vögten und Bütteln in ihren Pflegen fernerhin kein Gut, welches ein Geistlicher bei seinem Tode hinterließe, es sei klein oder groß, zu begehren oder sich anzueignen. Auch sollte der Amtsnachfolger alles in der Pfarrei Vorgefundene respektieren. Unter den in der Pflege Dornburg und Camburg namhaft gemachten Pfarrorten befinden sich die grafschaftl. Camburg, Eckolstädt, Schmiedehausen, Gosserstädt, Leislau, Rodameuschel, Molau u. a.[3])

Bei der Kirchenvisitation von 1539 bestand die Dotation der Kirche zu Rodameuschel in 10 Acker Feld, 6 Scheffel Korn- und 6 Scheffel Haferzins und dem Zehnten von 3 Weinbergen. Nach der Evangelisierung wurde die Pfarrei eingezogen, das Pfarrhaus verkauft und Rodameuschel als Filial mit Wichmar verbunden. Der Rittergutsbesitzer (v. Elben) sollte bis auf Weiteres

[3]) S. Mitt. des Vereins für Gesch. und Altertumskunde zu Kahla und Roda, des 3. Bds. 3. Heft S. 265. — Urkundenbuch der Stadt Jena von Martin, Nr. 499 S. 459.

die Äcker in Bewirtschaftung nehmen und neben dem Weinzehnten statt 6 Scheffel Korn und eben so viel Hafer 12 Scheffel Korn und eben so viel Korn an den Pfarrer in Wichmar abgeben, und der Küster sollte 3 Scheffel Korn und 3 Scheffel Hafer erhalten. Dem Geistlichen in Wichmar lag es ob, an jedem zweiten Sonntag und jedem zweiten Feiertage der hohen Feste in Rodameuschel Gottesdienst zu halten, an den übrigen Sonn- und Feiertagen waren die Filialisten in die Kirche zu Wichmar gewiesen. In den ersten Jahren ging Alles nach Wunsch. Der Wichmarische Geistliche verrichtete pflichtgetreu seinen Dienst, und der Rodameuscheler „Herr" verabfolgte pflichtgetreu den ausbedungenen Zins. Bei der Kirchenvisitation i. J. 1569 wurde dagegen geklagt, daß der Körnerzins verringert und mit dem Felde vereinzelt worden wäre. Es wurde deshalb beschlossen, daß das Feld wieder zurückgegeben werden solle. „Das ist aber nur zum Teil geschehen.[4]) Bei der einmal betroffenen Bestimmung bezüglich der kirchlichen Verrichtungen seitens des Geistlichen zu Wichmar im Filiale verblieb es; verblieb es über 300 Jahre. I. J. 1888 fand dagegen der Vorschlag des derzeitigen Pfarrers die Zustimmung des Gesamtkirchenvorstandes, an jedem Sonn- und Feiertage Vormittag an beiden Orten Gottesdienst zu halten und die Nachmittagsbetstunden auf die hohen Feste zu beschränken. Seitdem findet im Sommerhalbjahr (1. April bis 30. September) wechselweise in dem einen Orte früh von 8 und in dem andern um 10 Uhr, und in Winterhalbjahre eine Stunde später Gottesdienst statt; an den ersten Feiertagen der hohen Feste jedoch jedesmal erst in Wichmar und dann in Rodameuschel, an den zweiten Feiertagen umgekehrt. Die Konfirmation am Palmsonntage stets in der Hauptkirche.

Der Kirchhof oder Gottesacker um die Kirche herum, auf welchem der allgemein herrschenden Sitte gemäß die Verstorbenen seit 4 Jahrhunderten ihre letzte Ruhestätte fanden, ist am 4. Februar 1888 jüngerer Verordnung zufolge als Begräbnisplatz geschlossen und ein neuer bei der 1884 beginnenden Separation am Schleuskauer Graben ausgegrenzt und angelegt worden.

Zwar hatten die v. Elben und v. Tümpling[5]) eine eigene Begräbniskapelle nahe bei der Kirche; aber weil sie zu weit in die Straße hereingebaut und wegen Verengung derselben ihr Abbruch früher oder später vorauszusehen war, so wurden schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Familienangehörige nicht mehr dort beigesetzt. Die spätere Rittergutsbesitzers-Familie v. Voß ließ deswegen eine besondere Grabkapelle für ihre Glieder abseits vom Orte auf dem Lindenberg erbauen. Sie steht heute noch, von einem Kranze alter Eichen, Linden, Buchen und Kastanien beschattet und versteckt, einsam am Bergeshange, nur an schönen Sommertagen zum Lüften geöffnet. Die Kapelle im Dorfe hat dagegen den 13. Mai 1890 das ihr drohende Geschick ereilt, trotz des Kapitals, das der Oberst v. Tümpling gestiftet und auf den Gasthof gelegt

---

[4]) So berichtet Hölzer. Brückners Zeitangaben stimmen damit nicht in allen Stücken überein.

[5]) Rodameuschel war von 1720 bis nach 1752 (nach Wolf v. Tümpling I, 280, von 1696 bis nach 1732) in Tümplingschen Besitz gekommen.

hatte mit der ausdrücklichen Bestimmung, von den Zinsen sie zu unterhalten. Nachdem ihr Oberbau eine Zeit lang seitens der Gemeinde als Spritzenhaus und seitens des Rittergutes als Rübenablagerungsort Verwendung gefunden hatte, — läßt sichs denken, — erinnerte nichts mehr an ihre eigentliche Bestimmung und war für das Dorf keine Zierde mehr. Die Überreste der vorgefundenen Leichen, etwa fünf an Zahl, wurden in ein gemeinsames Grab auf dem alten Kirchhof gelegt. Seit 15—20 Jahren wird der Zinsabwurf des vorerwähnten Stiftungskapitals von 131 Mk. zu 5 % zugleich mit den Zinsen des von der Witwe Eisenhut daselbst für Schulzwecke gestifteten Kapitals von 600 Mk. zu 3 ½ % alljährlich am Sonntag Judica an die Schulkinder verteilt, 3 Mk. an jeden Konfirmanden vorweg.

Nicht ganze Hundert Schritte abwärts von der Kirche liegen zu beiden Seiten der Straße die im Amtsbuche näher beschriebenen „Rittersitze mit ihren Eingebäuden", links der Elbensche und rechts der Niedersche. Das Herrenhaus auf der linken Seite liegt im Hofe, z. T. überragt von dem hohen massiven Stallgebäude mit seinen Futterräumen. Daneben öffnet sich ein Ausblick in den angrenzenden parkähnlichen Garten mit einem Teiche. Das Herrenhaus auf der rechten Seite steht an der Straße; seine Wirtschaftsgebäude hinter ihm. Das Rittergut zu Rodameuschel, von dem sich dem Amtsbuche von 1674 zufolge nur noch ein Drittel in den Händen Hans Abraham's v. Elben befand, war ein altes Besitztum dieses Geschlechts. 1547 saß dort schon ein v. Elben. Die beiden Söhne Johann Friedrichs, dem der Kurfürst Moritz in der Wittenberger Kapitulation am 19. Mai 1547 unter andern Thüringischen Ämtern auch das Amt Camburg abgetreten und unter dem 3. Juni dess. Jahres überwiesen hatte, Johann Friedrich der Mittlere und Joh. Wilhelm entboten nach ihrem Regierungsantritte unter „allenn u. itzlichenn denen von der Ritterschafft u. des Adels sie sein auff Cantzley oder Amptschrifft in den Emptern Dornburgk und Camburgk gesessenn, Christoff v. Elbenn zu Rodtmeuschel ihren Gruß." In einem Vertrag zwischen Otto v. Tümpling und seinen Stiefgeschwistern i. J. 1558 findet sich weiter unter den Zeugen ein Hans v. Elben auf Rodameuschel, 1587 ein David v. Elben. † 1598. Seinen 3 Söhnen kaufte 1618 sein Schwager Hans Georg v. Weidenbach auf Flurstedt (vermählt mit Sabina v. Tümpling) zwei Drittel des Gutes ab, und aus diesen zwei Dritteln besteht in der Hauptsache das heutige Rittergut Rodameuschel. Endlich begegnen wir hundert Jahre später einer Sophie Justine geb. v. Elben, Hans Abrahams v. Elben Tochter, aus dem Hause Rodameuschel als der 3. Vermählten Georg Christoph's v. Tümpling aus dem Hause Serba. († 1702). Sie kam mit ihren 3 Schwestern 18 Jahre später in den Besitz von Rodameuschel, d. h. des Elbenschen Drittels, nachdem ihr Bruder Christoph Lebrecht v. Elben, Fürstl. Sächs. Kammerjunker und Hauptmann, am 23. April 1720 als letzter des Mannstammes aus dem Leben geschieden war.[6]) In diesem Besitz — aber wohl-

---

[6]) Vgl. W. von Tümpling. 2. Bd. S. 205.

gemerkt: der Elbensche Anteil an dem Rittergut betrug seit 1618 nur noch ein Drittel vom Ganzen — verblieb Sophie Justine bis an ihr seliges Ende.[7]) Nach ihrem Ableben scheint der Elbensche Anteil zunächst der verwandten Familie v. Münch in Gosserstedt und Würchhausen zugefallen, 1756 aber zerschlagen und in das Nelkenbrecherische und 2 kleinere Freigüter zersplittert worden zu sein. Das Nelkenbrecherische Gut ist durch Verheiratung mit der Erbin, Adoptivtochter seines Vorgängers, Emma geb. Altus aus Kösen, auf seinen jetzigen Besitzer Wilhelm Kummert, einen Altmärker, übergegangen.

Vermissen wir schon im Hinblick auf den Besitzwechsel des einen Drittels des Gutes eine Einhelligkeit in den Berichten von Brückner und Hölzer, so gehen sie noch mehr auseinander bezüglich der Aufeinanderfolge der Besitzer, der anderen zwei Drittel des Gutes, des eigentlichen Rittergutes. Zwei Dinge halten wir fest: einmal die Notiz im Amtsbuche von 1674, nach welcher Esaias Nieders nachgelassene Erben die fraglichen Zweidrittel im Besitz haben (und Hans Abraham v. Elben das dritte) — und sodann eine andere im Camburger Kirchenbuche v. J. 1734. Davon unten.

Auch Brückner fußt auf jener ersten, und gegen seine Angabe „Joh. Nieter (sic), Sekretär des schwedischen Generals Wittenberg, habe es 1665 besessen und von Wolfgang Albrecht v Weidenbach gekauft", ist nichts einzuwenden.[8]) Aber die Teilung des Rittergutes verlegt er in eine spätere Zeit als W. v. Tümpling, der das Jahr 1518 annimmt. Und Hölzer schreibt: „Außer dem Gute derer v. Elben, dessen Gebäude gleich unter der Kirche lagen, war noch ein Freigut in Rodameuschel, welches früher v. Schenk, dann die Familie v. Weidenbach, dann Niedner, dann dessen Witwe besessen, welche einen Teil davon an die v. Elben verkaufte." Und die Verwirrung von Einem ins Andere wird immer größer, wenn es weiter heißt: „Das Elbensche Gut war später in der Hand der Familie v. Tümpling, und noch später besaß es die Familie v. Trebra." Das Erstere ist richtig, das Letzte ist falsch. Das Erste ist insofern richtig, als die 3. Gemahlin Georg Christophs v. Tümpling, Sophie Justine geb. v. Elben, nach dem Tode ihres Bruders Christoph Lebrecht v. Elben, wie wir bereits vernommen, das Elbensche Gut in Rodameuschel — aber nur ein Drittel von dem ehemaligem Stammgute — 1720 erbte und bis an ihr Lebensende 1752 besaß. Das letzte von der Hölzerschen Angabe ist aber falsch, insofern nicht dies obbesagte Drittel des Elben'schen Gutes an die Familie von Trebra kam, — sein endliches Geschick haben wir gleichfalls schon in Erfahrung gebracht — sondern jene beiden Drittel, die Hans Georg v. Weidenbach 1618

---

[7]) „Die hochwohlgeborene Frau, Frau Sophie Justine v. Tümpling, geb. v. Elben, Erb-, Lehn- und Gerichtsfrau in Rodameuschel, starb den 15. August 1752 und ward den 18. ejusd. in ihr Erbbegräbnis gebracht. Mit ihr ging das Adelige Geschlecht Derer von Elben in Rodameuschel aus; es starb mit ihr sehr viel Gutes in Rodameuschel ab." (Kirchenbuch der Pfarrei Wichmar).

[8]) Geographus Jenensis v. M. Adrian Beier. S. 403.

den Söhnen seines Schwagers David v. Elben abgekauft hatte. Indes auch diese beiden Drittel, die das nachmalige Rittergut Rodameuschel ausmachen, mußten erst verschiedene Zwischenstationen passieren, ehe sie in v. Trebraische Hände gelangten. Aus den von Weidenbach'schen Händen empfing sie zunächst Joh. Riedner. Sodann weist das Amtsbuch von 1674 nach, daß um diese Zeit das Gut Esaias Riedner's Erben besessen haben. Und seine Erben oder vielmehr Erbinnen waren nach einem darüber ausgefertigten Lehnbrief, datiert v. 26. August 1675, Martha Dorothea und M. Anna Martha Büttnerin. Sie haben auf Rodameuschel noch 1695 gesessen[9]. Wie das fr. Rittergut von ihnen an die Diskau's kam, das entzieht sich unserer Kenntnis. Aber daß sie es nach jenen beiden Schwestern in Besitz hatten, geht aus einer Bemerkung im Camburger Kirchenbuch hervor — und das ist das Zweite, woran wir uns halten — laut welcher 1734 ein „hochadeliger Diskauischer Verwalter zu Rodameuschel" ein Kind mit aus der Taufe hob. Von den Diskau's kam es durch Kauf um 1770 an Ernestine Auguste v. Trebra, geb. Edle von der Planitz und von dieser durch ihre Tocher Friedericke Wilhelmine Constantia, Gemahlin des Generalmajors Carl v. Voß († 1804) an die Familie v. Voß;[10] „nach dem Tode des Kammerherrn v. Voß an Oberforstmeister v. Voß und nach ihm an dessen Erben." Die Frau Generalmajorin v. V. vermehrte das Gutsareal, indem sie 1820 das angrenzende Mühlholz auf dem rechten Saalufer oberhalb Camburg für 3130 rl. dazu kaufte und einen Teil davon urbar machen ließ. Von den Voßischen Erben hatten das Rittergut geraume Zeit Portzige in Pacht. Um die Mitte der 80er Jahre erwarb es durch Kauf Max Bürger aus Naumburg, der Schwiegersohn des prakt. Arztes Dr. med. Dietrich in Camburg, und am 15. Dezember 1894 der Reservelieutenant Arthur v. Alvensleben, man spricht von 360 000 Mk. Gleich im ersten Jahre nach seinem Anzuge brannte eine große Feldscheune mit reichem Inhalte ab, gegen 400 Schock Körnerfrucht. Er hatte sie aber vorsichtiger Weise versichert und bekam eine Entschädigung von 18 000 Mk.

Ein an den Rittergutspark anstoßendes, dem Nelkenbrecher-Kummertschen Gutsgehöfte schräg gegenüber liegendes Anwesen hat sich mit den Jahren aus einer einfachen Dorfschenke in ein Gasthaus mit Gartenlaube und Kegelbahn umgewandelt, und damit einem von den Mängeln, die das Amtsbuch beklagt, abgeholfen. Früher eine von „armen Reisenden" gern heimgesuchte Herberge, verstand es ein späterer Eigenthümer, Albert Eschenbach, ein beliebtes Erholungs-

---

[9]) Aktenband: Extract wegen der Rittergüther Eisenbergischen Creyses, bezw. Verzeichnüß derer im Ambt Camburgk gelegener Ritter-Güther und deren Besitzere im Amtsarchiv unter Nr. 6 der ausgeschiedenen Akten.

[10]) Am 18. Mai 1795 beruft Herzog Ernst zu Sachsen-Saalfeld der Kostenersparnishalber statt des allgem. Landtages einen Ausschußtag im Herzogtum Altenburg, zu welchem unter den 8 Mitgliedern aus der allgem. Ritterschaft aus dem Eisenberger Kreise neben Heinr. v Bünau auf Haynichen der Königl. franz. Major Ludwig Heinrich v. Trebra auf Rodameuschel geladen war. (Zeitschrift für das Fürstentum Altenburg u. f. 1795 v. Meyner S. 163).

lokal daraus zu machen. Unter seinen raschwechselnden Nachfolgern ist zwar die Wirtschaft etwas zurückgegangen, aber der jetzige Besitzer Weisbarth hat sie wieder in Aufnahme gebracht. Bei den sich wiederholenden Verkäufen hat der stetig gesteigerte Kaufpreis eine Höhe von annähernd 19 000 Mk. erreicht, für das bloße Haus, außer dem Garten ohne weiteres Grundeigentum in einem kleinen Dorfe, gewiß kein niedriger Preis.

Was das Amtsbuch mit den Worten sagen will: „Kein Schulhauß ist nicht allda", das gilt auch jetzt nach zwei und ein Viertel Hundert Jahren noch. Die Kinder gehen nach Wichmar in die Schule. „Der Ort von 2 Wegen (Gassen) durchschnitten, in einzelnen Gruppen, im Ganzen zweizeilig, länglich erbaut, mit meist stattlichen Häusern", hatte nach Brückners weiterer Darstellung zu Anfang der fünfziger Jahre des laufenden Jahrhunderts 4 öffentl. Gebäude, 25 Wohnhäuser, 24 Familien, 121 Einwohner. Von 1674 bis dahin war demnach die Zahl der Einwohner um mehr als das Doppelte, die Zahl der Häuser dagegen um mehr als das Vierfache gestiegen. J. J. 1871 betrug die Zahl der ortsanwesenden Bevölkerung 140 in 26 bewohnten Häusern und 29 Haushaltungen, von denen 2 mit Hausbesitz, 1 mit sonstigem Grundeigentum und 25 mit Haus- und Grundeigentum angesessen waren. Von den 140 Einwohnern waren 123 Meininger und 17 Nicht-Meininger-Staatsangehörige. Nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 ergab sich eine Einwohnerzahl von 152, unter der 14 sog. Sachsengänger, polnische Arbeiter auf dem Rittergute, mit eingerechnet sind, in 26 Wohnhäusern mit 26 Haushaltungen, von denen 14 mit 1–5, 11 mit 6—10 Personen bewohnt sind und 1 mit 21—25. Demgemäß hat die Bevölkerung in den letzten 25 Jahren einen Zuwachs von 12 Seelen erfahren. Die Flur enthält 255,9520 Hektar oder etwas über 1000 rhn. Morgen. Außer den beiden mehrerwähnten größeren Gütern sind noch 2 oder 3 kleinere Bauerngüter mit Pferdegespann im Orte. Der Boden fällt zum großen Teil in die mittleren Bonitätsklassen. Wiesen fehlen. Holz für den Bedarf unzureichend. Eine größere Obstplantage am Lindenberg ist in den letzten Jahren eingegangen. Die Mehrzahl der Einwohner findet als Handarbeiter und Taglöhner auf den Gütern ihr Brot. Das Kirchen- und Gemeindevermögen ist gering. Der derzeitige Geistliche hat 1890 eine Kirchenverschönerungskasse angelegt, die bei der Opferwilligkeit der Einwohner bereits 300 Mk. enthält.

VIII. Wichmar.

Wichmar, das bei dem eben verlassenen Orte mehrfach genannte Pfarrkirchdorf, liegt ca. 1,5 km südwestlich davon an dem rechten Ufer der Saale, in der Senke, die oben bei Rodameuschel anfängt, thalwärts sich verbreitert und unten bei Wichmar unmittelbar hinter dem Dorfe an der Saale verläuft; 3,9 km stromaufwärts von Camburg und um ein Geringes weiter stromabwärts von Dornburg, Würchhausen gegenüber. Seiner Zusammensetzung mit mar zufolge, haben wir es nach den 3 Gruppen deutscher Dorfgründungen,

die Arnold in seinem Werke über die Wanderung deutscher Stämme nach den Ortsnamenendungen unterscheidet,[11]) hier mit der ältesten Ansiedelung in der Grafschaft Camburg zu thun. Nähere Angaben über das Alter des Ortes mangeln. Wunderbar! bis ins 16. Jahrhundert hinein hat sich bis jetzt kein einziges schriftliches Denkmal ausfindig machen lassen, in welchem des Ortes Erwähnung geschieht, außer dem einen vom Jahr 1325. Diese früheste und einzige Urkunde wird in Geschwends Eisenbergischer Stadt- und Land-Chronika S. 674 wiedergegeben. Der Propst Ludwig in (Frauen-) Prießnitz verkauft dem Kloster zu Eisenberg einen Weinberg bei Wechmar (sic), Dyzowe genannt, den Otto de Cothewitz, ehemaliger Kastellan zu Eisenberg, zur Hälfte ihm, zur Hälfte dem Kloster zum heiligen Kreuz vermacht hatte. — Wie sollen wir uns dieses, andern Ortschaften gegenüber seltene Vorkommnis, daß bis ins Reformationszeitalter hinein des Dorfes Wichmar außer dem einen Male nirgends gedacht wird, erklären? Urkunden aus diesen Jahrhunderten sind gemeinhin Niederschriften über Zueignungen teils staatlicher, teils kirchlicher Natur. Von land- und markgräflichen Belehnungen an „Wichmarische“ und von Stiftungen (außer der in obiger Urkunde vorkommenden) von „Wichmarischen“ an Kirchen- und Klöstern, in dieser Zeit keine Spur. Hatte eine Sippe das dortige Land vor der Zeit der thür. Land- und meißnischen Markgrafen unter sich aufgeteilt und ein Völkchen gebildet, das sich von den Grafen und Herren abgesondert hielt? Oder waren sie andererseits so ganze Heiden geblieben, daß bei ihnen die katholische Lehre vom drohenden Fegefeuer nicht verfing, und daß sie darum für Stiftungen von Seelengeräten, Totenmessen u. dergl. zur Abkürzung und Linderung der Qualen, die dort die Abgeschiedenen, womöglich Familienangehörige, für ihre auf Erden nicht hinreichend gebüßten Sünden zu erdulden hätten, nicht zu haben waren? Oder aber existierte überhaupt bis um jene Zeit ein Wichmar gar noch nicht? War der Boden noch „weicher Sumpfboden,“ ungeeignet zum Anbau, zu einer Zeit, wo auf dem andern Ufer der Saale schon ein Drängen und Würgen um den Platz stattfand und „Weich mir!“ als Feldgeschrei bis über den Fluß hinübergellte, aus dem 1325 Wechmar, später Wichmar und Wiegmar, 1546 Weichmar ward, bis der mittlere Name konstant wurde? Wie dem auch sein, wie selten der Ort auch genannt worden sein mag, eine der ersten Gründungen und Ansiedelungen in unserem Bezirke, wenn nicht die erste, war es doch.[12]) Der Name erfährt eine mehrfache Erklärung. Jakob führt für die 1. Silbe wich allein 4 verschiedene Bedeutungen an. 1) vom ahd. Substantivum vig, wie Kampf; 2) vom agſ. altn vik, fries. altſ. wik, ahd. wich, lat. vicus, griech. οἶκος, Haus, Burg, Stadt. 3) vom ahd. Adjektivum wîhi, wîh, mhd. wîch, heilig und 4) vom ahd. weih, mhd. weich, weich; für die 2. Silbe mar, mâre, mer berühmt und mare ursprünglich Meer, später Sumpf. Demnach kann Wichmar, heiliger oder berühmter oder

---

[11]) Vergl. Heft 20 der Vereinsschriften. S. 25 f.

[12]) Siehe Heft 20, S. 26.

auch sumpfiger Ort oder Kampfplatz bedeuten. Hölzer: „Der Name bezeichnet einen Ort an einer Stelle, wo das Wasser, hier die Saale, einen kleinen Bußen bildet und das Land gewichen ist. Der Name ist abzuleiten von dem altnord. Vec oder Vig, oder dem angelsächs. Wican. Auch im Wendischen heißt Wichowe eine Weiche." Den Ort in Verbindung mit Wasser zu bringen, ist jedenfalls das Richtige.

„Die Flur grenzt gegen Morgen mit Rodameuschel, gegen Mittag mit Frauenprießnitz und gegen Abend und Mitternacht mit Camburgk." Gegen diese Grenzbeschreibung im oftgenannten Amtsbuche müssen wir uns wenigstens die Korrektur erlauben: Gegen Abend wird die Flur von der Saale begrenzt, und was jenseits der Saale, auf dem linken Ufer gelegen, gehört heute noch zu Würchhausen und Döbritschen, — nicht nach Camburg. An Flächengehalt hat die Flur 371,8293 Hektar oder 1456,313 rhnl. Morgen. Der beste Boden und die ertragreichsten Felder in der Aue im Norden;[13]) daran schließen sich die von der Kummel und vom Rod im Osten; weniger gut sind die flachgründigen auf dem Plateau mit seinen schroff zur Saale abfallenden Kalksteinfelsen und auf dem Vogelgesang im Süden des Dorfes. Zwischen der Grümpel (Grümpelmühle) und der Saale ertragreiche Wiesen und an dem südlichen Abhang des auf dem Wege von Camburg nach Rodameuschel überschrittenen, die Aue im Norden begrenzenden und bis zur Saale sich vorschiebenden Bergrückens auch Weinberge. Letztere waren in früherer Zeit in größerer Zahl vorhanden, besser gepflegt, und ihr Gewächs wurde mehr geschätzt.[14]) Hatte doch Wichmar bis ins letzte Jahrhundert eine besondere, aber dem Fürstl. Amte zu Camburg zuständige Kelter. Das 1674er Diktum: „Die Nahrung der Inwohner besteht auf dem Ackerbau und Weinwachs," — auch wenn es sprachlich richtiger gefaßt wäre, — gilt heute nicht mehr. Der Weinstock wird zur Zeit nur noch von Einzelnen aus Liebhaberei „beian" gepflegt. Nur ein geringer Teil der Einwohner legt dem einheimischen und eigenen Erzeugnis noch einen Wert bei. Im großen und ganzen rechnet man auf einen höheren und vor allem sicherern materiellen Ertrag des Areals, wenn man statt des Weinstocks Futter oder sonst etwas anbaut. Namentlich empfehlen sich Obstplantagen, vor allem der Anbau von Zwetschen, die fast immer geraten und einen reichen Ertrag liefern.[15]) Der Winter von 1870 auf 1871 hatte mit seinem giftigen Eishauche unter den Obst-, sonderlich den Zwetschenbäumen einen gräßlichen Schaden in weitem Umkreise angerichtet. Die Hälfte derselben war auch hier abgestorben oder dem Dürrewerden verfallen. Da galt es den erlittenen Schaden

---

[13]) Im 20. Heft der Vereinsschriften S. 26 ist für östlich (Zeile 8 von unten) nördlich zu korrigieren und für südlich (Zeile 4 von unten) östlich.

[14]) Vgl. Überblick über die älteste Kulturgeschichte des Amtsbezirks Eisenberg in Mitteilungen des Gesch.- und Altertumsforschenden Verein zu Eisenberg. 9. Heft II. Hopfenbau und Weinbau in d. Eisenb. Gegend. S. 23 ff.

[15]) Vgl. 22. Heft der Vereinsschriften; c. Ast. x. Nahrungszweige. S. 86 f.

zu ersetzen und nachzupflanzen, wo immer ein Plätzchen leer wurde; und von Gemeindewegen ging man mit einem guten Beispiel voran. Auf dem Anger wurde 1891 eine neue Plantage angelegt. Die Hut- und Triftgerechtigkeit der Fürstl. Amtsschäferei zu Camburg auf der Wichmarischen Flur hatte die Gemeinde 1658 bei der „Vererbung" mit 10 fl abgelöst.

Das Dorf ist terrassenartig an die aus dem Thale gemächlich aufsteigende Anhöhe gelagert. Von der unteren in der Richtung von Süden nach Norden laufenden Dorfgasse geht rechts und links eine zweizeilige Gasse in die Höhe, von denen die letztere ihre Fortsetzung durch das Feld nach der Frankfurt-Leipziger (Jena-Camburger) Straße hat.[16]) „In diesem Dorffe war nach dem Amtsbuche von 1674 — „eine Kirche sambt den daran liegendten Gottesacker, nebenst einem Pfarr- und Schulhauß. Kein Orgelwerck ist allda nicht vorhanden. Ein gemeinte Brauhauß ist allda vorhanden. Ein Wirthshauß mangelt allhier. An Backöffen ist keiner ingemein vorhanden, sondern es gebraucht sich Jedtweder Inwohner wie in Meißen gebräuchlich, eines eigenen Backofens. Sonsten ist es wasserreich. Indehm an diesem Dorffe die Saale hinfließen thut, so findt auch 2 Zieh- undt 1 Röhrenbrunnen allda vorhanden." Die Kirche steht auf dem ummauerten Friedhofe im Mittelpunkt des Dorfes, links davon die Schule und unter ihr die Pfarrei auf dem Pfarrberge; unter der Kirche das Gemeindebrauhaus mit Schankgerechtigkeit, neben den 3 öffentlichen Gebäuden schon 1674 mitgenannt. Doch Kirche, Schule, Pfarrhaus, Brauhaus, kurz Alles, was du jetzt siehst, ist nicht mehr das Alte, vielleicht noch auf dem alten Platze, aber in veränderter Gestalt. Denn 1731 am 13. Juli wurden an 43 Wohnhäuser, ohne die Scheunen und Ställe, samt Kirche, Schule, Pfarrei, mit einem Worte das ganze Dorf, bis auf 3 am Wege nach Camburg gelegene Häuser, ein Raub der Flammen. Sicheres erfahren wir über die Grundsteinlegung der aus der Asche wieder erstehenden Kirche durch die „Kurze Nachricht von der feierlichen Grundsteinlegung der Kirche zu Wichmar am 27. Mai 1732;"[17]) Darinnen heißt es u. A. Actum Wichmar d. 27. Mai 1732. Heute dato ist der Grundstein zur hiesigen Kirche mit folgenden Ceremonien gelegt worden: „Erstlich gingen wir an dem gesetzten Tage von meiner des Pfarrers damaliger Wohnung (in einem der 3 vom Feuer verschont gegebliebenen Häuser, dem damals Trautmannschen, jetzt Christoph Mäderischen), welche war meiner Mutter Haus, Paar und Paar, in guter Ordnung zum

---

[16]) Bei der Regulierung und Vorbereitung dieser Straße wurden die Funde von Scherben, Urnen und Opferkrügen gemacht, die Heft 20 S. 26 erwähnt sind; und rechts davon liegt das Gräberfeld auf der Kummel und der Ritschke, das auf die Heidenzeit, auf die frühe Gründung und damit auf das hohe Alter des Orts hinweist.

[17]) In Druck gegeben bei der hundertjährigen Gedächtnisfeier (ohne Zweifel von dem damaligen Ortsgeistlichen Carl Christian Zacharias Lommer) nebst einem Anhang von 5 Liedern die dabei gesungen wurden und eigens für die Feier von eben demselben gestiftet worden waren. Das Schriftchen ist von August Geißel auf der Papiermühle dem Pfarrarchiv zu Wichmar verehret worden.

Tempelplatz. Unterwegs wurde gesungen: „Nun lob', meine Seel, den Herren." Darnach wurde Betstunde gehalten, (folgt, was gesungen, gelesen, gebetet wurde). Endlich, nach geendigter Betstunde verfügten wir uns zum Grundsteine, allwo erstlich der Herr Amtmann Heinrich Ernst Haumann eine kurze Anrede hielt, und den Grundstein ich und der Herr Amtmann legten, hernach ich, Christian Immauel Trautmann, Pfarrer allhier über Esaias XVIII,16 eine kurze Oration hielt, den Bau göttlicher Huld und Allmacht anbefahl und zum Schluß singen ließ: „Es woll uns Gott genädig sein 2c." Darauf gingen wir erbauet und gerührt auseinander." In dieser „Kurzen Nachricht" wird auch mitgeteilt: „Schon vorher nicht reich, durch dieses Unglück aber plötzlich obdachlos und arm, sahen unsere Väter sich genötigt um liebevolle Unterstützung nahe und ferne Menschenfreunde nicht allein, ach! selbst gut gesinnte Reisende auf der durch unsre Flur sich jetzt noch ziehenden Landstraße durch einen obrigkeitlichen Anschlag dort zu bitten. Mit Erfolg thaten sie das. Namhafte Summen aus der Nähe, von einzelnen Personen und Gemeinden, von den Nachbargemeinden Gosserstädt und Eckolstädt vorzüglich, gingen nicht nur ein, aus der Ferne auch, von Bremen, Hamburg, Lübeck, Riga, und von dort her besonders durch die Schreiben eines Mannes, dessen Asche Wichmar heute noch dafür segnet, durch den damaligen Justizamtmann und Herzogl. Altenb. Kirchen-Kommissarius Herrn Heinrich Ernst Haumann zu Camburg, den das Unglück einer seiner lieben Amtsdörfer also rührte, daß er unermüdlich und aufs thätigste, Tag und Nacht, durch Reisen zu der Abgebrannten Bestem, wie ein guter Vater sorgte." Dieselbe Notlage schildern auch die von dem Fürstl. Amte zu Camburg ausgestellten gedruckten Bittschreiben, durch welche von der Altenburgischen Landesregierung „diesen erbarmens-würdigen Leuten bewilligt wurde, sowohl im Hochfürstl. Altenburgisch- als Gothaischen Landen einen Umgang zu halten, um etwas von milden Hertzen zu colligieren."[18]) So mag denn so viel an Hülfsmitteln eingelaufen und zusammengebracht worden sein, daß in den nächstfolgenden Jahren die Spuren der Verwüstung beseitigt, und Anfänge zum Aufbaue eines neuen Wichmar, schöner als das alte, gemacht werden konnten. Die Kirche, zu der also 1732 der Grundstein gelegt wurde, ist die heute vor unserem Blicke inmitten des Dorfes sich erhebende. Sie präsentiert sich jetzt mehr als sonst, und ihre Umgebung hat viel gewonnen, nachdem das davorgestandene Wohnhaus von Wilhelm Thielemann 1877 abgebrochen und Grund und Boden in einem Garten umgewandelt worden ist. Lehfeldt widmet ihr in seiner Schrift Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens Heft VII S. 205 3 Zeilen. Wir geben davon die beiden letzten wieder: „Zwei Reihen Emporen mit Verzierungen, aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, die gefälliges Rankenwerk mit den damals üblichen Blumen zeigen." Besondere Beachtung schenkt er der Taufschale, Beckenschläger-Arbeit des 17. Jahrhunderts (gibt auch davon eine Abbildung)

[18]) Ein solches Schreiben, ausgestellt auf den Namen Michael Wißmüller s. d. Camburg, d. 11. Sept. bez. 22. Oktober 1731 findet sich ebenfalls im Pfarrarchiv zu Wichmar.

und den heiligen Gefäßen, unter denen eine bei dem Brande gerettete Weinkanne mit der Inschrift: Das Gotteshaus Wichmar 1645, eine dergl. mit 2 Sprüchen aus den N. T. und der Jahreszahl 1778, und eine Hostienbüchse von 1738, mit naturalistischen Blumen an Seiten und Deckel in dessen Mitte ein Stern.

Ob im Jahre 1732 zugleich mit der Kirche auch die Pfarrei und die Schule aus der Asche erstanden sind, wagen wir nicht zu behaupten. Es wäre eine ungeheure Leistung von der oder vielmehr von den beiden Gemeinden gewesen, eine Leistung, hinter welcher die des jetzigen Geschlechtes, so groß und so rühmlich sie auch sind: 1888 zu einer Reparatur am Pfarrhause 1300 Mk., 1890 180 Mk., und 1892 420 Mk.; dazu zum Anbau eines Schulsaales an die Schule 1893 über 5000 Mk., wobei Wichmar ⅔ und Rodameuschel ⅓ beizusteuern hat, — doch noch weit zurückbleiben, selbst wenn wir das noch in Anschlag bringen, daß auch die vom derzeitigen Pastor in Wichmar 1890 gegründete Kirchenverschönerungskasse bereits 350 Mk. angesammelt hat. Das Pfarrhaus sowohl wie das Schulhaus befinden sich in gutem Zustande, sind geräumig und wohnlich, mit daran stoßenden Gärten. Vom Pfarrhause hat man eine herrliche Aussicht über die darunter gelegenen Häuser hinweg in das von der Saale und der Saalbahn belebte Thal von Dornburg bis auf den gerade gegenüberliegenden Hain und dem davor gelegenen Ort Würchhausen mit seinem Schloß und weiter in den Thalkessel bei Döbritschen, aus dem sich die Saale einst mühsam herausgewunden haben mag.

Der untere Teil von Wichmar, die ganze untere Dorfgasse, mit den größten Gutsgehöften und Wirtschaften, liegt wenige Meter über dem Saalufer und ist daher der Überschwemmung ausgesetzt. Bei dem Hochwasser im November 1890, dem größten im laufenden Jahrhundert, wurde ein Wohnhaus dermaßen beschädigt, daß es abgebrochen werden mußte; Desgl. die Scheune von C. Winkler und ein Nebengebäude von A. Tielemann. 3 Stück Rindvieh, 1 Mutterschwein und 2 Läufer kamen dabei um. Von Brandschäden ist das neue Wichmar verschont geblieben; nur am 10. Mai 1865 schlug es im Unterdorf unter der Pfarrei ein, und 2 Gehöfte, das Meise'sche nnd das Machts'sche, wurden eingeäschert, und 7 Kühe und 11 Schweine kamen in den Flammen um.

Recht bedauerlich ist es, daß bei der großen Feuersbrunst i. J. 1731 auch die Kirchenbücher, überhaupt das ganze Pfarrarchiv mit verbrannt und damit die nächstliegenden reichen Fundorte für die Ortsgeschichte verschwunden sind. Was uns aus der mittleren Geschichtsperiode bekannt geworden ist, verdanken wir Mitteilungen von auswärts. Es beschränkt sich aber auf die einzige obenerwähnte in der Eisenbergischen Stadt- und Land-Chronika von Gschwend S. 674 vom Jahr 1325. Läßt sich daraus folgern, daß um jene Zeit Wichmar kirchlich mit dem Kloster in Frauenprießnitz in Verbindung gestanden hat und noch früher mit dem in Eisenberg, so schreibt Hölzer am betreffenden Orte, und Brückner bestätigt es: „zu katholischer Zeit war die Kirche und Pfarrei (von Wichmar) ein Lehen des Jungfrauenklosters zu Breßeniz (Frauenprießnitz), seit

der Reformation ist sie landesherrlichen Patronats. Hölzer hat auch Gelegenheit gehabt (wo?), in alte Kirchrechnungen Einsicht zu nehmen und in einer solchen zu Kilian (8. Juli) 1548 zu lesen, daß die Kirche zu Wichmar damals wenig Vermögen gehabt. — „In den zwei vorhergehenden Jahren waren in Einnahme verrechnet: „x iiii (14) Asso, xi (11) ggl. VI (6) ₰ aus xi (11) Eymern Wein verkauft. i Asso VII ggl. Erbzins auf ii (2) Jahre, ii Asso ii ggl. Zins aus VII Pfd. Wachs uf ii (2) Jhar eingenohmen, — ii Asso-Braw- oder pfannen Geld von xx (20) Gebrewden, jedes ii (2) ggl." In der Ausgabe kommt unter Anderem vor: „Zins gein Vorsendorf von den ii Weinbergen, u. vii ggl. Fuhrlohn den nawen Kirchner geholt." „Nach dem auf Befehl des Herzogs Georg zu Dresden, 1534 aufgenommenen Inventar der Pfarrei und nach den Protokollen der Kirchenvisitationen von 1539, 1542 und 1569 ist über das Einkommen der Pfarrei verzeichnet: 8 ggl. Erbzins, 8 Hühner, 1 Pfd. Wachs aus der Kirche, 7 Scheffel jenisch halb Korn halb Hafer, von 9 Acker Artland die zehnte Garbe, 6 Schock Garbenzins, 1 Schock 3 ggl. Opfergeld, je 7 Acker in allen 3 Feldern, 14 Acker Holz, 4 Wiesenflecke und ein Kleinfleck. Bei der Visitation 1569 ist noch bemerkt: Die Holzfuhren sollen die Leute zu Weychmar und Rodameuschel thun."[19]) Von dem einen Filiale, das an Wichmar kam, war an seinem Orte die Rede, und wie es hierauf mit dem Gottesdienste daselbst gehalten wurde, ist uns noch von dort her im Gedächtnisse. Rodameuschel blieb aber nicht das einzige Filial. In den Visitationsakten[20]) von 1539 heißt es: „Nota: Wirchhausen und Rodameuschel diese zwo Pfahr, nachdem zu wenig Volks, dazu gering Einkohmen, daß kein eigen Pfarher erneren kann, sollen durch die Pfarher zu Weychmar versorgt werden, und die Versorgung in der Weise geschehen, daß der Geistliche von Wichmar einen Sonntag nach Rodameuschel und den andern nach Würchhausen gehen und daselbst Gottesdienst halten sollte. Eine recht nahe liegende Einrichtung. Für Würchhausen war und ist die Eingliederung in die Parochie Wichmar aus mehreren sachlichen Gründen die naturgemäßeste; denn Würchhausen und Wichmar sind nur durch die Saale von einander getrennt, und wie selten im Jahre wird die Überfahrt auf 1 oder 2 Tage unterbrochen! Die vorerwähnte Zusammenlegung hatte indes kaum 30 Jahre Bestand gehabt; denn schon vor 1569 erscheint Würchhausen als Filial von dem über eine Stunde entfernten, auf dem Berge gelegenen Münchengosserstädt. Berg und Thal kamen mit dieser Einrichtung zusammen und sind noch zusammen. Doch davon später. Die Besoldung, die der Geistliche in Wichmar von Rodameuschel beziehen sollte, ist bei dem betreffenden Orte aufgeführt. Würchhausen sollte als Besoldung reichen: 3 Asso 9 ggl. 4 ₰ baar und 10 Scheffel Korn, 3 Scheffel Gerste und 4 Scheffel Hafer, jen. Gemäß, 6 Gebreiten Artland, 1 Acker Weinwachs, 2 Wiesenflecken, 1 Acker bei dem Weingarten, 1 Fleck Holz, 1 Acker

[19]) Hölzer, S. 191.

[20]) Befindlich im Gesamtarchiv zu Weimar.

Buschholz und den Zehnten von 5 Acker Weinwachs. Von dem Getreidezins waren 6 Scheffel für den Kirchner berechnet. Nach der letzten Aufstellung des Gehaltsanschlags vom 1. Sept. 1890 beläuft sich die Pfarrbesoldung von Wichmar auf 2122 ℳ 41 ₰; darunter 1539 ℳ Pachtgeld und 410 ℳ Zinsen von den Pfarrkapitalien im Betrag von 11 427 ℳ 63 ₰. Außerdem bezieht der Pfarrer noch die Zinsen von 466 ℳ Ablösungskapital für den Mittagstisch auf dem Rittergute zu Rodameuschel, im Betrag von 18,38 ℳ.

Kehren wir zu unserer allbewährten, nahen Quelle zurück. Wir haben bis jetzt, was Wichmar anbelangt, erst wenig daraus entnommen. Nachdem das Amtsbuch uns Aufschluß über Lage und Grenzen des Ortes und über die öffentlichen Gebäude darinnen gegeben hat, fährt es fort: „32 Feuerstedten seindt an diesem orth, incl. einer wüsten, und 162 Seelen sindt allda vorhanden, 28 Mannschafft und 3 Wittweiber, keine Hausgenossen." Nach unserer Weise zu reden, würde dies so viel heißen als: Die 162 Seelen verteilten sich auf 31 Häuser und Haushaltungen. „Von der Mannschaft sind 5 im Ausschuß. Anspänner seindt keine gewissen vorhanden, sondern wirdt also gehalten, wer Pferde hat, fröhnet mit den Pferdten, wer aber keine hat, fröhnet mit der handt, u. muß hingegen, wann Pferdt-Fröhne vorfället, das seinige auch darzugeben. An Handtwerks Leuten seindt allda vorhanden 2 Böttiger, 1 Schneider, 1 Leineweber u. 1 Brauer." Daneben Handarbeiter u. Tagelöhner. — J. J. 1833 hatte Wichmar 159 Seelen; 20 Jahre später (nach Brückner) 6 öffentliche Gebäude, 45 Wohn- und 2 Werkhäuser, 44 Fam., 339 Einwohner und aber 20 Jahre später nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1871 49 bewohnte Gebäude, 51 Haushaltungen mit 282 Einwohnern, von denen 204 ortsgebürtig waren und 264 Meininger Staatsangehörige; 3 Familien mit Hausbesitz, 3 mit sonstigem Grundeigentum und 45 mit Haus- und Grundeigentum angesessen. Nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 war die Zahl der bewohnten Häuser auf 46 zurückgegangen u. die der Haushaltungen auf 48; 44 Häuser mit je 1, 2 mit je 2 Haushaltungen; 33 mit 1—5 und 13 mit 6 - 10 Personen; 1 Familie mit Haus- und 40 mit Haus- und Landeigentum angesessen. Einwohner überhaupt nur 207. In den letzten Jahren hat demnach sowol die Häuserzahl, als auch und ganz besonders die Einwohnerzahl abgenommen. Das Baumsche Gut, das größte früher, ist von Juden „ausgeschlachtet" und zerschlagen worden. Die Familie Beier, auf 3 Häuser verteilt, ist ausgestorben. Das Scheibesche oder Wiegandsche Gut, am Eingange des Dorfes von Camburg her, hat sich zerteilt; das Wohnhaus ist vom Nachbar angekauft, die Grundstücke von Nachbarn, und der Besitzer ist weggezogen. 1892 im Dezember wurde das Haus des Gustav Weise mit 104 Morgen Land für 96 000 Mk. der nachgelassenen Witwe von Naumburgern enteignet und zerschlagen, und das Franz Kunzesche folgte. In der Nähe des Dorfes kam der Morgen stellenweise auf 1200 Mk. und darüber zu stehen. Das Eingehen dieser Gehöfte und der Ausverkauf ihrer Ländereien hatte zur natürlichen Folge eine Besitzvergrößerung

der andern, und waren die meisten Familien schon in den siebenziger Jahren mit Haus- und Grundeigentum angesessen, so wurden nun aus den einspännigen Gütern zwei- und mehrspännige, und wer damals noch mit Kühen und Ochsen wirtschaftete, dem waren die gespaltenen Huftiere teils zu langsam, teils nicht vornehm genug; die flotteren Einhufer förderten mehr und imponierten mehr, aus den Einspännern wurden Zwei- und Mehrspänner. Wir hatten Einblick in ein Gehöfte, wo an den gewöhnlichen Wagenschoppen eine Remise für Chaisen und Landauer angebaut war. Nicht ebenso häufig wie in Rodameuschel haben in Wichmar die Besitzer der Gemeindeschenke, des Gasthofs zu den drei Linden, gewechselt, immerhin aber häufig genug. Der jetzige Besitzer Robert Wehland hat das Anwesen für 16 700 Mk. käuflich erworben; in Anbetracht, daß kein Feld dabei ist, und der Ort von der Verkehrsstraße abliegt, ein hoher Kaufpreis. Ebenso ist auch das Gemeindebrauhaus mit Schankgerechtigkeit, am Kirchberge gelegen, von einer Hand in die andere übergegangen. Das jetzige, das auf seinem obersten Thürstein die Jahreszahl 1834 trägt, hat Wilhelm Wagner gekauft. Der gegenwärtige Besitzer ist Jacob Dickert, ein Bayer, der in die Wagnersche Familie eingeheiratet und die Brauerei übernommen hat. Sie ist aber nur in der kalten Jahreszeit im Betrieb; zum Brauen in der Sommerzeit gebricht es ihr an den erforderlichen Einrichtungen. An „Feuerrüstung war i. J. 1674 zu Wichmar nichts vorhanden als etliche Leitern.“ Gegenwärtig besteht daselbst eine strenggegliederte Pflichtfeuerwehr von 45 Mann (vom 18. bis 45. Lebensjahr) mit einem Ortsbrandmeister, Zugführer, Spritzenmeister, die über eine Schlauch- und Druckspritze verfügt mit 8 Mann Bedienung. Eigentliche Ortsarme, denen die Gemeinde zu ihrem Lebensunterhalte die nötigen Subsistenzmittel zu reichen hätte, sind hier nicht vorhanden. Selbst an solchen fehlt es, die blos auf Tagelohn angewiesen wären. Daher die verhältnismäßig große Zahl von Dienstboten. Das Handwerk ist z. B. vertreten durch 1 Böttcher, 1 Schmied und 1 Brauer. Noch lebt auch ein Webermeister, Franz Spath daselbst, aber seinen Stuhl hat er zerlegt und auf den Boden geschafft. Im vorigen Jahrhundert gab es viele Strumpfwirker daselbst, zu einer Innung vereinigt. Irrungen aber „zwischen den Landmeistern des Strumpfwürkerhandwerks in den verbundenen Ortschaften Münchgosserstädt, Schmiedehausen und Eckolstädt, Johann Friedrich Heinicken und Konsorten an einem Teil und denen zu Wichmar Christoph Machts und Konsorten am andern Teile, sowohl über den Ort der Aufbewahrung der gemeinschaftlichen Handwerks-Lade, als auch über die Wahl der Obermeister entstanden“, führten zu einer Spaltung. Die Wichmar. Landmeister wurden zur Ausfertigung eines besonderen Innungsbriefes unter Zugrundelegung der unter dem 4. November 1790 zusammengestellten und landesherrl. bestätigten Innungs-Artikel ermächtigt. Und dieser ausgefertigte und vom Landesherrn Herzog Ernst zu Sachsen bestätigte Innungsbrief, d. d. Altenburg am 22. November 1792 unterzeichnet Friedrich Carl Adolf von Trützschler, Vice-Kanzler und August Ludwig Lorenz, Lehns-Sekretär,

auf Pergament geschrieben und mit dem eingekapselten Fürstl. Sächs. Ernest. Siegel behangen, wird zugleich mit dem Handwerks-Protokollbuch von 1793 bis 1811 nebst einigen zinnernen Tellern von je 1½ Pfd., wie sie die Lehrlinge beim Aufdingen und Lossprechen in die Lade stiften mußten, in der Machts Familie als ein wertvolles Andenken aufbewahrt.[21])

Dafür, daß die Lehrlinge ihre Lehrzeit aushalten mußten, 3 Jahre, wenn Lehrgeld bezahlt wurde, 4 Jahre, wenn nicht, hatten die betr. Eltern eine Kaution zu hinterlegen. (Art. 10.) Demnach hatten die alten Innungen auch einen berechtigten sittlichen Wert, und es ist in dieser Hinsicht zu bedauern, daß sie sich aufgelöst haben.

Den Reigen der Pfarrer in Wichmar eröffnet 1., Johann Carl 1542 bis 1544.[22]) Ihm folgte 2., Johann Hopfensack 1544—1554. Er wird in der Kirchenrechnung von 1548 genannt. Nach ihm 3., Michael Faber, 1554—1558. 4., Blasius Herwigk von 1558—1574. Seiner geschieht Erwähnung bei der Kirchenvisitation 1569; er wurde von hier nach Hohendorf, Amtsbez. Eisenberg, versetzt. 5., Peter Kindius 1574—1575. 6., C. Laurentius Frühauf 1575—1579, wo er blöder Augen wegen in den Ruhestand versetzt wurde. 7. Joh. Kyber 1579—1613. Seiner Bestattung am 14. Juni des letztgenannten Jahres zu Wichmar, „als er 35 Jahre deß ortts Pfarrer gewessen, sonsten 71 Jahre alt", ist im Eckolstädter ältesten Kirchenbuche fol. 112 Rückseite gedacht. Statt Kyber lese ich aber Kieffer. Ihm folgte 8., sein Sohn gleichen Namens 1613—1637. Er starb ebenfalls in Wichmar. 9., Joachim Schmidt 1637—1644, wo er nach Saalfeld versetzt wurde. (In hundert Jahren hat demnach Wichmar 9 Geistliche gehabt.) 10., Joseph Geinitz 1651—1657 aus Neustadt a. d. Orla. 11., M. Gregorius Strigenitius; war nur 1 Jahr hierselbst, kam nach dem Ableben seines Vaters am 24. April 1658 an dessen Stelle als Pfarrer nach Schmiedehausen. 12., Thomas Heinrich Albinus (nach Gschwend) Heinrich Tobias Albinus (nach den vorerwähnten „Nachrichten 2c." und nach Hölzer) von 1658—1668. Er wurde von hier nach Casekirchen und 1671 von dort nach Sulza versetzt. „Von ihm wird gesagt, es hätten sich mit seiner Zulassung die Münche von Münchhausen von der Zehntpflicht ihrer 4 Acker Weinberge „am wichmar. Gebirge" ohne Entschädigung losgemacht. (Hölzer S. 193. Nachrichten S. 417.) 13., Thomas Seidewitz, gebürtig aus Querfurt, kam von Casekirchen, wo er des Gottfried

---

[21]) Art. I. des Innungsbriefes lautet: „Jedes Mitglied dieser Innung soll sich nebst den Seinigen vor allen Dingen nicht nur überhaupt eines ehrbaren und christlichen Lebenswandels und bei Zusammenkünfte eines anständigen Betragens befleißigen, sondern auch in allen und jeden Handwerksangelegenheiten allen, was sowohl in den Reichs-Gesetzen als auch in der Altenburg. Landes-Ordnung und deren Beifügungen und Sammlung diesfalls verordnet ist, genau nachzuleben suchen."

[22]) So die Nachrichten über die in der Diöces Camburg angestellten Geistlichen. S. 417; anders Hölzer S. 192: 1539—1543.

Pfeiffer's Substitut war, 1668 hierher; seines Bleibens war nur 1 Jahr allhier. 14. Emmanuel Avianus 1669—1696. Ihm folgte 15., Joh. Friedrich Trautmann, sein Substitut von 1692 an, gebürtig (1658) aus Orlamünde; starb zu Wichmar 1725. 16., Christian Immanuel Trautmann, sein Sohn von 1725 bis 1736 (nach Gschwend S. 564, 1737); war geboren 1697 zu Wichmar, zweimal verheiratet, das letzte mal mit Catharine Rosine, geb. Wünscher aus dem Pfarrhause von Bucha, Pflegetochter des Rat und Amtmann Ernst Haumann zu Camburg, mit welcher er 1736 den 24. und 25. Sonntag nach Trinitatis daselbst als wohlverdienter Pastor zu Wichmar aufgeboten wurde. Kurze Zeit nach seiner Verheiratung siedelte er nach Rüdersdorf AG. Eisenberg über. In seine Zeit fiel die oben erwähnte Feuersbrunst 1731, die das ganze Dorf bis auf 3 Häuser, unter denen sein mütterliches, in einen Schutthaufen verwandelte. Eine böse Zeit brach damit für ihn an. Er selbst berichtet, daß er Lehden und Holz für die Pfarrei urbar gemacht, einer seiner Nachfolger aber: die böse Welt sage, er habe Pfarrstücke von der Pfarrei abkommen lassen, und andere gute Äcker gegen schlechte an seine dort ansäßige Mutter vertauscht. Von seiner Hand ist die oben wiedergegebene „Kurze Nachricht von der Grundsteinlegung der Kirche zu Wichmar am 27. Mai 1732. 17., Jacob Christian Geußenheiner (Geysenheyner) 1737—1755, ein Sohn des M. Christian G. zu Schmiedehausen, war vor seiner hiesigen Anstellung 2 Jahre Substitut des Pfarrers M. Gottfried Döſſel zu Casekirchen. Von Wichmar kam er nach Eutersdorf in der Kahlaischen Inspektion,[23]) wo er 1757 selig entschlafen. 18. Carl Friedrich Bechler 1755 bis 1767; geb. 1717 zu Altenburg, verheiratet seit 16. September 1755 mit Johanne, der nachgelassenen Witwe des Kirchenamt- und Schulkollegen Christoph Aurich in Luccau; starb am 28. Januar 1767 zu Wichmar in einem Alter von 50 Jahren und ward am 1. Februar dess. Jahres abends mit den gewöhnlichen Solennitäten als „ein treufleißiger Pastor" beerdigt. In der Kirche zu Wichmar hängt ein Bild in Lebensgröße von ihm. 19. Christian Constantin Lommer 1767—1800, von Lucka bei Altenburg (1729) gebürtig; starb am 16. März 1800 infolge einer Medizinverwechselung in der Jenaischen Hofapotheke[24]. 20. Joh. Christian Paul Hederich 1800—1823, von 1789 bis zu seiner Versetzung hierher Substitut des Pfarrers Joh. Christian Albrecht in Vierzehnheiligen bei Jena. Ihm selber war von 1820 an seines Vorgängers Sohn substituiert, der 3 Jahre darauf sein Nachfolger wurde. 11. Carl Christian Zacharias Lommer 1823—1839; war am 31. Mai 1778 zu Wichmar geboren und von seinem Vater und dem von ihm gerühmten jovialen Schullehrer Hederich daselbst bis zu seinem Eintritt in das Lyceum zu Eisenberg unterrichtet worden. Auf demselben verblieb er von 1793—1797, wo er das Zeugnis der Reife für den Besuch einer Hochschule erlangte. Dann ging er nach Jena,

[23]) Nach Gschwend S. 541 i. J. 1754. Diese Angabe ist aber nicht richtig: bis Ende Juni 1755 führte er die Kirchenbücher zu Wichmar.

[24]) Laut „Nachrichten über die in der Diöces Camburg angestellten Geistlichen." S. 418.

um daselbst Theologie zu studieren. Kaum hatte er das Studium absolviert und war ins Elternhaus zurückgekehrt, da verlor er seinen Vater. Die Mutter zog mit ihm und einem jüngeren Sohne 1801 nach Altenburg. Aber in demselben Jahre glückte es noch dem Kandidaten das Rektorat an der Stadtschule in Roda zu bekommen. Diese Stelle bekleidete er bis zum Jahre 1820. Da machte sich die Bestellung eines Substituten für den kränkelnden Pfarrer Heberich in Wichmar nötig, und der Ort, wo sein Vater 33 Jahre in Segen gewirkt und er selbst das Licht der Welt erblickt und eine schöne Jugendzeit verlebt hatte, hatte es ihm angethan, noch in seinem 42. Lebensjahre als Pfarrsubstitut dort anzutreten und 3 Jahre später, nach des Seniors Ableben, die volle Stelle selbständig zu übernehmen.

In Roda hatte Lommer mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen, namentlich die Kriegsdrangsale von 1806 und 1813 zu bestehen. Dort in der Klostermühle hat er aber auch in der ältesten Tochter ihres Besitzers Andreas Schmeißer seine treue Lebensgefährtin gefunden, welche ihm 7 Söhne und zwei Töchter schenkte, von denen gegenwärtig noch 3 Söhne und 1 Tochter am Leben sind. Ein Sohn starb im Kindesalter. In dem Schulhause zu Roda war in dem Kriegsjahre 1813 ein Lazarett eingerichtet worden, und der in demselben zurückgebliebene Ansteckungsstoff kostete dem Kinde das Leben. Bei der Plünderung in der Nacht des 13. Oktobers 1806 drangsalierten ihn die Franzosen dermaßen, daß er alles preisgab und sich flüchtete. Den Schaden, den er an seiner Habe erlitt, schlägt er auf zweiundeinhalb Tausend Thaler an.[25]) Aber als die traurigsten Jahre seines Lebens schildert er in den oft erwähnten „Nachrichten über die Geistlichen der Diözes“ in einer ausführlichen Lebensbeschreibung die drei ersten in Wichmar, indem das Verhältnis zu seinem Senior ein sehr unerfreuliches war und zugleich die vernachlässigt überkommene Pfarrökonomie bei sehr geringer Rente viele Aufopferung verursachte. Es war daher das Bestreben pp. Lommers, als er die Stelle selbständig übernommen hatte, die Pfarrgrundstücke soviel als möglich zu heben. Insbesondere richtete er sein Augenmerk auf die zugehörigen Weinberge und die Pflege der Obstkultur. In den letzten 4 Jahren erlitt er öftere Schlaganfälle, die den Seinen Kummer und Sorge um sein Leben bereiteten. Ärgernisse, Streitigkeiten mit dem damaligen Lehrer, denen er bei seinem leicht erregbaren Temperament nicht immer aus dem Wege ging, waren für seinen Gesundheitszustand von doppelt nachteiligem Einfluß. Die Schlaganfälle wiederholten sich, auch nachdem der Lehrer versetzt worden war, und machten die Amtsführung immer beschwerlicher und schließlich unmöglich, besonders weil das Gedächtnis und die Sprache dadurch arg gelitten. Von der Beisetzung eines Substituten, die die Angehörigen wünschten und das Herzogl. Kirchen- und Schulenamt beantragt hatte, wollte er indes bis an sein Ende nichts hören, weil er seinen Zustand selbst verkannte.

[25]) Chronik der Stadt Roda von E. Löber.

Am 31. Oktober 1839 erlitt er den letzten, tötlichen Schlaganfall. Am 3. Nov. dess. Jahres wurden seine irdischen Überreste feierlich bestattet. Superintendent Erdmann von Schmiedehausen hielt die Rede am Grabe. Von den beiden Söhnen, die von Roda mit hierher übergesiedelt sind, hat sich der älteste dem geistlichen Stande gewidmet und wurde Pastor in Casekirchen. Der andere ist Landwirt geworden und besitzt ein Bauerngut in Kaatschen. Von den in Wichmar geborenen ist der ältere, Horst, Oberstaatsanwalt am Oberlandesgericht in Jena und der jüngste unter 8 Geschwistern, Eduard, Superint. und K.-R. in Kranichfeld. Lommer's (Carl Christian Zacharias) Nachfolger wurde von 1840—1869 22., Carl August Grieshammer. Er war geboren am 11. August 1806 zu Bremsnitz AG. Roda, woselbst sein Vater Pfarrer war. Seine Mutter stammte aus der bekannten Schatterschen Pfarrfamilie zu Neunhofen bei Neustadt a. O.

Schon das folgende Jahr nach der Geburt dieses Sohnes wurde der Vater als Pfarrer nach Casekirchen versetzt. Dem Sohne gereichte diese Versetzung zum Vorteile, insofern beim Propste Ortlepp im benachbarten Schkölen der Grund zu einer guten Schulbildung gelegt wurde, die der Besuch des Lyceums zu Eisenberg und des Gymnasiums zu Altenburg von Obersekunda ab soweit förderte, daß dem strebsamen Jüngling bei seinem Abgange 1827 das Zeugnis der Reife für die Universität ausgestellt werden konnte. Er bezog die Landesuniversität und widmete sich dem Studium der Theologie. Nach bestandenem Examen pro candidatura nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Rittergutsbesitzer Wapler in Heiligenkreuz an und 1837 wurde er, nachdem er inzwischen das 2. theol. Examen (pro ministerio) abgelegt hatte, auf Bitten seines Vaters diesem zum Gehülfen beigegeben. 1839 starb der Vater zu Casekirchen. Für die bestdotierte Pfarrstelle im Lande noch zu jung, war es ein Glück für den Sohn, daß in demselben Jahre durch den Tod ihres Inhabers die Stelle in Wichmar aufging, in die pp. Grieshammer Dom. Exaudi 1840 vom Superintendent Erdmann eingeführt wurde. Vier Jahre hatte er die Pfarre inne, da holte er sich in der zweitältesten Tochter des Rittergutsbesitzers Wapler in Heiligenkreuz, bei dem er als Kandidat, wie oben erwähnt, die Stelle eines Informators bekleidete, seine Lebensgefährtin heim, und die häuslichen Freuden, die er fortan genoß, halfen ihm über manchen Verdruß hinweg, der ihm von außen bereitet wurde. War es das Verlangen nach der Weide einer anderen Herde im allgemeinen, oder war es das Trachten nach einer einträglicheren Stelle, oder war es beides zugleich, kurz, als nach dem Ableben des 79jährigen Emeritus Schönheit zu Leislau am 8. Oktober 1868 die Stelle wieder neu zu besetzen war, da fand sich auch unter den Bewerbern der 63jähr. Grieshammer, und sein Alter verhalf ihm zum Siege. Im folgenden Jahre zog er als Pastor in Leislau ein. Indes nur wenige Jahre sollte er die ersehnte Stelle inne haben; im August 1873 ging er ein zur ewigen Ruhe. Sein Nachfolger im Pfarramte zu Wichmar wurde 23., Christian August Sänger. Von ihm ist eine eigene knapp gehaltene, nur den äußern Verlauf

seines Lebens in seinen wichtigen Epochen vermeldende Denkschrift zu den mehrerwähnten „Nachrichten" ins Ephoralarchiv gegeben. Ihr entnehmen wir folgendes: pp. Sänger wurde am 14. Dezember 1811 zu Pößneck geboren als zweiter Sohn des Lohgerbermeisters Johann Michael Sänger; „studierte von 1825 bis 1834 in Saalfeld und von Ostern 1834—1837 in Jena, wo er sich noch 2 Jahre als Privatlehrer und als Lehrer an einem Institute aufhielt," ehe er in das erste theologische Examen stieg. 1846 machte er sein zweites, nachdem er inzwischen 3 Jahre als Lehrer an einer schola collecta in Ranis, 2 Jahre als Hauslehrer in Grobengereuth b. Pößneck und 2 Jahre in gleicher Eigenschaft bei dem Pfarrer Dr. Hoffmann zu Möhra seine Zeit und seine Kenntnisse verwertet hatte. Nach dem Examen pro ministerio wurde er alsbald von dem Kirchenpatron zu Mosen, Christian Dietrich für die erledigte Pfarrstelle daselbst präsentiert und am 11. Juli 1847 eingeführt. An selbigem Tage wurde er auch zum 1. Male mit Jungfrau Marie Ottilie Börner, Tochter des Diakonus Börner in Ranis, proklamiert und aufgeboten und eine Woche später getraut. Aus der Ehe entsprossen 6 Kinder, von denen jedoch nur 4, 2 Söhne und 2 Töchter, die Eltern überlebt haben. In Mosen war er 22 Jahre thätig. Am 25. Juli 1869 wurde er zu Wichmar als Pfarrer eingewiesen.

Damit schließt, was Sänger von sich und seinem Leben eigenhändig niedergeschrieben. Wir fügen dem an, daß er schon vom Jahre 1880 an sich schwach fühlte und häufig durch Studenten aus dem theologischen Seminar zu Jena im Predigtamte sich vertreten lassen mußte. Am 8. November 1885 erhielt er einen Vikar in dem Superintendenten-Sohn Ernst Köhler von Camburg, welcher aber noch vor Ablauf eines halben Jahres, am 21. April 1886 von hier nach Frauenbreitungen abberufen wurde. Am 15. November desselben Jahres kam dann zur Verwaltung des Pfarramtes der Pfarrvikar Oscar Dreßel aus Hildburghausen gebürtig hierher, nachdem derselbe 1884 in Schweina und 1885 und 1886 in Biberschlag bereits vikariert hatte. Im Oktober 1887 zog Sänger als Emeritus mit der Frau Pastor und den beiden Töchtern — die Söhne hatten studiert und als Chemiker in auswärtigen Fabriken bereits Anstellung gefunden, — nach Oberkamsdorf bei Jena und bald darauf nach Jena selber. Der Emeritus sollte indes den wohlverdienten Ruhestand nicht lange genießen; schon am 20. Januar des folgenden Jahres berief ihn der Herr über Leben und Tod in sein himmlisches Reich, und am 18. Mai 1891 folgte ihm seine Witwe im Tode nach. Dem Verweser war schon am 15. April 1888 die Stelle definitiv übertragen worden. 24., O. Dreßel, geboren den 5. Juli 1861 zu Hildburghausen, hatte zuerst die Bürgerschule und das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann mit dem Zeugnis der Reife 1881—1884 die Universität Jena besucht, um Theologie zu studieren. Seine erste theologische Prüfung bestand er am 15. und 16. Mai 1884, und nach derselben empfing er alsbald die Ordination, um als Pfarrvikar sogleich, wie bereits bemerkt, in Schweina im Dienste der Landeskirche Verwendung zu finden, und das Examen

pro ministerio legte er am 8. und 9. Juli 1886 ab, wo er bereits, von Ende 1884 ab in Biberschlag vikarierte. Als Pfarrer von Wichmar vermählte er sich mit der einzigen Tochter des Lehrers Wilhelm Weser in Osthausen. Ein Pensionat für „höhere" Töchter, welche die Hauswirtschaft erlernen und sich für ihren Beruf zu dereinstigen tüchtigen Hausfrauen ausbilden sollen, belebt das trauliche Pfarrhaus in seiner ländlichen Stille. Eigene Kinder hat das Dreßel'sche Ehepaar nur eins, ein Töchterchen; ein Sohn ist im zarten Alter eine Beute des unerbittlichen Todes geworden.

pp. Dreßel, z. Z. ein mittler Dreißiger, von festem, kräftigem Körperbau, hat nach menschlichem Ermessen den größeren und größten Teil seiner Amtsthätigkeit noch vor sich; möge Gottes Segen sie begleiten, krönen.

Über die Lehrer zu Wichmar ist ein ähnliches Verzeichnis wie über die Geistlichen nicht vorhanden. Vom Ephorus Erdmann war zwar seiner Zeit eine Sammlung von Nachrichten (bez. Lebensbeschreibungen) über die in der Diözes Camburg seit der Reformation angestellten Lehrer in demselben Maße angestrebt worden wie über die Pfarrer; allein es wurde in der Folgezeit zu mehrfachem Bedauern verabsäumt, das Vorhaben zu fördern. Gingen kaum von den Pastoren allen Lebensläufe ein, so sind solche von den Lehrern überhaupt nur aus ein paar Jahrzehnten und mit wenigen Ausnahmen nur von städtischen (Beer, Reum, Zeitz und einigen anderen) im Archiv des Oberpfarramts zu finden. Zieht man noch in Erwägung, daß das Pfarrarchiv von Wichmar mit den Kirchenbüchern, in welchen sicherlich der Namen Eines und des Andern in der oder jener Rubrik, sei es als Kindesvater oder Pathe, oder als Neuvermählter oder Verstorbener eingetragen war, bei der großen Feuersbrunst i. J. 1731 mit in Rauch aufgegangen ist, so wird man wohl mehr als ein lückenhaftes Namens-Verzeichnis kaum erwarten. Es ist schon mühsam genug, das Wenige zusammen zu suchen.

Nach dem Amtsbuch von 1674 war schon damals ein Schulhaus in Wichmar vorhanden, ein Schulmeister darum um so sicherer. Über 100 Jahre früher hatte, wie wir oben gehört, der Pfarrer von Wichmar von seinen Gehaltsbezügen 6 Scheffel Getreide an den Küster oder Kirchner abzugeben und da der Küster- oder Kirchendienst in der Regel mit dem Schuldienste verbunden war, oder umgekehrt, so dürfte um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon ein Schuldiener dort zu suchen sein. Ich habe es indes immer noch für ein günstiges Geschick erachtet, als ich Einen gefunden, dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine kleine Kinderschar in Wichmar zu Füßen gesessen haben muß, der er das ABC und die ersten Sprüchlein einlernte. Im Camburger Kirchenbuch wird nämlich unter den Gevattern des Viertelsmeisters Adam Friedrich Guirchfeld i. J. 1748 Rebecka Maria, nachgelassene Tochter des Johann Macherauch, weiland Schulmeisters zu Wichmar, neben des Pastoris Jacob Christian Geußenheimer zu Wichmar Eheliebsten genannt. Der erste Lehrer des Ortes, den ich demnach namhaft machen kann, ist also der vorgenannte Joh. Macherauch.

Sein nachgelassener Sohn Johann Andreas M. war von 1742—1744 zu Camburg, dann Pfarrer in Röpsen AB. Ronneburg. Weiter ist im Wichmar. Kirchenbuche zu finden, daß i. J. 1761 Johann Christoph Hederich, gebürtig aus Harpersdorf bei Gera, Schuldiener in Wichmar, getraut worden ist.[26]) Endlich können wir für das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts noch einen Lehrer von Wichmar aus der namentlichen Aufführung der Lehrer in Casekirchen feststellen: Gottfried Ernst Pröhl, war vor Wichmar bis 1789 in Vierzehnheiligen und nach Wichmar, von 1802 bis Anfang der dreißiger Jahre in Casekirchen. Seine Jovialität wurde in spätern Jahren noch oft erwähnt.[27]) Wenn nicht alsbald nach seiner Versetzung, so ist ihm doch sicher noch in demselben Jahrzehnt Johann Wilhelm Zacharius Wötzel (nicht Wögel, Heft 22, S. 106) gefolgt, denn in dem Visitationsberichte des Adjunkt Abraham Worms zu Camburg v. J. 1815 ist Wötzel als Schullehrer in Wichmar genannt und als „sehr thätig und bereit gefunden, des Guten soviel als möglich zu wirken.“ Er kann nach diesem Zeugnis wohl nicht der letzte Lehrer gewesen sein, der unter altenburgischer Oberhoheit in Wichmar eingeführt worden ist und nach Hölzer S. 194 sein Amt wegen einer von ihm begangenen Handlung freiwillig niedergelegt hat. Als erster meiningischer Lehrer (also nach 1826) wird Kilian genannt, gebürtig aus Hellingen b. Heldburg, und von Ebenharz b. Hildburghausen hierher versetzt. Seines Bleibens war nicht lange allhier; aber er erwarb sich in kurzer Zeit die Achtung und Liebe der Gemeinde, so daß sein frühes Abscheiden allgemein schmerzlich bedauert und ernstlich betrauert wurde. Ihm folgte 1831 Georg Lenz, ein geborener Wasunger, unstäten Geistes. Zuerst wollte er Apotheker werden, dann trat er in das Lehrerseminar in Meiningen ein und wurde ein Jahr lang Hülfslehrer an der Mädchenschule daselbst; darauf besuchte er auf kurze Zeit die Forstakademie zu Dreißigacker, dann gefiel es ihm, Schreiber bei dem Justizamte seiner Vaterstadt zu werden. Diese Beschäftigung befriedigte und hielt ihn jedoch auch nicht gar zu lange. Ihr gegenüber war es doch mit der Schulmeisterei etwas anderes. Er kehrte zu ihr zurück und wurde 1828 zunächst Schulgehülfe zu Oberkatz, nach 4 Monaten Präceptor zu Gebersdorf bei Gräfenthal, noch aber über ein Kleines (1829) Präceptor zu Sigmundsburg und endlich Schulmeister zu Wichmar. Das bisher geführte, unstäte, vielbewegte Leben ließ ihn indessen auch hier noch nicht zu Ruhe kommen, und an Vielem, was er that, fand man auch in Wichmar keinen Gefallen. Er gab Ärgernis dem Geistlichen und gab Ärgernis der Gemeinde und machte sich schließlich unmöglich und seine Versetzung nötig. 1838 kam er nach Reichenbach bei Saalfeld, und dort soll er den Schuldienst zuletzt noch quittiert haben. Ihm folgte 1837 Georg Ernst Hetzelt, gebürtig aus Wölfershausen bei Meiningen. Von 1834 an hatte er die Schule zu Marisfeld 1 Jahr verwaltet, dann wurde er Präceptor zu Gebersdorf und von dort

[26]) Vergl. oben Pfarrer Johann Christian Zacharias Lommer.

[27]) Vergl. Hölzer S. 266.

hierher befördert. Ihm ging ein besserer Ruf voraus als seinem Vorgänger, und diesen Ruf rechtfertigte er voll und ganz durch „ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Leider wurde er nach wenigen Jahren von einem unheilbaren Kehlkopfsleiden heimgesucht, durch welches er sich genötigt sah, den Schulamtskandidaten August Friedrich Julius Hüttig von Eckolstädt, den wir bei Tultewitz wieder begegnen werden, als Stellvertreter anzunehmen. J. J. 1845 entschlief er zu einem bessern Leben. Sein Nachfolger im Amte ward noch in demselben Jahre Heinrich Christian Gerber. Er war aus Hildburghausen gebürtig und vor seinem hiesigen Antritte schon an verschiedenen Orten, zuletzt in Barchfeld bei Kranichfeld Lehrer gewesen; kam schon krank hierher und im Frühjahr des folgenden Jahres verschlimmerte sich sein Zustand dermaßen, daß er sein Amt zu verrichten nicht mehr im Stande war, und um den Unterricht nicht zu lange zu unterbrechen, faßte das Herzogliche Kirchen- und Schulenamt mit Zustimmung der Gemeinde den Beschluß, die Schuljugend in Camburg bis auf weiteres einzuschulen. Der Notbehelf hatte nicht lange zu währen. Gerbert starb bald darauf, verlebte überhaupt nicht volle 7 Monate allhier. Am 4. Oktober desselben Jahres 1846 noch wurde Georg Philipp Rößler aus Holzhausen bei Heldburg gebürtig als Lehrer in Wichmar eingeführt. Er wurde von seiner ersten Staatsstelle in Arnsgereuth b. Saalfeld hierher versetzt; vorher war er ein paar Jahre am Schreiberschen Privatinstitut in Meiningen Lehrer. Er erfreute sich einer festeren Gesundheit als seine beiden Vorgänger. Wenn es seine Oberbehörde nicht für besser gehalten hätte, ihn nach vierzigjähriger Dienstzeit im Herbste 1886 in den wohlverdienten Ruhestand zu versetzen, so hätte er sein goldenes Dienstjubiläum in Wichmar begehen können. Er lebte als Emeritus in Camburg. Nachdem er seine Gattin, die er in Wichmar gefunden, auch dort verloren hatte, hielt ihn nichts mehr dort zurück. Zu seiner Zeit, 1854, war das neue Schulhaus dort gebaut worden; es galt damals für ein „stattliches Gebäude." Rößler starb am 16. Dezember 1898 im 81. Lebensjahre.

An Rösler's Stelle trat am 1. Oktober 1886 August Jetschky, gebürtig aus Leutersdorf bei Themar. Er kam von Thierschneck hierher, war aber zuvor schon mehrere Jahre in Schmiedehausen als 2. Lehrer provisorisch angestellt gewesen. Dort hat er auch seine Lebensgefährtin in einer Tochter des Gutsbesitzers Robert Ritter gefunden. Möge er sich noch lange des guten Einvernehmens mit seinen Gemeinden und einer gesegneten Wirksamkeit erfreuen.

Im engsten Kirchen- und Gemeindeverband mit Wichmar steht die „Wichmarische Papiermühle." Sie liegt etwas über 1 km thalaufwärts dicht unter der Jena-Camburger Straße und dicht über der Saale und wird von dem aus dem tiefen Grümpel-Tümpel abfließenden Bache getrieben, der auch in heißen Sommern aushält und in kalten Wintern eisfrei bleibt. Früher war es eine Mahlmühle, seit 1656 ist sie in eine Papiermühle umgewandelt. Das alte Wohnhaus mit der Mühle ist bis auf das Nebengebäude 1877 ab-

gebrannt, und ein neuer Bau zu Wasser- und Dampfbetrieb einer Papiermaschine aufgerichtet worden. Spezialität lufttrockene Papiere, Aktendeckel. 5 Zentner täglich produziert. Seit langer Zeit ist die Wichmarische Papiermühle Eigentum der Familie Geipel; gegenwärtig der nachgelassenen Kinder des am 27. November 1892 im besten Mannesalter verstorbenen August Geipel. Die an das Gehöft anstoßenden Wiesen im Thale und die über dem steilen Bergeshang gelegenen Felder hinter ihm gehören mit zum Geipelschen Besitz. 1871 zählte die Papiermühle in 1 bewohnten Gebäude 3 Haushaltungen mit 16 Einwohnern. Bei der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 ist die Papiermühle mit ihrer Einwohnerschaft ꝛc. nicht besonders aufgeführt, sondern bei Wichmar mit eingerechnet.

Am 13. Juni 1639 war die Grimpelmühle (die das Jahr vorher Meister Andreas Bent aus Wichmar um 70 fl. gepachtet hatte), auf Befehl des schwedischen Rittmeisters Wolf vom Pful'schen Regiment angesteckt und in Asche gelegt worden. 2 Mann von diesem Regiment waren Tags vorher in die Mühle gekommen, hatten sich für Churfürstliche ausgegeben, und das Morgenbrot dort eingenommen. Der Müller traute scheinbar ihrer Aussage und gab ihnen auf ihre verfänglichen Fragen, ob eine Furt durch die Saale zu finden und denen, die in Dornburg lägen, beizukommen wäre, erwünschte Auskunft. Darauf die Reuter antworteten: in diesem Falle würden sie mit einem starken Trupp sich bald wieder bei ihm einstellen. Und der Müller: das wäre gar gut. Er habe ein Schifflein und wolle sie wohl übersetzen und anführen ins Städtlein zu kommen, auch selber mit daran gehen helfen, den Schwedischen die Hälse zu brechen.

In der Nacht darauf geschah dann „der Einfall an der Brücke," den der Rittmeister Wolf der Untreue und Verräterei des Müllers zuschrieb, und „umb dieser Ursache willen hätte er den Befehl gegeben, die Mühle einzuäschern."[28])

IX. Schleuskau.[29])

Um nach Schleuskau zu gelangen, gehen wir von Wichmar nach Rodameuschel zurück und nehmen von da aus unsern Weg dahin. Es ist zwar ein Umweg, allein wir gelangen dort auf die Landstraße, die von Camburg nach Frauenprießnitz führt, und auf der Landstraße ist die Steigung eine ganz allmälige. Schleuskau liegt schon ziemlich hoch. Wir nehmen darum auch nicht gleich hinter Rodameuschel unsern Weg durch die Flur nach dem Schleuskauer Graben, sondern wandern auf der betretenen Straße fürbaß bis zu dem Wegweiser links am Straßenrand, wenn wir gleich einen rechten Winkel ausschreiten müssen. Nach etwa 5 Minuten von jenem Wegweiser haben wir das Dorf erreicht und treten an seinem obern Ende in dasselbe ein.

---

[28]) Aus Akten im Amtsarchiv zu Camburg unter Nr. 165.

[29]) Die Schreibweise des Ortsnamens wechselt mit Schleußkau; neuerdings gewinnt die obige mehr die Oberhand.

Es ist ein Langdorf mit 2 Häuserreihen an der gepflasterten Dorfstraße in einer von Südwesten nach Nordosten laufenden Mulde gelegen, ringsum von Obstbäumen umgeben und auf der Nordwestseite unmittelbar an ein Laubwäldchen anstoßend, das sich im Schleuskauer Graben," einer schluchtartigen Fortsetzung jener Mulde, fast bis nach Camburg hinzieht. Der Ort ist sehr alt; wie er jetzt dasteht, freilich nicht. Von dem alten, ursprünglichen Schleuskau ist im jetzigen keine Spur mehr vorhanden. Zum mindesten einmal ist es nachweisbar von Grund aus zerstört worden, und zwar um die Mitte des 15. Jahrhunderts im Bruderkriege. Aber sein Name sowohl, wie auch mehrere schriftliche Denkmäler künden's der Welt, daß sein Ursprung mehrere Jahrhunderte weiter zurück datiert. Zunächst sagt der Name, daß es eine alte slavische Siedelung ist. Schleuskau, aus dem slavischen Sluskowe, am Anfang des 13. Jahrhunderts, von Sluzkow, Gut des Sluzek (wohlbezeugter PN.)-Diener, Knecht, vom asl. sluga, poln. sluga, tsch. sluha, Diener, Gemeindehirt rc. nach Jacob. (Er thut dem Orte Unrecht ihn als eine Wüstung zu bezeichnen. Vergl. die Ortsnamen von Meiningen S. 139). „Der Name dürfte von Slisko, Wasserbecken, oder von Kliskot, das Anprallen des Wassers, das Glitschern des Wassers abzuleiten sein." So Hölzer S. 170. Später hören wir noch eine andere Ableitung und Deutung: Schlieske: im Wäldchen. (Bender im Camburger Wochenblatt. Nr. 24. 23. Febr. 1895.) Ältere Urkunden besagen: Schon vor 1198 besaß das Kloster Lausnitz daselbst 5½ Hufen, die dasselbe im genannten Jahr an den Markgrafen Dietrich d. Bedrängten gegen andere Güter vertauschte.[30]) Brückner, 2. T. S. 727). Hölzer schreibt: „Schon in ältester Zeit war hier eine Kirche. Markgraf Dietrich d. Bedrängte schenkte sie 1213 dem Mönchskloster in Eisenberg[31]) und nach dessen Aufhebung 1219 dem Nonnenkloster daselbst." Lehfeldt (Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens Heft VII S. 195) schließt sich seiner Angabe in ihrem ersten Teile an: „Kirche, 1213 von Graf Dietrich II. dem Möncheloster zu Eisenberg geschenkt." In Gschwends Eisenberg. Stadt- und Land-Chronika ist von einer Verschenkung der Kirche zu Schleuskau seitens Dietrichs an das Mönchskloster in Eisenberg i. J. 1213 nichts zu lesen. Desgleichen auch nicht in den „Regesten über das Nonnenkloster zu Eisenberg" in den Mitteilungen des Vereins für Geschichts-

---

[30]) Die diesbezügl. Urkunde ist ohne Zeitangabe, für gewöhnlich nimmt man an 1200. Sie findet sich in der Mitteilung der Gesch.- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg 8. Bd. 1. Heft Seite 60 ff. Ihrer Fassung zufolge ist die Tauschverhandlung vom Markgrafen ausgegangen. Ihm gefällt es, die 5½ Hufen, welche die Kirche in Lusnitz in seiner villa, que Sluscow dicitur, seit langer Zeit besaßen, gegen 16 Hufen in mirca (soviel wie Heide) citra claustrum sitos ad subplementum melioris fori et empcionis, 20 Mk. extra (insuper), einzutauschen.

[31]) Die Mönche hatten schon, weil sie keine gute Wirtschaft führten, und die Einkünfte nicht zureichen wollten, 1212 das Kloster verlassen. Geschwend, Eisenberg. Stadt- und Landchronika. S. 209.

und Altertumskunde zu Kahla und Roda. 3. Bd. 331 ff. Wohl spricht Dietrich in Diploma IX. (S. 648 f. in Gschwend) ohne Ort und Tag (Gschwend nimmt an zwischen 1173 und 1184) davon, daß er das Kloster in Eisenberg aufgerichtet und ihm zugeeignet habe (constituimus et contulimus eidem claustro) die Kapelle in Camburg, die Kirchen in Heringen und Ottenstat und die Hauptkirche (parochiam) in Eisenberg — und in Sluskowe 20 Hufen Landes[32]) mit einem Weinberg; von einer Verschenkung der Kirche ist aber, wie gesagt, darin nicht die Rede. Erst in Diploma XI. datum et donatum 1219 (lateinisch und deutsch) S. 652—659) macht der Markgraf bekannt, daß neben vielem Andern — ecclesia in Sluskowe cum dote sua tribus mansis et arbusta ibidem. Predium quoque in eadem villa XVI mansorum. — (Die Kirchen c zu Schlusko mit ihrer Bodene und wonung mit 3 Huffen Rysigk daselbst und auch das Forbergk in denselbigen Dorffe mit 16 Huffen") dem Convent der von Zwickau nach Eisenberg verpflanzten Nonnen von ihm vermacht worden.[33]) Auf dieser Urkunde fußt auch Brückner, wenn er (Landeskunde 2. Th. S. 726) schreibt: „Hier (in Schleuskau) schon vor 1219 eine Kirche, deren Patronat i. J. 1219 dem Nonnenkloster zu Eisenberg übergeben wurde." Die Kirche, Filial von Sieglitz, für die benachbarten Gemeinden Kleinprießnitz und Zöthen als eingepfarrte mitbestimmt, liegt auf einer Anhöhe, etwas abgerückt von der westlichen Häuserreihe der Dorfstraße, inmitten des Friedhofes, der auf 2 Seiten (O. und W.) mit einer Mauer umgeben und auf 2 Seiten (N. und S.) von Gebäuden umschlossen ist. Unsere ebengenannten, in Einzelheiten öfters von einander abweichenden Gewährsmänner stimmen darinnen überein, daß im Laufe der Zeit an der jetzigen Kirche mehrfach Reparaturen vorgenommen worden sind, infolge deren vom alten gothischen Bau nicht viel übrig geblieben ist. Nach Lehfeldt blos der dreiseitige Chorschluß und eine zugemauerte Spitzbogenthür an der Nordseite. 1688 wurden laut der Kirchenrechnung für den Kirchbau 100 aßo (6 gl. für ½ Eymer Bier) und 25 aßo für innere Einrichtung aufgewendet, 1724 2 aßo 2 gl. auf Ausbesserung des Kirchendachs, 1772 10 aßo 7 gl. 3 ₰, dasselbe einzudecken, 1810 23 aßo es umzulatten und neu einzudecken. 1781 muß aber eine größere Reparatur an der Kirche vorgenommen worden sein, denn es findet in dem genannten Jahre eine besondere Einweihungs-Feierlichkeit statt, welcher der Generalsuperintendent anwohnt und für die Kircheinweihungs-Predigt 4 gl. erhält. Die stärkste Reparatur erfuhr jedoch die Kirche i. J. 1811, wo das alte (Decken-) Kreuzgewölbe entfernt und das Innere freundlich restauriert wurde. Die Kosten betrugen 464 aßo. In akustischer Hinsicht soll diese Erneuerung so vortrefflich gelungen sein, daß,

---

[32]) Hölzer schreibt: 20 Bauerngüter, und bemerkt dazu: wahrscheinlich waren diese in ein Vorwerk vereinigt worden, dann von dem spätern Nonnkloster heißt es, dasselbe habe das Vorwerk in Schleußkau mit 10 Hufen geschenkt erhalten."

[33]) Vergl. Heft 20. IV. Cap. S. 48 und Mitt. des Gesch.- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg. I. Heft, S. 40.

wie Hölzer sich ausdrückt, dem Prediger die Worte gleichsam vom Munde weg genommen werden. J. J. 1830 wurden die Innenwände frisch geweißt und die Kirchenstühle neu angestrichen. 1842 erhielt die Kirche eine neue Orgel. Das alte Orgelwerk stammte aus der Kirche in Obertrebra und war im Mai 1764 mit Genehmigung des Fürstl. Konsistoriums zu Altenburg angekauft worden.[34]) Der Kirchweg für die Kleinprießnitzer und Zöthener geht nicht durch das Dorf, sondern liegt von der Dorfstraße ab, zwischen einem kleinen Fichtenpark und und einer Rosen- und Ziersträucher-Anlage hindurch, und ist teilweise weil aufsteigend, mit steinernen Stufen versehen. — Die vorerwähnten Schenkungen aus Schleuskau an das Kloster in Eisenberg waren zwar die beträchtlichsten, jedoch nicht die einzigen. In den angezogenen Regesten finden wir weiter: ohne Jahresangabe. Markgräfin Jutta von Meißen übergiebt dem Kloster in Eisenberg eine Hufe zu Sluschowe, welche Werner Linch zu Lehen getragen hatte. 1234. V. Jd. Jul. (11. Juli) ohne Ortsangabe. Markgraf Heinrich von Meißen bestätigt 4 Zueignungen an das Nonnenkloster zu Eisenberg, nämlich einen Weinberg mit 4½ Hufen zu Schleuskau u. A. 1234. IV. Jd. Dec. (10. Dezember). Ohne Ortsangabe. Dietrich, Graf von Brene, genehmigt die Schenkung Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen, von Gütern zu Schleuskau u. a. an das Nonnenkloster zu Eisenberg.

1268 Eisenberg. Cal. Sept. (1. September.) Landgraf Albert der Unartige in Thüringen nimmt die Kirche zu Eisenberg in seinem Schutz und bestätigt ihr den Besitz eines bei Schleuskau gelegenen Weinberges.

1272. Eisenach. Cal. Maj. (29. April.) Landgraf Albert in Thüringen genehmigt einen Tausch von Gütern zu Prießnitz (Frauenprießnitz), Schleuskau und Camburg zwischen Berengar von Prießnitz und dem Kloster zu Eisenberg und eignet letzterem die betreffenden Güter (in Schleuskau einen Weinberg).[35])

Die Vermächtnisse aus Schleuskau an das Kloster in Eisenberg beziffern sich mithin laut der vorgedachten Urkunden — außer der Kirche — an Liegenschaften auf

20 Hufen	und 1 Weinberg		(zwischen 1213–1216).
3 "		1 Gehölz	1219.
16 "			
1 "			1234.
4½ "	1 "		
— "	1 "		1268.
44½ Hufen	und 3 Weinberge,	1 Gehölz.	

Was Brückner (S. 727 Note 3.) als Schenkung des Grafen Dietrich von Brene, 4½ Hufen, aus dem Jahre 1230 anführt, so ist's wol eine von den 4 Zueignungen, welche nach dem Obigen Markgraf Heinrich von Meißen 1234 bestätigt und Dietrich, Graf von Brene, in demselben Jahre genehmigt.

[34]) Sieglitzer Schulaktenband.

[35]) Vergl. Mitt. des Gesch.- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg. 9. Heft. S. 24.

Was aber nach derselben Anmerkung (3) bei Brückner (S. 727) Landgraf Albrecht i. J. 1272 dem Kloster überläßt: 1 Baustätte, 1 Weinberg und 2 Ar., die Berengar von Prießnitz besessen, so kann das unmöglich alles gewesen sein, was von Gütern zu Schleuskau nach den oben angezogenen Urkunden von demselben Jahre unter Zubilligung des Landgrafen Albrecht in Thüringen zwischen Berengar von Prießnitz und dem Kloster zu Eisenberg ausgetauscht und letzterem zugeeignet worden ist. Wie sollte sich sonst eine Erklärung dafür finden: „das Mönchskloster zu Eisenberg besaß laut Urkunden 20 Bauerngüter zu Schleuskau?" Zugegeben, daß sich der Nachweis dafür erbringen ließe, — auch Hölzer schreibt: die Nachricht über das Mönchskloster sagt: Dietrich (d. Bedrängte) habe demselben zu Schleuskau auch 20 Bauerngüter geschenkt,"[36]) — welchen Schluß müssen wir dann aus diesem kolossalen Besitz des Klosters zu Eisenberg in Schleuskau — noch bevor jenes seine Umwandlung in ein Nonnenkloster erfahren hat und die oben angeführten Vermächtnisse dazu gekommen waren — einesteils auf die Größe und Bevölkerung von Schleuskau im 13. Jahrhundert machen, wenn auch nur von der Hälfte dieser Güter je eins mehr als 1 Hufe besaß? und anderseits, wie mögen die wilden Horden des entarteten Landgrafen Albrecht und die rohen Söldnerhaufen des mithereingezogenen Königs Adolf von Nassau aus Schwaben und Hessen in dem zwanzigjährigen thüringischen Hauskriege, und nicht minder die Erfurter und was mit ihnen von geistlichen und weltlichen Großen gegen die Söhne Albrechts sich verbunden hatte, dann der Markgraf Woldemar von Brandenburg und sein Helfershelfer, gerade in unserer Gegend in und um Camburg, nicht wenig auch in Schleuskau, übel gehaust haben, wenn im Jahre 1323 in vigilia B. Martini Episcopi (10. November) die Landgräfin Elisabeth und der Landgraf Friedrich der Jüngere sich genötigt sahen, die Unterthanen des Klosters Eisenberg in dem Dorfe Schleuskau auf 4 Jahre von allen Lasten zu befreien![37]) Und nicht genug der Schreckenstage und -Jahre, die Schleuskau in der genannten Zeit zu bestehen hatte, im Bruderkriege (1446 bis 1451) wurde der Ort vollends gar eingeäschert. 1448 führten die Nonnen zu Eisenberg Beschwerde gegen Busse Vitzthum, das vom Kloster lehnsrührige Dorf wäre im letzten Kriege zerstört worden. Die Bauern wollten es wieder aufbauen, aber Busse hindere sie daran durch übermäßige Frohnen.[38]) Was Wunder, wenn der Ort bis 1674 sich zu nicht mehr denn zu 10 Wohnhäusern

[36]) In den obengenannten Regesten heißt es einmal 1207 (ohne Ort und Tag) ganz allgemein: Markgraf Dietrich zu Meißen stiftet und begabt das Kloster zu Eisenberg mit Gütern zu Camburg, Stobern, Sluskowe, Schmiedehausen u. s. w., und dann zwischen 1213 und 1216 (ohne Ort und Tag): Markgraf Dietrich zu Meißen begabt das Kloster zu Eisenberg mit der Kapelle in Camburg und zugehörigen Wäldern in Brußene, 20 Hufen und einem Weinberg in Sluskowe.

[37]) Regesten über das Nonnenkloster zu Eisenberg in den Mitt. des Ver. für Gesch.- und Altertumskunde zu Kahla und Roda. 3. Bd. S. 331 ff.

[38]) Mitt. des Gesch.- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg. 2. Heft. S. 89.

wieder aufzuraffen im Stande war und bis jetzt noch nicht wieder so viele Bauerngüter zählt wie vierthalb Hundert Jahre früher! denn das Amtsbuch von 1674 besagt: „10 Feuerstedte und eine Baustadt sind allda, 9 Mannschafft, (Haushaltungsvorstände im jetzigen Sinne), keine Wittweiber und keine Hausgenossen, 2 im Ausschuß und keine gewissen Anspänner (wie bei Wichmar). An Handwerksleuten ist niemandt da." 1806 wurde der Ort von den Franzosen geplündert, und die Nacht des 17. April 1813 ist als eine Schreckensnacht in der Ortsgeschichte zu verzeichnen. 1833 hatte der Ort 91 Einwohner; 1853 (nach Brückner) 4 öffentliche Gebäude, 17 bewohnte Häuser, 15 Familien und 78 Einwohner; 1871 nach dem statist. Bericht dieselbe Zahl bewohnter Gebäude, aber 19 Haushaltungen mit 101 Einwohnern und darunter 24 mit Haus- und Grundeigentum angesessen. 1895 19 zur Wohnung dienende Gebäude, von denen aber nur 16 bewohnt werden und 3 unbewohnt sind, 14 mit je 1 Haushaltung und 2 mit je 2 Haushaltungen, 9 mit 1—5, 6 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen, im Ganzen 92 Einwohner, die Hälfte männl. und die Hälfte weibl., 1 mit Haus- und 14 mit Haus- und Grundeigentum angesessene Haushaltungen. Die Zahl der Einwohner ist also in den letzten 25 Jahren um 9 zurückgegangen. 1 Gut ist ausgeschlachtet und die Zahl der bewohnten Gebäude dadurch um 1 gemindert worden. Schleuskau bildete von der Zeit an, da es seine eigene Kirche hatte, bis zur Reformation mit den Orten „Kleinbrißen, Zeeten, Dobrichaw" eine eigene Pfarrei, wie sich aus einem Berichte des Amtsschössers von Dornburg vom Jahre 1534 an den Herzog Georg zu Dresden ergibt. Um das genannte Jahr, wenn nicht schon früher — Brückner meint i. J. 1526 — wurde sie von Johann dem Beständigen als selbständige Pfarrei eingezogen und als Filial an Sieglitz gewiesen. Das ansehnliche Pfarrgut, die „Pfarräcker" 63 Acker und das „Pfaffenholz", 12 Acker, kamen mit dahin. Döbrichau ist 1721 aus dem Verbande mit dem Filiale ausgeschieden und in den direkten mit der Mutterkirche getreten,[39]) als ihr näher gelegen. Kleinprießnitz und Zöthen sind dagegen heute noch mit Schleuskau verbunden, und sie zusammen bilden heute noch die Tochterkirche von der genannten Mater. Der Pfarrer von Sieglitz hat die Verpflichtung, alle Sonn- und Feiertage und in der Advents- und Fastenzeit auch an einem Wochentage dort Gottesdienst zu halten und alle Casualien daselbst zu verrichten. Die alte Pfarrerwohnung stand am Eingange rechts an dem Wege, der von der Frauenprießnitzer Fahrstraße ins Dorf hereinführt, und war vermutlich das jetzt noch dort befindliche erste Gehöfte. In der Kirchenrechnung von 1547 sind noch Reparaturkosten am Pfarrhause verzeichnet. „Auch eine Küsterwohnung wird schon 1547 erwähnt. Sie war vom Eingange zum Gottesacker gleich links; daher auch in jüngster Vergangenheit noch der Eingang aus dem Hofe dieses Hauses in den Gottesacker." (Hölzer). Wenn nun anzunehmen, daß, wie allerwärts, so auch hier, der Küster neben dem Kirchendienst auch den Schul-

[39]) Siehe das Weitere hierüber unter Döbrichau.

dienst zu besorgen hatte, so hatte der Ort zu damaliger Zeit wie seinen eigenen Pfarrer, so auch seinen eigenen Lehrer. Hundert und einige Jahre später — im Amtsbuch von 1674 — heißt es jedoch: „Ein Pfarr- und Schulhauß 2c. seindt allda nicht vorhanden", und damit ist angezeigt, daß Schleuskau um diese Zeit ohne Ortspfarrer und Ortslehrer war. Die unausbleibliche Folge davon war zum Ersten, daß die pfarramtlichen Geschäfte einem andern Geistlichen übertragen werden mußten, und der nächste war der Sieglitzer, und zum Andern, daß die schulpflichtigen Kinder einer anderen Schule zugewiesen werden mußten, und die nächste war die Sieglitzer. Schleuskau und was zu ihm gehörte, Kleinprießnitz, Zöthen und Döbrichau, waren somit am Anfange und um die Mitte des 17. Jahrhunderts kirchlich und schulisch mit Sieglitz eng verbunden. Die spätere „Nachricht von dem Schul-Praeceptore zu Schleußkau" (in den Schul-Akten im Pfarrarchiv zu Sieglitz) weiß auch gar nicht anders. „Es ist anfangs kein Schul-Präceptor in Schleußkau gewesen", lesen wir daselbst, „sondern die Kinder von Schleußkau und kleinen Prießnitz sind, wie noch alle alten Nachbarn auf dem Filiale wissen und bezeugt haben, nach Sieglitz in die Schule gegangen, welches der vorige alte Herr Schulmeister Ernst Müller bekräftiget, da er gesagt, er hätte allezeit, so lange er in Diensten wäre gewesen, den Filialisten ihre Kinder mit denen Sieglitzern informiret." Wer aber den nächsten Anlaß zur Ausschulung der Schleuskauer und Kleinprießnitzer Kinder — in Zöthen scheinen um jene Zeit keine gewesen zu sein — von den Sieglitzern gegeben hat, war kein anderer als der ebengenannte Herr Schulmeister selber. „Den 24. September 1682 wird der Gemeinde Schleußkau als Filialisten von Sieglitz vorgehalten,[40]) wie der Schulmeister Ernst Müller, nunmehr alt, und hiesiger Gemeinde nunmehr 33 Jahre gedient, daherr wegen seines beschwerlichen Dienstes in etwas, bevorab des weiten Ganges ins Filial, möchte enthoben sein: hätte also gebeten, man möchte nach Schleußkau einen setzen, er wollte abtreten, was er zu Schleußkau hätte, als 18 Brode, 9 Maaß Korn, 1 schock Garben und das Schulgeld zu Schleußkau und Kleinen Prießnitz, nehmlich von 1 Kinde quartaliter 3 gl. Ingleichen accidentalia, als von einer Leiche mit Predigt 12 gl., ohne Predigt 6 gl., von einer Hochzeit die Brautsuppe oder itze 12 gl., von einer Kindtauffe und vom Läuten 3 gl., wie auch 30 gl. vom Betstunden Gelde." Auf die Frage an die Gemeinde, ob sie ein Haus besitze, oder 2 gl. jährlich von jedem Hause zur Miethe eines Locals verwilligen wolle, erwidert sie: es sei ein Haus da, darinnen der Lehrer wohnen könne, das Läuthäuslein. Zwar hätte es Georg Saltzmann, der Eigentümer und Erbauer, an einen Dritten, Töffel Schmieden, verkauft, allein der Kauf ließe sich wol redressiren, zumal der Platz, auf dem es stehe, der Kirche gehöre, und die Kirche noch ein Wörtchen mit darein zu reden hätte. Und richtig:

[40]) Aus Excerpta aus dem auf der Adjunktur Camburg sich befindlichen roten Buche, in Folio: Von der ao 1682 nötig gewesenen Schul-Substitution. Aus der Registr. B. Fränkii, Super. in Eisenberg.

Saltzmann ließ mit sich reden und sogar 3 Mfl „über sich gehen", wie wohlen ihm der Platz für das Läuten angerechnet gewesen wäre. 6 fl. wurde ihm aus der Kirche verwilligt und 1 fl. durch Anlagen zusammen gebracht. „Das Läut-häußlein wird nunmehr als ein Schulhauß gehalten und der Kirche eigen."[41])

Noch waren aber mehrere Punkte zu erledigen, ehe die Schleuskauer einen Präceptor bekamen. So handelte es sich u. A. noch darum, wer hinfort die Schule zu Sieglitz bauen und wie es künftig werden solle, „wenn nach Gottes Willen der alte Schulmeister verfallen möchte." Gegen den ersten Punkt, gegen ein Bauen „auf beyden Seiten" weigerten sich die Schleuskauer. Daraufhin wurde der Punkt ausgesetzt und auf Konsistorial-Abschied verwiesen. Bezüglich des zweiten Punktes erklärten die Schleuskauer: wenn der neue Schulmeister oder sein Succeßor zufrieden wären, daß es geteilt bliebe, ihnen könnte es um ihrer Kinder willen nur lieb sein, „daß das Werk beständig bliebe". Und so schritten sie denn auch dazu, obschon rücksichtlich der Besoldung noch nicht alles klar gestellt war und zwischen den beiden interessierten Gemeinden und Lehrern bei den Kirchenvisitationen und Kirchrechnungsabnahmen noch ein Jahrzehntlang manches Wort gewechselt wurde, sich einen Dorf-Informator zu beschaffen. Endlich ao 1692 kam es zum Eclat. „Es haben die Filialisten sich unterstanden" heißt es in dem oben erwähnten Aktenstück, („Nachricht von dem Schul-Praeceptore zu Schleußkau") einen „eigenen Schul-Praeceptoren zu erwählen, und daher um selbigen Ansuchen zu thun, nachdem sich ein Candidatus, nämlich Gottfried Hölschner, hierzu angegeben. Es hat aber der seelige Herr Herr Superintendent Francke diese Ansuchung nicht annehmen wollen, und sowohl den Schleuskauern, als auch dem Candidato selbst ihr Unterstehen untersagt und biß zur nächsten Kirchen-Visitation Sie allerseits angewiesen, auch dem seeligen Herrn Pastor Michaelis geschrieben und befohlen, daß er ihnen alles nomine des Hochlöbl. Consistorii in Altenburg inhibiren, und ihnen ernstlich und cum comminatione (Androhung) einer empfindlichen Strafe andeuten solle, daß Alles, wie es bishero gewesen, in solchem Stande ruhig gelassen werden müsse, und Sie daher ihren Ungehorsam fahren lassen und sich zum Gehorsam bequemen sollten." 1692 und 1693 kam es wiederholt zur Sprache, wie denn die Schleuskauer dem alten Schulmeister (in Sieglitz) für seine Einbuße „Satisfaktion" thun und den neuen (den ihrigen) besolden wollten. Darauf zu 1. die Antwort: es wären 20 Kinder, von jedem quartaliter 3 gl., thue 3 aßo, jährl. 12 aßo; zu 2): Sie gäben ihnen das Schulgeld, ein bißchen Essen und sonst nichts; bei dem, da er Schule hielte, schlief er auch. Es wären zu Schleußkau und Kleinen Prißnitz 26 Häuser. — Aber nicht alle hätten Kinder, wird ihnen entgegnet; das möchte sie auch bedenken, dann sollten sie mit Reso-

[41]) Später 1723, befindet sich das „Läuthäuslein" doch im Besitz des früheren Käufers Töffel Schmied, und selbiges soll frei sein von allen Lasten, dafür daß der Eigenthümer läute, und der Geistliche, so oft er in Amtsgeschäften nach Schleuskau komme, sein Absteige-Quartier bei ihm habe.

lution versehen werden; Was ihnen jedoch auch für Einwände gemacht werden, sie lassen nicht ab, zu bitten, bitten vielmehr immer dringender ihrer Kinder wegen um „einen Dorf-Informatorem", wenigstens so lange bis die Kinder erwüchsen, und der Weg ihnen leichter würde; sie wollten sie dann gerne in die Schule nach Sieglitz schicken. Endlich den 5. Juni 1695, „weil sie widerspenstig wären und sich durchaus nicht weisen lassen wollten, wurde ihnen dieser Bescheid erteilt: daß sie Gottfried Hölscher, weiln sie ihn selbst gewählt, behalten sollen, und soll es auf der Superintendentur gemeldet und ins Fürstl. Consistorium geschickt werden. Dem Schulmeister zu Sieglitz aber sollen sie 3 Klaftern Scheit zuführen, statt des Schulgeldes, so ihme entzogen werde." Unterzeichnet Joh. Nicol Franck.
Chr. G. Gotter.

Bis dahin hatten demnach die Lehrer in Sieglitz den Kirchen- und Schuldienst in Schleuskau mit zu besorgen. Am 18. Januar 1695 schrieb dagegen der Superintendent Joh. Franck zu Eisenberg an den Geistlichen zu Sieglitz: „auf daß die Kinder der Filialisten nicht versäumt werden mögen, wolle er nicht widersprechen, daß ad interim der Gottfried (sic) angenommen werde." Und am 5. Juni desselben Jahres war der Gemeinde zu hinterbringen, daß sie — ihren Zweck erreicht und nur dafür zu sorgen habe, daß dem Lehrer je eine Woche in jedem Hause Lagerstatt, Kost und Raum zum Schulhalten gewährt werde. Hölscher kam und verblieb daselbst bis zu seinem Tode i. J. 1738; in seinen letzten Jahren schwach und unfähig seines Amtes zu warten. Schon 1722 war der Gemeinde dekretiert, den Schulmeister Andreas Sommerwerk anzunehmen. Die Gemeinde wollte sich jedoch denselben nicht aufbringen lassen, weil er sich keines guten Rufes erfreute, und erging sich dabei in ziemlich harten expressionibus: „sie wollten weder Sommerwerk, noch Winterwerk, sondern in diesem Falle ihre Kinder lieber nach Sieglitz in die Schule schicken." Ihre Protestation scheint ihnen indes wenig oder gar nicht geholfen zu haben, trotzdem „gar selten einer Gemeinde ein Schulmeister widerwillig aufgedrungen wird."[42]) Denn aus einem Anschreiben der Eisenberger Inspektion an den Ortsgeistlichen zu Sieglitz vom 3. Oktober 1838 geht hervor, daß Sommerwerk um diese Zeit in Schleuskau die Schulstelle inne hatte. Zweimal machte die Behörde den Versuch, ihn auf eine andere Stelle zu versetzen. Das eine Mal nach Sieglitz, als er bei der schweren Krankheit des dortigen Schulmeisters Immanuel Zeitschel bis auf weiter die Dienste in der Kirche und Schule daselbst verrichten sollte; aber die Sieglitzer winkten ab. Und das andere Mal nach Molau, als nach dem Ableben des Immanuel Zeitschel Johann Friedrich Schade von dort zu dem erledigten Schuldienste in Sieglitz berufen wurde; aber die Molauer fürchteten sich vor Sommerwerk, „denn er war allerorten sehr übel ausgeschrieen." Allein es half den Molauern kein Widerstreben: sie bekamen ihn. Schleuskau wurde frei.

---

[42]) Worte des geistl. Inspektors Gotter zu Eisenberg in einem Anschreiben d. Eisenberg, den 18. Sept. 1738 an den Pfarrer in Sieglitz

Unter dem 11. November 1738 befahl das Fürstl. Consistorium zu Altenburg, daß Johann Andreas Nözel die erledigte Praeceptoratur zu Schleuskau und Kleinprießnitz bekommen sollte, und Superintendent Friedrich Gotthelf Gotter bezeugt, daß „Nözel vor ihm in examine vor tüchtig darzu befunden worden." Nözel hatte die Stelle nur 3 Jahre inne. S. d. Altenburg den 15. August 1741 ergeht an den Super. Licent. der Theol. Friedrich Gotthelf Gotter zu Eisenberg ein Consistorial-Reskript, den von ihm zur erledigten Präceptoratur zu Schleuskau in Vorschlag gebrachten Joh. Gottfried Sörgel aus Ezdorf bezw. Eisenberg zu examinieren, und so er bestehen, auch sonst nichts erhebliches zu erinnern sein würde, ihn zu ermeldetem Dienste ein- und anzuweisen. Ihm folgt 1750—1761 Johann Andreas Stange. Im Juni des letztgenannten Jahres legt er das Präceptorat nieder, um den ihm angetragenen Schuldienst in Schkortleben bei Weißenfels zu übernehmen. Zu dem erledigten Präceptorate in Schleuskau wurde am 8. September 1761 Johann Michael Böttcher präsentiert und am Michaelisfeste d. J. auch noch eingeführt. Nicht ein volles Jahr daselbst wird er „zur Substitution des Cantor Schade nacher Sieglitz vorgeschlagen und angenommen", und nach Schleuskau kommt den 14. September 1762 Johann Gottfried Albrecht, „welcher zwar bisher seine Zeit nicht auf das informieren derer Kinder gewendet, inmitten aber sich im Schreiben, Rechnen und dem Katechismo vor sich geübt und glauben läßt, er werde zu gedachter Praeceptoratur nicht ungeschickt sein und sich immer noch geschickter zu machen sich bemühen. Allein sein Gönner, der Ephorie-Inspektor und Super. M. Joh. Christoph Serfling in Eisenberg, sah sich bald in pp. Albrecht bitter getäuscht, wurde „nicht nur von dessen trotzigem Wesen und zanksüchtigem Gemüte", sondern auch von dessen Versäumnis dienstlicher Obliegenheiten überzeugt und genötigt, ihm von Amtswegen ernsten Vorhalt zu thun.[43]) Albrecht darüber verschnupft, legt seine Stelle nieder, „weil er gesonnen sei, sich ein Weib zu nehmen und sich nach Eisenberg in sein Eigentums-Haus zuwenden." An seine Stelle wird sofort Joh. Gottfried Lebrecht Kluge aus Ezdorf gesetzt, der auf der Fürstl. Stadt- und Landschule zu Eisenberg vorgebildet worden war und „bei dem Kantor zu Klosterlausnitz die Musik und das Informieren der Kinder gelernt hatte."[44]) Nach dem vom Pfarrer Planert in seiner Geschichte von dem Dorfe Molau v. J. 1833 aufgestellten Verzeichnis[45]) folgt hierauf Joh. Christian Schörnig aus Schmiedehausen; wenigstens steht dort geschrieben, daß Schörnig, bevor er nach Molau kam, 1782 Präceptor in Schleuskau gewesen sei. 1799 Gerlach, 1808 Joh. Wilhelm Pilling aus Hainspitz, 1814 Friedrich Ernst Bocklisch, 1818 Christian Friedrich Brendel, 1822 Johann Gottlob Tümmel aus Heinspitz. 1829 unter Meiningischer Oberhoheit Johann Ernst Bock, 1832 Heinrich Eck aus Unterkatz, der 1837 nach Herschdorf bei Pößneck versetzt wurde,

[43]) Eisenberg, den 19. Martii 1766.
[44]) Eisenberg, den 30. Oktober 1766.
[45]) Im Pfarrarchiv zu Molau zu finden.

der Vater des jetzigen Pfarrers in Sieglitz. 1838—1841 Ernst Enzian, 1842 - 1843 Sauerbrei.

Im darauffolgenden Jahre wurde eine ordentliche Schulstelle in Schleuskau errichtet und 1846 auch ein Schulhaus daselbst gebaut an einem lauschigen Platze inmitten einer parkartigen Anlage mit Obst- und Gemüsegarten vor dem Dorfe, an dem Wege nach Kleinprießnitz, der sich im Orte von der Dorfgasse auf die rechte Seite des bewaldeten Grabens dahin abzweigt, — eine wahre Idylle. Die neue Stelle wurde dem Schullehrer Georg Conrad Luther zu Riechheim bei Kranichfeld übertragen am 31. Oktober 1843. Bis zum Aufrichten und Beziehen des neuen Schulhauses vergingen aber noch einige Jahre, und Luther war genötigt, während dieser Zeit, weil es in Schleuskau an passendem Raum gebrach, sein Domizil in einem Bauernhause in Kleinprießnitz aufzuschlagen und daselbst auch Schule zu halten. Erst im Februar 1847 war alles soweit fertig gestellt, daß er in Schleuskau seinen Einzug in die neue Schule halten konnte. Luther verblieb daselbst bis zu seinem Tode, anfangs Mai 1871. Ihm folgte im Amte Tuiskon Rotteck, jüngster Sohn des weiland Wilhelm Rotteck, gewesenen Lehrers in Heubach in der Diöcese Eisfeld, geboren den 19. Juni 1837 daselbst. Auf dem Seminar in Hildburghausen vorgebildet, begann er seine öffentliche Lehrthätigkeit in Oberwind bei Eisfeld, 1858 provisorisch und 1859 definitiv angestellt. Im November 1863 wurde er von dort nach Stelzen in derselben Diözes befördert und am 11. Oktober 1871 hierher. Über 25 Jahre wirkt er nun an der hiesigen Schule, und die Gemeinden haben an dem betreffenden Jahrestage ehrend dessen gedacht. Seine freundliche Wohnung und angenehme Stellung bewahrte ihn vor einem Sichsehnen nach einer andern Stelle, und seine Schülerzahl, im Durchschnitt 25, davon die Hälfte auf Kleinprießnitz kommt, gewährte ihm Muße zur Redaktion und Herausgabe des „Schulblatt für Thüringen und Franken“ vom 1. Juli 1877 bis dato. Außerdem ist Rotteck auf pädagogischem Gebiete schriftstellerisch thätig gewesen und hat nicht allein eine Anzahl preisgekrönter Abhandlungen geschrieben, sondern auch katechetische Unterredungen über ausgewählte Gleichnisreden Jesu und Psalmen herausgegeben, desgl. „deutsches Spruchbuch für die eigentliche Volksschule“ und Memorierstoff für die ersten 3 Schuljahre, eine Geographie von Thüringen u. a.[46]) Seine Kollegen wählten ihn am 1. Juli 1872 zu ihrem ersten Vorsitzenden in ihren Bezirkslehrerkonferenzen und bis zum Jahre 1896 hat er mit einer Unterbrechung von 2 Jahren als solcher sie geleitet. Am Geburtstage Sr. Hoheit des Herzogs am 2. April 1898 wurde ihm die dem Herzogl. Sächs. Ernestinischen Hausorden angereihte Verdienstmedaille in Gold verliehen. Die Schulstelle erhielt eine nicht unwesentliche Verbesserung durch den Abwurf der Zinsen von 1000 Thlr. Kapital, welches der Gutsbesitzer Gottfried Wickler in Schleuskau

[46]) Sein „Spezieller Lehrplan für die einklassige Volksschule“ wurde auf Anordnung des Herzogl. Staatsministeriums zu Meiningen in allen Schulen des Landes auf Kosten der Schulgemeinde angeschafft.

zu Anfang der sechziger Jahre ihr vermachte, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Zinsen in die gesetzliche Lehrerbesoldnng nicht mit eingerechnet werden. Gegenwärtig ist das Legat auf 3157 Mk. 90 Pfg. angewachsen, indem nach dem Tode des Lehrers Luther die Schulstelle eine Zeitlang vikarisch verwaltet wurde, und die während dieser Zeit angefallenen Zinsen dem Kapital zugeschlagen wurden.

Nachdem in Schleuskau der Mangel eines öffentlichen Schulgebäudes abgestellt worden war, gedachten die dasigen Einwohner daran, auch den andern Mängeln abzuhelfen, die das Amtsbuch von 1674 bemerkbar macht. Und in diesem Buche hieß es nicht blos „ein Pfarr- und Schulhaus seindt allda nicht vorhanden", sondern auch ein Wirts- und Brauhaus." Zuerst nahm man den Bau eines Brauhauses in Angriff. In unmittelbarer Nähe des laufenden Brunnens, dessen Quelle nahe am Dorfe im sogenannten Streitgraben, dem obersten Teile des Schleuskauer Grabens, liegt, steht heute ein Wohnhaus, das war seiner ursprünglichen Bestimmung nach das Brauhaus. Es hat aber nachmals diese seine Bestimmung verfehlt, ist aus zweiter Hand, von Ernst Sachse, in den Besitz des Handarbeiters Mißlitz übergegangen und dieser hat es 1876 in ein Wohnhaus umgewandelt. Und weiter, lieber Leser! Wenn du am obern Ende in das Dorf kommst, wie ich, und nach der Schule fragst, so wird man dich zurecht weisen: unten, dem großen Haus gegenüber, müssen Sie rechts die Stufen hinab und über den Graben gehen und dann den Weg an der Schenke vorüber, so gelangen Sie dahin. Schleuskau hat auch ein Wirtshaus oder, wie es auch dort heißt, eine Restauration bekommen, und hat sie noch. Zu Brückner's Zeit hieß es: „Die Kleinprießnitzer gehen nach Schleuskau in die Kirche und die Schleuskauer nach Kleinprießnitz in die Schenke."[47]) Jetzt brauchen die Schleuskauer der Restauration wegen nicht aus dem Dorfe zu gehen. Neben dem laufenden Brunnen hat die Gemeinde selber noch einen Pumpbrunnen und in 4 Gehöften befinden sich auch noch solche, so daß der Ort an Wasser keinen Mangel leidet. Überdies wird das abfließende erst in einem (Feuer-) Teiche gesammelt, ehe es seinem weitern Laufe ins Thal und seiner Vereinigung mit dem Rodameuschler Bach, etwa 10 Minuten vor Camburg, überlassen wird. Einem weiteren dringendem Bedürfnis hat endlich die Gemeinde Schleuskau auch dadurch abgeholfen, daß sie 1885 ihre „Feuerrüstung" verstärkte, indem sie im genannten Jahre eine vierräderige Druckspritze anschaffte, ein neues Spritzenhaus baute und eine Pflichtfeuerwehr ins Leben rief. Die Flur, welche 201,6307 Hektare oder 789,719 rhnl. Morgen enthält, hat im Großen und Ganzen Kalk zur Unterlage und Lehm zur Decke, mittelmäßiges Feld, aber gute Bewirtschaftung mit gutem Erfolge lohnend. Der mangelnde Wiesenwachs wird ersetzt durch Futterbau auf dem Felde. Im „Graben" Brenn- und Werkholz, in den Gärten und der nächsten Umgebung des Dorfes ertragreiche Obstbäume. Im Jahre 1879 wurde die Flur separiert, und damit

[47]) Brückner, 2. T, S. 727.[1])

die Landwirtschaft und der Wohlstand beträchtlich gehoben. Das größte, mit seinem Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden alle andern überragende Gehöfte ist das Zeutschel'sche, früher Wickler'sche, ein vierspänniges Gut. Daneben auch zwei- und einspännige; nur 3 Bauern wirtschaften mit Ochsen und Kühen. Ackerbau die Hauptnahrungsquelle. Das Handwerk ist nur vertreten durch einen Schneider. Brückner sowohl wie Hölzer stellen den Einwohnern von Schleuskau das Zeugnis aus, sie seien thätig und zuratehaltend; durchschnittlich in mittelmäßigem Wohlstande und von biederem, kirchlichem Sinne. Und wir haben keine Veranlassung, dies zu bestreiten.

X. Kleinprießnitz.

Das so oft und in so engem Verbande mit dem eben beschriebenen Orte Schleuskau genannte Dorf Kleinprießnitz liegt 3,2 km in südöstlicher Richtung von Camburg und 1 km in nordöstlicher Richtung von Schleuskau inmitten seiner flachwelligen Flur, die gegen Morgen an die Thierschnecker, gegen Mittag an die Schleuskauer, gegen Abend an die Wonnitz-Camburger und gegen Mitternacht an die Zöthener grenzt, in einer muldenartigen Bodensenkung, die sich von Osten nach Westen zieht und dem Wege von Thierschneck über Wonnitz hinab nach Camburg seine Richtung anweist. Ringsum von Obstbäumen umgeben bleibt der Ort Einem versteckt, bis man ihm ziemlich nahe kömmt. Der eben erwähnte Weg von Thierschneck her bildet die eigentliche Dorfgasse; an ihr liegt die größere Zahl der Gehöfte; doch sind zu beiden Seiten noch so viele lose gruppiert, daß der Ort fast mehr als Runddorf, denn als Langdorf bezeichnet werden kann.

Das Alter des Ortes läßt sich nicht bestimmen. Namen, die an Prießnitz erinnern, kommen in verschiedenartiger Schreibweise schon in frühen Urkunden vor, aber immer ohne ein näheres Bestimmungswort: 1166 und 1182 Bresnice, 1184 Brisenze, 1196 brisez[48]), 1271 Brißnitz und Bresnitz[49]), 1282 Brisennitze[50]), 1293 Briesen[51]) u. a. m. Allein es dürfte sehr schwer herauszufinden sein, ob unter einem von ihnen und ev. unter welchem unser Kleinprießnitz gemeint ist, denn bekanntermaßen sind in der Grafschaft Camburg und in deren Umkreis nicht weniger als 4 Dörfer des Namens Prießnitz vorhanden: Prießnitz (ohne näheres Bestimmungswort), Kleinprießnitz, Frauenprießnitz und Jena-

---

48) Urkunden des Mainzer Erzbischofs Conrad, Vertauschung von Allodien Hermanns de tucherde in brisez et chemerisz et polep an d. Kloster Lausitz gegen and. Besitzungen betr.

49) Berengar Ritter, genannt von Brißnitz, Zeuge in einer Urkunde, laut welcher Berthold v. Isserstedt und seine Söhne dem Kloster Capellendorf 1 Hufe Landes in Kleinromstedt schenken.

50) Conradus de Brisennize.

51) Landgraf Albrecht begiebt sich zu Gunsten des Naumburger Domcapitels seiner Gerichts- und oberherrl. Rechte auf ein Gut zu Briesen. (Urkunde im Archiv des Naumburger Domcapitels).

prießnitz; und in solchen Fällen, wo nahe gelegene Dörfer gleichen Namen haben, ist in der Regel dasjenige, welches das Bestimmungswort „Klein" führt, jüngeren Datums als die anderen. Soviel läßt sich indeß mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß, wo es sich in den Urkunden um Vermächtnisse an ein Prießnitz handelt, in erster Linie an Frauenprießnitz zu denken ist; so benannt von dem Nonnenkloster, das seit 1133 daselbst bestanden. Wo dagegen aus einem Prießnitz (ohne nähere Bezeichnung) dahin oder dorthin die Rede ist, da bleibt es fraglich, welches von den 3 übrigen gemeint sein dürfte, und nur aus dem Zusammenhang, bezügl. aus der Zusammenstellung mit daneben genannten Orten wird etwa ein Wahrscheinlichkeitsschluß auf das eine oder andere gezogen werden können. So z. B. auf unser Kleinprießnitz aus der bereits beim vorigen Orte angeführten Urkunde, laut welcher der Markgraf von Meißen und dem Osterlande Dietrich der Bedrängte neben der Kirche und Liegenschaften zu Camburg, Schmiedehausen, Schleuskau und Clinzowe u. a. O. auch einen Wald in Brußene und 2 Hufen Land in Brisene dem Kloster zu Eisenberg zueignete.[52]) Die Urkunde ist ohne Zeitangabe, aber unfraglich aus der Zeit zwischen 1213 und 1218, indem erst innerhalb dieser Jahre das Kloster von Triptis nach Zwickau und von da nach Eisenberg verlegt worden.[53]) Nach der Zusammenstellung mit den vorgenommenen Orten will es mir scheinen, als ob Brußene und Brisene (mit der Schreibweise nahm man es in den alten Schriften nicht so genau) die ehemaligen Namen für kein anderes als für das nachmalige Kleinprießnitz gewesen wären, und wenn nicht unter beiden, so doch wenigstens unter einem der fr. Ort zu verstehen sein dürfte.

Geschichtlich bezeugt ist, daß um 1500 und früher Kleinprießnitz und die im Bogen von Wetzdorf bis nach Molau darum gelegenen Ortschaften, Poppendorf, Willschütz, Grabsdorf, Thierschneck, Graitschen unter Tautenburger Herrschaft standen und von Schenken von Tautenburg an v. Tümplingen zu Lehen gereicht waren. Wir entnehmen dies aus Urkunden von 1511 und 1537. „1511 am 26. Januar verkaufte Hans v. Tümpling erblich an Thomas von Molau zu Prießnitz für 15 alte Schock seine von der Herrschaft Tautenburg zu Lehen gehenden Zinsen, Männer und Güter, Alles Frei-Mannslehengüter zu Grabsdorf, Thierschneck, Graitschen, Molau, Sieglitz und Kleinprießnitz."[54]) Und Oswald v. Tümpling trug nach einem Lehnbrief des Bischofs Sigismund von Merseburg v. J. 1537 von den Schenken v. Tautenburg das Röblitz-Holz bei Schinditz und Äcker zu Sieglitz, Molschütz und Kleingestewitz zu Lehen.

---

[52]) Diploma IX in Geschwend's Eisenberg. Stadt- und Landchronika S. 647 ff. z. T. wiederholt in Diploma XI v. J. 1219 ebendas. S. 653; ecclesia in Sluscowe cum dote sua, tribus mansis et arbusta ibidem. Predium quoque in eadem villa XIII mansorum, tres mansi in Klinzowe, duo mansi in Prisen, vinea major et minor juncta pomerio.

[53]) Diplom. X. und XI. in den Beilagen zu Geschwend.

[54]) W. v. Tümpling. I., 171.

Im Amtsbuch von 1674 wird nun von Kleinprießnitz geschrieben, um damit zu beginnen: „An Seelen seind vermöge eingegebenen Registers allda 75; darunter 12 Hausgesessene Mann, 1 Wittbe, 2 Hausgenossen." „Feuerstedt 15." „Handt Werker 2 Schneider." Wie im großen Ganzen in allen Dörfern der Grafschaft, soweit ich's überschaue, seit Jahrhunderten bezüglich der Häuserzahl kein sonderlicher Ab- und Zugang zu bemerken ist, so ist auch in dem in Rede stehenden Orte eine nennenswerte Veränderung in dieser Beziehung in den letzten Jahrhunderten nicht vor sich gegangen. Anfang der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts hatte (nach Brückner) Kleinprießnitz zwei öffentliche Gebäude, 13 Wohnhäuser, 14 Familien und 92 Einwohner; bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1871 nach dem Bericht des Statistischen Bureaus im Herzogl. Staatsministerium 15 bewohnte Gebäude, 17 Haushaltungen mit 103 Seelen, davon ortsgebürtig nur 34 und bezüglich ihrer Staatsangehörigkeit 55 Meininger und 48 Nicht-Meininger. 1833 90 Einwohner. 1895 16 Wohnhäuser, 12 mit 1, 3 mit 2 und 1 mit 3 Haushaltungen, 5 mit 1—5, 8 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen, im Ganzen 121 Seelen; darunter ein Schneider, 2 Schuh- und 1 Stellmacher, 1 Käsefabrikant und 1 Rentier. Hinsichtlich seiner Seelenzahl hat der Ort in fast 2¼ Jahrhunderten zumeist durch Zugang von auswärtigen Dienstboten einen Zuwachs von 46 erfahren, während er sich in Bezug auf die Zahl seiner Feuerstätten fast gleich geblieben ist. Aber lediglich in Bezug auf die Zahl. Gestalt und äußeres Ansehen der Häuser haben sich wesentlich verändert. „Es wachsen die Räume, es dehnt sich das Haus." An Stelle mehrerer alten einstöckigen Wohnhäuser sind schmucke zweistöckige aufgerichtet worden. Lehfeld in seinen Bau- und Kunstdenkmälern Thüringens führt Heft 7 S. 180 2 Wohnhäuser in Kleinprießnitz an: Das Förster'sche, „Holzdecke mit hübsch gekehltem Träger u. geraden Füllungen," und das Blödner'sche, „Holzbau mit doppelten Schwellen, die beide in die Deckbalken eingezahnt und mit doppeltem Rundstab versehen sind."

Und wie die Räume der Hauptgebäude wachsen und sich dehnen, so wachsen und dehnen sich auch die der Nebengebäude mehr und mehr aus. Mit der „Vererbung" des Vorwerks mit 7½ Hufen (90 Acker) Land, welches das Fürstliche Amt in Kleinprießnitz[55]) neben dem Vorwerk und der Schäferei in der Stadt bis zum Jahre 1658 besaß, insgleichen mit dem Erwerb des Glosig, eines Gehölzes von 66½ Acker, das z. T. umgerodet und urbar gemacht wurde, mehrte sich das Besitztum der Einwohner und mit ihm das Einkommen vom Lande. Und wenn die Früchte von einem Acker damals und noch bis ins gegenwärtige Jahrhundert hinein mit Handwagen eingefahren werden konnten, infolge sachgemäßer Behandlung des Bodens, passender Fruchtfolge, Anwendung richtiger Düngemittel, kurz rationeller, intensiver Bewirtschaftung besonders nach der inzwischen ausgeführten Separation der Flur und der um einen geringen

---

[55]) Siehe die aus dem Amtsbuche entnommene Note unten.

Zinsfuß erfolgten (1849) Ablösung des Erbzinsgetreides wurde der Ertrag des Feldes so gesteigert, daß heutigen Tages der Enkel Gespann nötig hat, wo der Großvater mit Handfuhren auskam. Und Manchem erging es wie dem reichen Manne im Evangelium, dessen Feld wohl getragen hatte. Er dachte aber nicht blos, was jener dachte, sondern er führte es auch aus, brach seine Scheunen ab und baute größere.[56])

Die Flur von Kleinprießnitz enthält mit Einschluß eines Dritteils der Wüstung Quasitz — davon unten — gemäß der Angabe im Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Meiningen 233 Hektar 85 Ar und 18 Quadratmeter (233,8518 Hektar). 1684 hatte der Ort 14 Bauern mit 157 Acker Artland und 95½ Acker Holz (incl. 30 Acker dem v. Pohse zuständig, so Erbe sein soll.) Der Boden hat auf Kalkstein eine lehmige Ackergrume und ist von mittlerer Tragkraft. „Die Nahrung bestehet — noch wie 1674 — uff den Ackerbau, Viehzucht und Handt-Arbeit." Die Quellen sind aber ergiebiger als damals. Die thätigen und haushälterischen Bewohner des Orts sind bis auf die oben angegebenen wenigen Handwerker tüchtige Bauern, wollte sagen „Oekonomen," die sich in guten Umständen befinden; sind auch kirchlicher als im Allgemeinen Filialisten zu sein pflegen. Wir wissen bereits aus dem Voraufgehenden: „Kirch u. Schul ist zu Klein Prießnitz nicht, sondern sie seindt eingepfarrt nach Schleißkau, und

[56]) „Der Ackerbau zu Klein Prießnitz, welcher vor langen Jahren dem Löbl. Hause Sachsen als ein Lehen Guth anheimgefallen, undt vor ein Forwergk tituliret worden (darbey ist aber von gebäudten nichts vorhanden. Amtsbuch fol. 35b), bestehet in 90 Jehnischen Ackern, davon haben die Pachtleute vor langen Jahren hero bis uffs Jahr 1658, in welchem die ver-Erbung geschehenen, 60 Schfl. Korn, 30 Schfl. Gersten, 35 Schfl. Haffer undt 2 Schfl. Erbsen, Jehnisch Gemäß jwart entrichtet,

Nachdem aber offtmals mißwuchs, wetterschlag, auch Kriegsschäden mit eingefallen, undt uff beschehenes Suppliirn der Pachtleute, Obstehendes getreydich offters zur Helfte und zwey Drittheil Gnädigst remittirt undt nachgelassen worden,

So hat die Fürstl. Renth Cammer diese gedreytig interaden 1658 uff einen bessern Fuß gesetzt, In dehme umb 40 Schfl. Korn, 20 Schfl. Gersten, 20 Schfl. Haffer berührter Ackerbau denen Inwohnern Erblich außgethan worden. Dieses bestehet nunmehr bei gewissen Besitzern, und hat daß Fürstl. Amt weiter keine Gefahr, und ist bei denen Unterthanen, wohl begütert stehen, Genugsam versichert. Ueber dieses bekombt das Fürstl. Ambt die Kauf-Lehn-wahr 5 von 100 bey ein u. der andern veralienation (Amtsbuch fol. 289 Rückseite u. 290. Vergl. Heft 22 der Ver. Schr. S. 58 u. 70 u. bezügl. der andern Lasten, Abgaben u. Frohnen u. deren Ablösung c. VIII. und IX.)

Nach dieser aus dem Amtsbuch gezogenen Note ist zu berichtigen, was Brückner in seiner Landeskunde 2. T. S. 728 von einem in früheren Zeiten hier bestandenen Rittergute u. von dessen Verkauf mit seinen Frohnen u. Lasten zu Michaeli 1658 schreibt. Er meint ohne Zweifel das hier „Vorwerk" titelierte Gut, welches „mag hiebevor von denen von Adeln — (wovon man aber in dem Amte keine nachrichtung finden kan) dem Fürstl. Hause Sachsen anheim gefallen u. apert geworden sein." (Amtsbuch fol. 35b.) Ein Verkauf des Gutes hat laut obiger Angabe des Amtsbuchs i. J. 1658 nicht stattgefunden, vielmehr ist erst nach 1849 eine Ablösung des auf dem Vorwerk liegenden Zinsgetreides mit der Summe, die Brückner als Kaufsumme — 11 780 fl. — angiebt, erfolgt. Hölzer hält diese Summe für den fünfzehnten Teil der jetzigen Kaufsumme etwa.

dies ist das Filial, so in die Hauptkirchen nach Sieglitz gehört." Der Weg von Sieglitz nach Schleuskau führt über Kleinprießnitz. Nun war es ein altes Herkommen: wenn der Pastor am Sonntag Morgen des Weges daherkam, so gab einer im Orte mit einem Handglöckchen das Zeichen: wer in die Kirche will, mache sich fertig, jetzt ist's Zeit. Solchen Dienst betrachteten die Alten als ein gottgefälliges Werk und thaten's aus Liebe zu ihrem Gotteshause gern. Namentlich weiß Hölzer von einem solchen frommen Alten zu berichten, der bis in seine späteren Tage den Glöckner gemacht hat. Aber nach seinem Tode wollte sich kein Nachfolger finden und finden lassen. Die alte Ordnung war damit gestört, und es kam zum Streite, wer hinfort das „Klingeln" besorgen solle. Die Nachbarn im Einzeln wollten es von sich ablenken und die Gemeinde als Ganzes sich's nicht aufbürden lassen. Was ebengenannter Gewährsmann darüber weiter erzählt, klingt in seinem ersten Teile nicht, als ob sich die Geschichte im 19. Jahrhundert zugetragen: „Da nach langem Streite eine Entscheidung nicht gewonnen werden konnte, wurde auf höhere Anordnung das Handglöckchen in der Kirche zu Schleuskau deponiert und der Geistliche von dem Durchgang durch das Dorf befreit." Erst nach dem Amtsantritt des Pfarrers Tömlich i. J. 1832 wurde die Sache wieder ins Geschick gebracht: die Gemeinde übernahm das Läuten oder Klingeln, und der Gemeindediener besorgt es heute noch.

„An Ziehbrunnen und Quellwasser" — so heißt es weiter im Amtsbuche — „seindt 3 vorhanden, worauß sie sich zum brauen und sonstigen wassers genug erholen können." Das Letztere gilt auch jetzt noch; nur die Ziehbrunnen sind in Pumpbrunnen umgewandelt. Eine größere Veränderung ist mit der Zeit mit dem Folgenden vor sich gegangen. Im Jahre 1671 war „ein Brauhäußlein daselbst uff gnädigstes Zulassen erbaut worden." Es war damals das einzige Gemeindegut. Sei es, daß es später von Menschenhänden abgebrochen worden, oder sei es, daß es „von allein" in sich zusammen gefallen war; als zwei Jahrhunderte später der Wirt Wagner den dasigen Gasthof übernahm, fand er zu seinem Bedauern von einem Brauhaus nichts mehr vor. Da er selber ein gelernter Brauer war, und der Betrieb einer Brauerei ihm als rentabel vorschwebte, so schickte er sich an, ein neues Brauhaus zu bauen. Bevor es ihm jedoch gelang, für sein Gebräu ein einträgliches Absatzgebiet zu finden, trat ein Consortium von Kleinprießnitzern, Schleuskauern und Thierschneckern zur Gründung einer Molkerei zusammen und gewann Wagner 1890, seine Brauerei in eine Molkerei umwandeln zu lassen. Die Anlage ist mit 17 700 Mark gegen Feuersgefahr versichert. Am 4. Februar 1895 ist das Wirtshaus abgebrannt und im Sommer darauf auf dem alten Platze mitten im Orte, wo die Wege von Schleuskau und Thierschneck zusammenlaufen, ein Gasthof neueren Stils mit schönen Gelassen und Anlagen darum herum erbaut worden. Bei diesem Brande trat die vorschriftsmäßig organisierte Pflichtfeuerwehr mit ihrer zweiräderigen Karrenspritze zum ersten male in Aktion, und

ihrem schnellen Eingreifen war es zu danken, daß das Feuer gelöscht werden konnte, bevor es größeren Umfang genommen. Bei der früheren „Feuerrüstung," wenn sie sich auch in den letzten 200 Jahren vervollkommnet hat, wäre dies nicht möglich gewesen. Über die ganze Feuerrüstung des Ortes heißt es im Amtsbuche von 1674: „Von leitern ist zwart etwas vorhanden, von Feuerhaken und ledernen Eymern aber nichts." An Spritzen war gar nicht zu denken. Nahe dem Wirtshause, auf dem sogenannten Lindenberge, steht eine schöne, weitverästelte Linde, unter welcher zu Pfingsten der hierzulande übliche dreitägige „Pfingsttanz" abgehalten wird. Unter dem Dorfe, nach Camburg zu, ein Teich; „10 Minuten vom Ort, der Galgenhügel, auf dem die Verbrecher hingerichtet wurden", denn das Gut hatte die Obergerichte." (Brückner). Von den drei Steinen auf dem Galgenhügel, die in einer Dreiecksform liegen sollen, und von der Sage, daß, so oft sie auseinandergestoßen werden, man sie immer wieder zusammengelegt findet (Brückner), ist nichts mehr zu sehen und zu hören.

Die oben erwähnte Wüstung Quasitz, von deren Flur, wie wir gehört, ein Drittel ca. 34¼ Acker, zur Kleinprießnitzer geschlagen wurde, während die zwei übrigen Drittel die beiden angrenzenden, weiter unten folgenden Orte Thierschneck und Molau unter sich teilten, liegt in geringer Entfernung östlich von dem eben beschriebenen Dorfe, etwas weiter, nördlich, von Thierschneck und am weitesten, südlich, von Molau. Wollten wir noch einen 4. Grenzort nennen, so wäre es das zwischen den beiden letzteren gelegene Graitschen.

Der Name Quasitz ist zweifellos slavisch. Kwasizi, Ort des Kwas. Kwas Personen-, Familiennamen, in Altenburg und Sachsen noch gebräuchlich, vom asl. Kvasu, Säure, berauschendes Getränk, Zecherei, Schmaus, tsch. Kvas und poln. wendisch Kwas ebenso (Jacob), noch zu Luthers Zeit ein gebräuchlicher Ausdruck für eine muntere Gesellschaft.[57])

---

[57]) Im Amtsblatt der Stadt Roda in S. Altenburg war von dem Wirt Schüler „zum Quaase" eingeladen worden. Ein Leser, dem das Wort „Quaas" unbekannt war, wandte sich an Brockhaus mit folgendem Poëm:

„Im „Amtsblatt" ladet poetisch fein
Der Wirt von Roda zum Quaase ein;
Die Einladung sehr verlockend ist,
Doch Quaas mir gänzlich fremde ist.
Schlug deshalb schleunigst den Brockhaus nach,
Um mich aufzuklären in dieser Sach'!
Ich such und suche nach dem Quaas.
Ja, sag mir, Brockhaus, was ist das?
Wo find' in deinem Buche ich:
Was Quaas ist? — Bitte, erkläre dich!"

Umgehend traf von der Redaktion des Brockhaus (Lexikon) folgende Antwort ein:

„Quaas — gewöhnlich quas, sprich Kwaß,
In Rußland ist's ein labend Naß,
(S. Brockhaus Conv.-Lex. B. X. S. 856a).
Doch brauchst du schweifen nicht so weit,
Gedenke nur der alten Zeit,
Wo rings um Roda und weiterhin
Nach Altenburg zu zog sich hin
Der Wenden Heimath, fröhlich frei:
Da hieß der Kwas — eine Gasterei.
(Die Lausitz-Wenden nennen das,
Was Hochzeitsschmaus ist, einen Kwas.)
Geblieben ist das alte Wort
Noch jetzt bei deutscher Zunge dort. —
Wenn Schüler wieder winkt zum Quaas,

„Bildlich bezeichnet der Name Quasitz eine wasserreiche, morastige Gegend." (Hölzer). Was darnach der Name bildlich bezeichnet, ist unser Quasitz zu einem Teile wirklich, Sumpf, Teich; ein anderer geringerer Teil von den 102¾ Äckern ist Wiese und Holz und ein dritter, beträchtlicher, ganz vortrefflicher Boden für Kornbau.

Das Wasser dieses Kaatsch-Teiches, wie er gewöhnlich genannt wird,[58]) der dem Gutsbesitzer Lischke gehörig, hat die Gemeinde Aue vor Jahren (1876) angekauft, um eine Wasserstation dort anzulegen, von welcher mittelst einer Röhrenfahrt dem 2½–3 km entfernten wasserarmen Dorfe sein Bedarf zugeführt wird. Kleinprießnitz kann's entbehren, denn „an Ziehbrunnen und Quellwasser" — haben wir bereits gehört — „sind deren drey vorhanden, woraus sie sich zum brauen und sonstigen Wassers genug erholen können," — und heute noch haben sie selbst in trockenen Sommern daran keinen Mangel.

Am erwähnten Teiche liegt ein Hügel, von dem man eine herrliche Aussicht nach Norden selbst bis zum Brocken oder Blocksberg hin genießt. Im Teiche soll es vor Jahren von Fröschen gewimmelt haben, die mit ihren allabendlichen Konzerten die Bewohnerschaft der ganzen Umgegend, noch über die genannten Grenzorte hinaus, nicht zur Ruhe kommen ließen. Um diesen „Quargäckern"[59]) einigermaßen einen Dämpfer aufzusetzen, beschloß die Gemeinde, und zwar mit seltener Stimmeneinhelligkeit, daß ihre über 25 Jahre alten Jungfern bei nächtlicher Weile zu diesem Teiche wandern sollten, um sie zu hüten.[60]) Noch toller aber als mit den Fröschen wäre es, so wurde mir erzählt, in dem Quasitzer Röhricht im Nachsommer mit den Staaren: „Alles schwarz, Alles schwarz. Hunderttausende, was sag' ich Hunderttausende, Millionen, aus der Buttstädter, Naumburger, Eisenberger Gegend, und Gott weiß woher noch? kommen hier zusammen und halten ihre Beratungen; dabei aber ein Radau und Lärm, daß die jüngsten Verhandlungen über die Sprachenverordnung im österreichischen Reichstage dagegen in kosendem Flüstertone vor sich gingen; und wenn die Scharen auffliegen, so sieht man den Himmel nicht und es wird finster auf der Erde." Zur Zeit haben sie sich mehr nach dem nahen Ellrichsholze verzogen.

In den Urkunden wird meines Erachtens Quasitz zuerst 1293 erwähnt, Jena XIV. Cal. Nov. (19. Oktober). Hermann und Heinrich, Grafen in Osterfeld, Gebrüder, schenken dem Nonnenkloster in Eisenberg 4 Hufen Landes in

Ihn ja nicht ungenützt verpaß!
Steck einen vollen Beutel ein,
Iß, trink dort, laß es wohl Dir sein
Und ward ganz leer der Beutel Dein,
So ist's gewiß: der Quaas war fein!"

(Aus dem „Beiwagen zu Nr. 145 der Dorfzeitung" v. 24. Juni 1897.)

[58]) Bender leitet den Namen ab von Katschka, die Ernte.

[59]) In den Dörfern um Weimar und Erfurt ist der Name „Markgöcker" noch im Brauche. (von mare und coaxare).

[60]) Vergl. Brückner 2, 729.

Quasitz (Quadsitz).[61]) Ein ander Mal 1321. Eisenberg, Id. Aug. (13. August). Das Kloster zu Eisenberg verkauft 3 Huten zu Quasitz an Conrad, Herrn von Ravinsberg, und seine Gemahlin Gisela, auf Lebenszeit um 8 Mark Silber Freiberger Gepräg und ebensoviel Schock Groschen[62]) Um jene Zeit war Quasitz demnach noch ein Dorf. — Hölzer berichtet über zwei militärische Einfälle in das Dorf Kleinprießnitz, von denen der eine wegen Quasitz nicht unerwähnt bleiben soll. „Die wüste Flur Quasitz gehörte 1533 in das Amt Eisenberg, welches dem Churfürsten Johann Friedrich gehörte. Das Amt Camburg gehörte aber dem Herzoge Georg zu Dresden. Herzogliche Unterthanen in Kleinprießnitz, Döbrichau und Sieglitz hatten Feld in der Quasitzer Flur und mußten die Steuern davon nach Eisenberg zahlen. Da sie dem nicht nachkommen wollten, so wurde ihnen untersagt, das Getreide vom Felde wegzufahren, bevor die Steuern nicht bezahlt seien. Gleichwohl hatte man das Getreide bei Nacht wegzubringen gewußt. Am 2. September 1535 rückten churfürstl. Reiter vor Kleinprießnitz, umringten es und führten die Schuldigen gefangen weg. Dasselbe wiederfuhr einigen Schuldigen in Sieglitz und einem in Döbrichau." „Der zweite militärische Einfall" – so berichtet Hölzer weiter – „fand 1813 gegen Ende des Mai statt. Lüzow'sche Freischaren hatten von dem Voigtlande aus den französischen Zufuhren auf der Jena-, Roda-, Geraer Straße viel Schaden zugefügt. Deshalb hatte ein franz. Heereszug von Jena über Camburg nach Naumburg die Weisung erhalten, sich dicht zusammen zu halten. Das Gros desselben hatte ein Lager bei Rodameuschel und Wichmar, Kleinprießnitz und Camburg hatten zahlreiche Einquartierungen. In der stillen mondhellen Nacht wurde ein Hurrahgeschrei in der ganzen Umgegend vernommen, etwa 40 Reiter der Lützower waren vor Kleinprießnitz erschienen und etwa 400 Franzosen ergriffen die Flucht und ließen alles im Stiche. — Schon am 30. April bei dem Zuzug der Franzosen zur Schlacht bei Großgörschen hatte Kleinprießnitz zahlreiche Einquartierungen von Franzosen, die Einwohner hatten sich in der Nacht geflüchtet. Nur eine hochbetagte gebrechliche Frau, die Witwe des Kantor Böttcher zu Sieglitz, die sich bei ihrer in Kleinprießnitz verheirateten Tochter aufhielt, hatte das Bett nicht verlassen können. Man fand sie am andern Morgen mit abgehauenen Kopfe im Bette."

Gedenken wir hier in der Nachbarschaft von Schleuskau und Kleinprießnitz noch einer 2. Wüstung. Es ist dies der in der mehrgenannten Urkunde von 1219 im lateinischen Texte Clinzowe, im deutschen „Elmschlau" genannte Ort. Woher die verschiedenen Namen in beiden Texten bezw. Sprachen kommen,

---

61) Nach den Regesten über die Nonnenkloster aus „Mitt. des Vereins für Gesch.- und Altertumskunde zu Kahla und Roda. 3. Bd., 3. Heft, S. 331 ff., geschöpft aus dem Ratsarchiv zu Altenburg. Wagner Coll. XXVIII, 37. Brückner sowol wie Hölzer verlegen diese Schenkung in das Jahr 1285.

62) Mitt. des Gesch.- und Altertumsforsch. Ver. zu Eisenberg. 1. Heft, S. 51. A. Gschwend, Mem. in Mitt. J. D. Gschwend, Eisenb. Chronik S. 672. Wagner Coll. V, 17.

worauf wir sie zurückzuführen haben, und was sie bedeuten, das harret noch der Aufklärung, die aber eben so schwer beizubringen sein dürfte, wie der Nachweis, wo das Dorf eigentlich gelegen war, da ringsum keine Spur, auch nicht der geringste Anhaltepunkt zu finden, nicht einmal ein anklingender Name auf einer Flurkarte verzeichnet ist. Clinzowe, jedenfalls ein slavisches Wort, während „Elmschlau (nach Hölzer) von dem ahd. und mhd. Elme d. i. Ulme abzuleiten, wahrscheinlich so viel wie Ulmenau ist." Zum ersten Male geschieht des Ortes Erwähnung in einer Urkunde des Markgrafen Theoderich oder Dietrich von Meißen und der Osterlande,[63]) ohne Angabe von Ort und Zeit, in welcher besagter Landesherr die Stiftung und Dotierung des Klosters (claustrum regularis ordinis) in seiner Stadt Eisenberg von seinem, seines Bruders Albert und anderer Anverwandten Eigentum in Camburg bezeugt.[64]) Unter den reichen Zuwendungen sind 3 Hufen in Clinzowe, unmittelbar vor 2 in brisene verzeichnet. Zum 2. Male geschieht des Ortes Erwähnung in der obengenannten Urkunde[65]) vom Jahre 1219, laut welcher der Markgraf die Verlegung des Nonnenklosters von Zeitz nach Eisenberg bezeugt, wie auch die Übertragung der Vermächtnisse von dem inzwischen eingegangenen Mönchskloster auf das dasige Nonnenkloster. Und da werden wiederum die 3 Hufen in Clinzowe aufgeführt und zwar zwischen den 16 des Vorwerks in Sluscowe und den 2 in Prisen. Wir haben gemeint, dies als Anhaltepunkt für die Lage von Climzowe oder Elmschlau in der Nähe von Schleuskau und Kleinprießnitz, sofern dies unter Priesen zu vermuten ist, annehmen zu dürfen und der Wüstung hier zu gedenken, während Hölzer sie mit dem nächstfolgenden Orte Zöthen in Verbindung bringt. Über das Geschick des Ortes ist in den Urkunden wenig zu finden. Hölzer bemerkt, daß es schon 1356 nach einer Urkunde im Altenburger Ratsarchive eingegangen ist. Dem entgegen haben wir zu berichten, daß im Urkundenbuch von Bürgel S. 219 eine Urkunde D. Ysinberg anno 1356 an sente Donatitage d. i. d. 7. August, zu finden ist, in welcher Klingschobe schon als wüstes Dorf bezeichnet wird.[66]) Sonst kommt der Name des Ortes in demselben Urkundenbuche S. 127 noch einmal vor, indem Dominus Ioanes de Klinschowe cantor unter andern confratres des Klosters zu Bürgel ein Vermächtnis des Abtes Albert von Bürgel an das Siechenamt seines Klosters im Jahre 1278 als Zeuge mit unterschreibt. Sichere Nachricht, daß i. J. 1330 das Dorf noch bestanden hat, übermitteln die Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg S. 29b, 40 und 42 aus einer Schenkungsurkunde des genannten Jahres, nach

---

63) Dipl. IX. in Gschwends Eisenberger Chronik S. 648.

64) Gschwend's Meinung ist zwischen 1173 und 1184.

65) Gschwend, Dipl. XI. S. 653 und 657.

66) Laut dieser Urkunde wird ein Streit beigelegt zwischen dem Ritter Heinrich von Bösleben und dem Kloster zu Eisenberg wegen 3 Hufen in die Flur des wüsten Dorfes Klingschowe und wegen des vom Kloster erborgten Getraides.

welcher Hermanus de Wyneke in villa Clinschowe dem Kloster in Eisenberg 2 Hufen Land vermacht, welche seine Schwester Adelheid besessen. Über dies Vermächtnis entspinnt sich ein Streit zwischen den Gebrüdern Wyneke und dem Propste des Eisenberger Klosters, indem erstere, Castellane des Schlosses Osterfeld, dem letzteren das Eigentumsrecht an jenen 2 Hufen in Clinzowe, welche ihre Stiefmutter als Morgengabe besessen habe, absprechen und für sich geltend machen. Nach dem eingeholten Gutachten der Schiedsrichter fällt der Bischof den Spruch, daß die 2 Hufen den Gebrüdern Wyneke in Lehen gereicht werden, aber bei dem Kloster zu Eisenberg zu Lehen gehen und jährlich 15 Ggr. zu Walburgis und 15 Ggr. zu Michaelis Zins davon von ihnen an das Kloster gezahlt werden sollen.[67]) „In derselben Reihenfolge" — schreibt Hölzer weiter — „in welcher diese Zinsen seit dieser Zeit in dem Einnahme-Register der Einkünfte des Klosters Eisenberg stehen, kommen sie auch 1538 in dem Verzeichnis des Klostereinkommens nach seiner Auflösung vor. Daselbst ist das Rittergut Zöthen als Debent genannt. Daraus geht hervor, daß diese Hufen an das Rittergut Zöthen gekommen sind, und daß Clinzowe in dessen Nähe lag. Der Ort wird also in der Richtung von Zöthen nach Schleuskau jenseits des Zöthener Graben gelegen haben, wo auch jetzt noch das Rittergut Zöthen Feld besitzt."

XI. Zöthen.

Zöthen, 1273 Cethene, nach Jacob vom sl. PN. Ceten oder Cetyne (fem.) aus tsch. ceta, kleines Geldstück, cetka, etwas Kleines 2c., nach Hölzer von dem wendischen Zito, Getraide, vorzugsweise Korn — im Volksmunde Zithen, „ist ein klein Dörfflein von 4 Häuserlein und seind eingepfarrt nach Schleißkau, 3 besessene Männer; Seelen befindten sich (allda) 10." So heißt es im Amtsbuch von 1674 Cap. 3, Tit. 2. S. 76. Damals war das Rittergut daselbst in alledem mit eingeschlossen. Jetzt gilt das „4 Häuserlein" kaum noch von den 4 Wohngebäuden der mit Haus- und Grundeigentum angesessenen Einwohner außerhalb des Rittergutes, 3 links am Wege nach Kleinprießnitz und 1 hinter demselben, rechts am Wege nach Döbrichau. Das Rittergut selber aber, mit seinem vor 30 oder 40 Jahren neu und prächtig aufgebauten Herrenhaus und seinen, einen geräumigen Hof von 4 Seiten umschließenden Wirtschaftsgebäuden, in ziemlicher Höhe auf dem zum tiefen oberen Zöthener Graben nach Westen flach abfallenden Meißner Gelände, fällt schon von weitem in die Augen, namentlich wenn man von Camburg kommt und über das davorliegende Rittergut Posewitz seinen Weg dahin nimmt. Von Camburg beträgt die Entfernung bis nach dort 2,3 km und von Posewitz gegen 1 km. Die Flur von Zöthen umfaßt nach dem statistischem Bericht von 1871 77,2715 Hektar und grenzt gegen Morgen an die von Kleinprießnitz, gegen Mittag an die von Wonnitz, gegen Abend an die von Posewitz und gegen Mitternacht an die von

---

[67]) A. Gschwend Mem. in Eisenberg. Mitt. I, 53. J. D. Gschwend, Eisenberg. Chronik 674. Schultes Nachr. 221. Wagner Coll. V, 21.

Döbrichau. Der größte Teil davon ist im Besitz des Rittergutes. Der Boden ist im Verhältnis zu dem benachbarter Ortschaften von niedrigerer Bonität, sein Ertrag jedoch in den letzten Jahrzehnten durch intensivere Kultur bedeutend gehoben. Die Zahl der Häuser hat sich dem statistischen Berichte von 1871 zufolge gegen jene 4 i. J. 1674 auf 5 bewohnte Gebäude mit 7 Haushaltungen erhöht und die Seelenzahl gegen jene 10 im Jahre 1674 auf 38, davon 10 ortsgebürtig, 28 Meininger und 10 Nichtmeininger. 1833 zählte der Ort schon 35 Einwohner. Gegen die 5 bewohnten Gebäude i. J. 1871 ist in den letzten 25 Jahren die Zahl derselben auf 7 gestiegen, von denen 5 von 1—5 und 2 von 6—10 Personen bewohnt sind; die Zahl der Einwohner ist dagegen um 4 gefallen, von 38 auf 34 und mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen giebt es 1895 laut Bd. 6 der Statistik d. Herz. S.-Mein. 1898 S. 192 gerade soviel wie 1674, nämlich 3, während 1885 7 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen Bd. 4, S. 30 eingetragen sind.

Außer dem oben Angeführten enthält Cap. 3 des Amtsbuchs von 1674 nur noch die Nachricht: „Dieses Dorff hat auch Ihren Fluhr alleine zu behüten, muß aber dem Fürstl. Ambte wegen der vererbten Schäfferey 4 fl. jährlichen Trifftgeld entrichten." Mitteilsamer wird es dagegen im 4. Cap. „Von dem Ambtsäßigen Adell und dessen Sitzen (fol. 83) über das Rittergut Zöthen. „Dem Tümplingischen Rittergütlein Zöden", — heißt es daselbst, — „ist zuständig":

„1., Ein alt baufellig wohnhauß mit Scheine und stelle,
2., Einen Garten am Hauße,
3., Sieben Hufen Landes, davon noch viel Lede, auch von wasser sehr zrissen, welche teils nicht mehr anzubauen ist,
4., 6 Acker wiesewachß,
5., 2 Hopfberge,
6., 4 Acker weinwachß und 6 Acker ganz wüste under Crauschwitz, welcher auch nicht wird anzubauen seindt,
8 Acker Puschholtz,
5 gl. Erbzinß,
4 Michaelis Gänse,
4 Michaeliß Hühner,
2 Kapaunen,
1 Schffl. Hafer,
6 Tage Handtfrohne,
4 Tage Flachsbrechen,
40 Schafe können gehalten werden,
Die Kaufflehn 5 von 100.

Die Nied. Jagdt im Fluhr und Holtze gleich andern von Adeln in hiesigen Ambte in unterschiedlichen Fluren und Höltzern."

So vor 200 Jahren, und wie nun heute? Es würde uns zu weit führen, wollten wir Punkt für Punkt des Spezialverzeichnisses durchnehmen und die inzwischen daran vorgegangenen Veränderungen im Einzelnen näher beleuchten.

Wir beschränken uns auf den allgemeinen Vermerk: was baufällig und beengt war, wurde eingelegt und erweitert; was wüste war, ließ man nicht „schandenshalber“ wüste liegen; was nicht mehr angebaut werden zu können schien, unterzog man „ehrenshalber“ glückenden Versuchen, und was Zinsen und zinsespflichtige Stücke anbelangt, so wurden sie verordnungsmäßig abgelöst, so daß nach den eigenwilligen oder gesetzlich gebotenen Ausführungen vom Alten nicht viel mehr übrig blieb als die Grund- und Bodenfläche, und auch zu dieser wurde allgemach so viel gewonnen, daß aus dem „Rittergütlein Zöden“ ein Rittergut Zöthen ward. Ein Tümplingisches wurde es im Amtsbuch von 1674 genannt, und dabei ist noch am Rande bemerkt „vorgedachten Tümplingschen Erben zustehend, d. h. den bei Posewitz gedachten Adam Friedrichs v. Tümpling Erben und Lehensfolgern, den unmündigen Brüdern Wolf Friedrich und Wolf Heinrich v. Tümpling zustehend.“ Wir können damit Hölzers durcheinander laufende Angaben S. 176 berichtigen und vervollständigen, und benützen hierbei die Gelegenheit, so viel wir über die Geschicke des Dorfes und Rittergutes haben ausfindig machen können, hier einzuflechten. Zum ersten Male haben wir Zöthen, Cethene, angetroffen in einer Urkunde d. 1272 Zeitz IV. Id. Februar (d. i. d. 10. Febr.), nach welcher Dietrich, Markgraf von Landsberg, dem Kloster zu Eisenberg eine Hufe Land im Dorfe Zöthen zueignet.[68]) Zum andern Male in einer Urkunde von 1448, in welcher die Nonnen zu Eisenberg Beschwerde führen, Vitzthums Leute hätten das dem Kloster zu Lehen rührende Dorf Zöthen zerstört und verbrannt.[69])

Als Besitzern des Rittergutes zu Zöthen begegnen wir vom 14. Jahrhundert an denen von Bose. In einer Untersuchungssache wegen der Gerichtsbarkeit im Amte Camburg, auf welche Conrad von Brießnitz (Frauenprießnitz) Anspruch erhoben und damit einen Eingriff in die Rechte des Markgrafen Friedrichs des Streitbaren und seiner Brüder Wilhelm und Georg gemacht hatte,[70]) werden u. a. Heinrich und Albrecht von Bose als Zeugen (für die jungen irluchten Hern“) genannt; desgleichen in einer Urkunde vom Jahre 1404. 1444 Hans, Caspar und Oswald von Bose. 1544 und 1547 Dietrich v. Bose.[71]) 1605 die unmündigen Brüder Balthasar und Hans Heinrich v. Bose. Die Bose gehörten mit den Tümpling, Elben und Bünau zu den 5 ältesten in der Grafschaft angesessenen Adelsgeschlechtern, Balthasar und Hans Heinrich v. Bose

---

[68]) Ratsarchiv Altenburg. Schönberg. Nachr. VI, Nr. 1757. Wagner Coll. IX, 413. XXVIII, 39. Wird wiederholt 1273 unter dems. Ort u. Datum in den Regesten über das Nonnenkloster zu Eisenberg in den Mitt. des Vereins für Gesch.- und Altertumskunde zu Kahla und Roda. 3. Bd., 3. Heft, S. 332.

[69]) Mitt. des Vereins für Gesch.- und Altertumskunde zu Eisenberg. Heft 2, S. 89.

[70]) Siehe oben bei Schinditz, Heft 26, 78 f.

[71]) Von 1544 ein Lehnbrief über das Vorwerk Zöthen an Dietrich v. Bose vom Kloster Eisenberg über 30 neue Groschen. Repert. des Archivs von Altenburg. Wagner, Coll. XXVIII, 43. W. v. Tümpling, I. Bd., S. 63, 64, 124, 278.

verkauften (nach 1610) Zöthen, nachdem es ihr Geschlecht fast drei Jahrhunderte besessen, an den Verwalter des Pfortaischen Schulgutes Christian Becker. „Da er es aber nicht hatte zu bezahlen", so traten die Herren von Heßler auf Schlöben. Rabis und Möckern in den Kauf, und 1650 erscheint Oberst Georg Rudolf v. Heßler als auf Zöthen gesessen. Von ihm kaufte es i. J. 1660 Adam Friedrich von Tümpling, und 1689 übernahm es der Sohn Wolf Friedrich v. Tümpling zugleich mit Posewitz.[72]) In der Tümplingschen Familie blieben die beiden Güter bis 1793. Der letzte Besitzer war von 1786 an Philipp Johann Wilhelm v. Tümpling. Er hatte sowol Posewitz als auch Zöthen in dem zwangsweisen, von dem Verschwender Carl Friedrich von Tümpling verschuldeten, Verkauf der Familie noch auf einige Jahre gerettet. Posewitz wurde für 8594²/₇ Mfl. (7520 Thlr.) und Zöthen für 6725 Mfl. (5884³/₈ Thlr.) subhastiert. (Zöthen allein war ohne onera auf 10 872 Thlr. 21 gl. 4 Pf., mit onera auf 11 326 Thlr. 20 gl. taxiert); für 13 404³/₈ Thlr. wurden ihm beide Güter zugeschlagen. Philipp hatte keine Kinder. Am 27. August 1793, kurz vor seinem Tode, verkaufte er Zöthen an Adam Engelbrecht Heidenreich, und Posewitz vermachte er testamentarisch seiner Gemahlin Friedericke von der Gabelenz.[73]) Was weiter sich mit Posewitz zugetragen, ist am betreffenden Ort (Heft 26, S. 87) zu lesen. Zöthen ging von der Heidenreichschen Familie als Erbe an die Familie Weise über und von dieser an die Geschwister von Löbenstein-Löbel. Julie Hedwig Adelheid verwittwete von Römer, geb. v. Löbenstein-Löbel in Coburg und Emma Louise geschiedene v. Brandenstein, geb. v. Löbenstein-Löbel in Prag verkauften es um 36 000 Thlr. am 24. Februar 1860 an Franz Heuschkel, welcher vorher schon den größten Teil von der nebenanliegenden Flur Döbrichau besaß.[74]) Und bald darauf sah man es dem Gute an, an Stelle der langjährigen Pächter war der Eigentümer dort eingezogen. Er war es, unter dem die Eingangs erwähnten Meliorationen vor sich gegangen sind. Von seinen Erben hat den Besitz sein jüngster Sohn Hermann angetreten. Eingepfarrt ist Zöthen nach Schleuskau, eingeschult nach Sieglitz.

Eine ähnliche Sage wie die von Tümpling, daß in den Gewölben unter dem Herrenhause ein goldener Gänserich mit 12 goldenen Eiern verborgen sei, gibt es auch von Zöthen. Auch unter den dasigen Gutsgebäuden sind angeblich Gewölbe, in denen Schätze, die ein Licht andeute, stehen sollen. Der Eingang zu diesen unterirdischen Schatzkammern, der im Zöthener Graben gelegen haben soll, soll aber bei einem Bergsturz i. J. 1770 verschüttet worden sein, und bis jetzt sei es noch Niemandem gelungen, zu den Schätzen zu gelangen. „Licht und Schätze rücken fort nach Kleinprießnitz." So die Sage, die zugleich vermeldet, daß vor Zeiten hier ein Nonnenkloster gestanden, von dem ein unter-

---

[72]) W. v. Tümpling, 3. Bd. S. 36 ff. „Extrakt wegen der Ritter-Guther des Eisenberg. Creyses", Aktenband des Amtsgerichts zu Camburg unter Nr. 6, S. 112.

[73]) W. v. Tümpling, 2. Bd., S. 200 ff., 3. Bd., S. 149–151, 320 f.

[74]) Hölzer, S. 176 f.

irdischer Gang nach Kleinprießnitz geführt habe, wo die Klosterküche (noch jetzt Gichs genannt) war.[75]) Allerdings heißt jetzt noch ein Gut, und zwar das am östlichen Ende von Kleinprißnitz gelegene, die Küche, aber die Hölzersche Angabe, daß der Name „Küche" für dieses Gut davon herzuleiten sei, daß es wegen seiner Nähe von Camburg von da aus immer als Küchengut bewirtschaftet worden, ist wol die zutreffendere, sie hat geschichtlichen Hintergrund. Daß hier ein Kloster gestanden, davon meldet die Geschichte nichts. Wohl aber sind Anzeichen dafür vorhanden, daß in der Wendenzeit eine Gerichtsstätte für den Bezirk hier bestanden hat, wo die Szudnike oder Szudpane zu Gericht gesessen, indem in der Nähe sich nicht blos ein Glosig oder Klosig, vom slavischen Klod, Gefängnis findet, sondern auch noch ein deutschbenannter Galgenberg, beides Gefängnis und Galgen zur Vollstreckung des richterlichen Straferkenntnisses seiner Zeit unentbehrlich. Brückner spricht aus diesem Grunde dem Orte Kleinprießnitz die Obergerichte zu, während Bender sogar den alten Namen Cethene, aus dem später Zöthen geworden, von dem wendischen Szudene (Gerichtsstätte) herleitet. (Camburger Wochenblatt vom 26. Februar 1895).

XII. Döbrichau.

Döbrichau, in Lehnbriefen von 1472, 1483, 1486 und 1505 Dobrichaw und Doberichaw von dem slavischen Eigenschaftswort dobry oder dobra, gut und dem mittelhochdeutschen Dingwort awe oder owe, welches sowol wasserreiches Gelände, als auch Waldblöße bedeutet und im Nhd. sich in „Aue" verwandelt hat, ist demnach der Name eines Ortes in einer guten Bodenlage der einen oder andern Art. Jacob: Döbrichau zum PN. Dobrich, wie Dobrichov und Dobrichovice in Böhmen, (Döbrich in Sonneberg), von dobrý, gut, Gutkind. Der gemeine Mann nennt das Dörfchen „Deberchen", und Bender hält diesen, im Munde des Volkes sich fortvererbenden Namen für den ursprünglichen und leitet ihn ab von dem bei der Bildung von slav. Ortsnamen häufig in Anwendung kommenden dobry oder dobra, gut, mit einem bezüglichen Suffixe. Wie all die letztgenannten Ortschaften, so liegt auch Döbrichau auf dem nach Norden abhängigen meißnischen Gelände, 3,1 km gegen Osten von Camburg und ca. 1,5 km gegen Nordosten von Zöthen entfernt, grenzt gegen Morgen und Mitternacht an (die Flur von) Sieglitz, gegen Abend an Schinditz und gegen Mittag an Zöthen. Ein Communicationsweg, linksseitig, so weit die Zöthener Flur geht, mit Zwetschenbäumen bepflanzt, führt zwischen den Rittergutsgebäuden und den bäuerlichen Gehöften aus dem letztgenannten Orte heraus über flaches Feld bis zu einer den Weg kreuzenden nordwestlich gerichteten Mulde. Zwischen ihr und dem Döbrichauer Graben liegt das kleine Dörfchen hinter Obstbäumen versteckt, und nur ca. 250 Schritte hat man die Mulde hinabzugehen, so gelangt man an das erste bäuerliche (Heineck'sche) Anwesen, Wohnhaus, Stall und

[75]) S. Brückner S. 723

Scheune. Hier setzt die Dorfgasse in einen rechten Winkel ein und führt an dem Schönherrschen Gute zur Rechten vorüber in das Heinichensche Gehöfte mit seinem neuerbauten Wohnhause hinein. Links davor ein die Spuren seines Alters an sich tragendes und anscheinend seinem Verfall überlassenes größeres Gebäude, sieht nicht aus wie ein Wohnhaus, wird aber noch von einer Drescher (Tagelöhner)-Familie bewohnt. Es ist das letzte Überbleibsel der Gutsgebäude der Familie Heuschkel, die vor dem Ankaufe des Rittergutes Zöthen hier am Orte ihren Sitz hatte und nach und nach durch Ankauf eingegangener Feuerstätten Eigentümerin des ansehnlichsten Landgutes in Döbrichau geworden war. Ein auf dem anstoßenden Acker beschäftigtes junges Mädchen gab mir erwünschte Auskunft über das zerbröckelnde Haus und teilte mir zugleich mit: ältere Leute wüßten sich noch zu erinnern, daß hier auf dem Acker, ebenso wie hinter dem Dorfe, früher mehrere Wirtschaftsgebäude und wohl auch Wohnhäuser gestanden hätten, die aber, sie wüßte nicht wann und wie? von der Oberfläche verschwunden wären. Und in der That, wenn nicht der Augenschein es lehrte, daß das Dorf sich unterhalb der jetzigen Häuser bis zu der Cisterne ausgedehnt haben muß, die im Amtsbuche von 1674 als Zieh- und Schöpfbrunnen genannt wird und sich heute noch unten an der linken Ecke des besprochenen Ackers findet und bis zu dieser Stunde benutzt wird, so ließe sich aus Urkunden der Rückgang des Orts an Umfang und Häuserzahl nachweisen, und unter den Bewohnern pflanzt sich's fort, daß Heuschkel 6½ und Schönherr 2½ eingegangene Baustätten zus. gekauft und in dem Maße, wie sie ihr Besitztum vermehrt, so die Zahl der einzelnen Gehöfte vermindert haben.

Nach dem neuesten statistischen Berichte von 1895 hat Döbrichau 4 zur Wohnung dienende oder bestimmte Gebäude, 3 mit je 1 und 1 mit 2 Haushaltungen und 22 Einwohner, von denen 3 mit Haus- und Landeigentum angesessen. Im statistischen Bericht von 1871 wird uns dieselbe Zahl von Wohnhäusern und von Haus- und Grundeigentümern genannt und 8 Haushaltungen mit 38 Einwohnern. Dagegen 200 Jahre früher, genauer i. J. 1674, hat der Ort „8 Feuerstätten, 6 (mit Haus- und Grundeigentum angesessene) Mannschaft, item 1 Wittweib, 1 Hausgenossen, 2 im Ausschuß (Defensioner) und 33 Seelen Groß und Klein." Es muß aber in der Zwischenzeit einmal die Zahl der Feuerstätten noch eine höhere gewesen sein; denn in einem Bericht des Pfarrers Heinrich Friedrich von Sieglitz vom 1. September 1713 in Sachen Ausscheidung der Gemeinde Döbrichau aus dem Kirchenverband mit Schleuskau heißt es: „Das Dörfflein bestehet aus 11 Häusern, worunter aber nur 5 bewohnt sind." Und Hölzer schreibt sogar: „In älteren Zeiten mögen dort 12 oder 13 Häuser gewesen sein, wie sich aus der Anzahl der Wurfschaufeln voll Weizen, von jedem Hause 1, schließen läßt, welche jährlich an die Pfarrei Sieglitz gegeben werden mußte.[76])

[76]) Neulich hörte ich nicht von „Wurfschaufeln", sondern von „eisenberg. gehauften Vierteln" Weizen reden, die von jeder Baustatt 1 jährl. (dem Pfarrer von Sieglitz geschüttet

Hier haben wir ein deutliches Beispiel: „Was auf Erden solch Zerstören anrichtet," das brauchen nicht immer Kriege zu sein; es könnens auch zufällig entstandene Schadenfeuer thun, zumal in einer Zeit, wo die „Feuerrüstung" noch sehr mangelhaft war, wie wir bei verschiedenen Orten wiederholt gehört haben. Oder aber es kanns auch endlich der Zahn der Zeit thun, der im Stillen fortnagt, bis ein Haus über das andere fällt, und ein Wiederaufrichten aus mancherlei Gründen unterbleibt. „Was die jetzige „Feuerrüstung" anbelangt, so haben's die beiden Nachbargemeinden, Döbrichau und Zöthen, zusammen wenigstens zu einer Spritze gebracht, wie denn auch beide Gemeinden einen Ortsvorstand haben, der vordem in Döbrichau seinen Wohnsitz hatte, nun aber, nachdem Döbrichau an Einwohnerzahl von Zöthen überflügelt worden ist, in Zöthen. Umgekehrt ist es mit dem Stellvertreter.

Die eingangs erwähnten Lehnbriefe bringen auch diesen Ort mit denen von Tümpling in Verbindung. Im Jahre 1462 wird Jhan, einer der fünf Söhne Hansens v. Tümpling u. a. mit 17 Schock und 42 alten Groschen, 4 Lammsbäuchen, 6 Pfd. Wachs, 2 Stein Unschlitt, 16 Scheffel Roggen und 14 Scheffel Hafer jährlichen Zinsen in etlichen Dörfern der Camburger- und Eisenberger Pflege durch Herzog Wilhelm III. belehnt, und zu diesen Dörfern gehörte, wie sich aus dem Lehnbriefe von 1472 ergiebt, neben Tümpling, Wonnitz, Crauschwitz, Leislau, Molschütz, Schmiedehausen, Münchengosserstädt, Lachstädt, Weichau u. a. auch unser Döbrichau. Insgleichen werden i. J. 1489 mit den Erbgerichten zu Wonnitz, Stöben und Döbrichau die Brüder Hans und Oswald von Tümpling belehnt und 1505 setzt Christoph von Tümpling seiner jungen Ehefrau Sibylle ein Leibgeding hauptsächlich auf Schinditz und sodann zu Molschütz, Stöben, Behmitz und Döbrichau aus. „Czu Döbrichaw Einen besessenen Mann dreyssig groschen Zynß und acht Hühner", und Georg, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Döringen und Markgraf zu Meißen thut in einem darüber den 26. Februar 1505 zu Leipzig ausgestellten Leibgedingsbriefe kund und zu wissen, daß er das Leibgeding „zu rechten Leipgut gnediglich gereicht, verschrieben und gelyhen hat". Wie lange die vorgedachten Verbindungen zwischen Döbrichau und denen v. Tümpling bestanden, bezw. wann und wie sie sich gelöst haben, darüber haben wir keinen Aufschluß erlangen können; in der Geschichte des Geschlechtes v. Tümpling geschieht ihrer keine Erwähnung mehr, und auch anderwärts haben wir nichts auffinden können, wem anders irgend welche Güter oder Zinsen zu Döbrichau in Lehen gereicht worden wären. Hölzer

werden mußten. 1 Haus war ausgenommen, weil es erst später gebaut worden, als diese Bestimmung getroffen worden war. Und wenn dies die Hausnummer 12 hatte, so stimmt die Zahl der Häuser mit der obigen Friedrichschen Angabe. Unter den Besoldungsstücken, die laut Pars 2 Cap. „Von den Geistlichen Rechten" im Amtsbuch von 1674 S. 211 dem Pfarrer in Sieglitz gereicht wurden, findet sich nichts darüber. Von einer Weizenlieferung ist überhaupt selten in alten Designationen die Rede. Wo eine Körnerfrucht verabfolgt wird, ist es zumeist Korn und Hafer, selten Gerste.

schreibt, früher wäre der Ort den Schenken von Tautenburg lehn-, zins- und frohnpflichtig gewesen; und oben bei Kleinprießnitz haben wir bemerkt, daß Kleinprießnitz und die im Bogen von Wetzdorf nach Molau darum gelegenen Dörfer um 1500 unter Tautenburgischer Herrschaft gestanden haben und von den Schenken von Tautenburg v. Tümplinge damit belehnt worden waren; leicht möglich, daß auch Döbrichau darunter war.

In Brückner's Landeskunde v. J. 1853 lesen wir: „hier nur ein einziges starkes Bauerngut", und in Hölzers Histor. Beschreibung der Grafschaft v. J. 1876 hören wir von zweien, einem „größeren" und einem „andern." Mit dem größeren Gute, jetzt im Besitze des Rittergutes Zöthen, sind schon früher die mehrsten, mit dem andern Gute die übrigen Baustätten vereinigt gewesen." Jetzt sind, wie schon erwähnt, 3 Güter oder Gehöfte daselbst, das Heininchensche, das Schönherrsche und Heinecke-Schmidtsche.

Die Flur umfaßt 106,8180 Hektar oder c. 418⅓ rhnl. Morgen. Die Felder nach Zöthen zu haben Lehm zur Unterlage und schwarze Erde zur Decke, die übrigen Kalk zur Unterlage und Lehm zur Decke und geben alle guten Ertrag. Wieswachs gering, Holz nur für den Hausbedarf im Glosig und im Graben. Obstbau ziemlich stark. Für das alleinige Hut- und Triftrecht auf seiner Flur hatte Döbrichau „wegen der vererbten Schäferei" dem Fürstl. Amte Camburg jährlich 4½ fl, halb Walpurgi und halb Michaeli, zu entrichten.

„In diesem Dorffe ist keine Kirche, Sowohlen (desgleichen auch kein) Pfarr-, Schul- und wirtzhauß vorhanden, seint eingepfarrt nach Schleußkau ins Filial, nach Sieglitz zur Haupt Pfarr gehörig." So im Amtsbuch von 1674 S. 62 zu lesen. Ins Filial hatten aber die Döbrichauer mehr als doppelt so weit zu gehen, wie nach der Hauptkirche in Sieglitz. Was Wunder, wenn sie lieber das nähere Gotteshaus zu besuchen pflegten als das fernere, und wenn allmälig der Wunsch in ihnen rege ward, von dem Kirchenverbande mit Schleuskau gelöst und in denjenigen von Sieglitz aufgenommen zu werden! Schon im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts thaten sie dazu die ersten Schritte. Ao 1695 am 15. Juni findet sich in der Kirchrechnung (Register wegen des Döbrichauer Gottesacker in Sieglitz), daß die Döbrichauer das alte Hirtenhaus in Sieglitz, das am dortigen Kirchhofe gestanden, für 12 fl. angekauft, abgebrochen und den Platz zu einer Grabstätte für ihre Toten bestimmt hatten; die Mauer und das Thor gemacht, alle Frohne gethan, „und Töffel Herrmann gab noch 1 fl. zum Kirchthore à part, um ihre Toten in Sieglitz bestatten zu dürfen." Sie erklärten sich weiter bereit: 1., der Schleußkauer Kirche, verbunden zu bleiben; 2., die Ehrenausrichtungsgelder hinüber zu liefern; 3., von jedem bewohnten Hause jährlich 1 gr. dem Klingel-Sacke im Filial zu geben und 4., die Kirche in Sieglitz bauen zu helfen. Ferner ist ein Zettel dem Sieglitzer Aktenbande eingeheftet, auf welchem Christoph Lange und Hanß Herrmann erklären, daß sie mit der Gemeinde sich beratschlagt und vereinigt hätten, der Kirche zu Schleuskau, wenn sie ganz und gar von ihr abge-

sondert würden, 30 also baares Geld zu liefern. Pfarrer Heinrich Friedrich von Sieglitz berichtet darüber 1709, die beiden Gemeinden Schleuskau und Kleinprießnitz, vornehmlich die Kleinprießnitzer, wiesen das Ansinnen zurück. 1713 am 1. September ergeht ein abermaliges Schreiben des Geistlichen in der Angelegenheit an die Kircheninspektion zu Camburg und von ihr am 4. Mai, durch M. Nathael Mylius befürwortet, an das Fürstl. Consistorium nach Altenburg. Am 17. des folgenden Monats kömmt von hoher Oberbehörde eine Anfrage an die Schleuskauer Filialisten, ob und was sie gegen das Gesuch der Döbrichauer bezüglich der Ausscheidung aus dem Schleuskauer Kirchenverband einzuwenden hätten. Die Schleuskauer Filialisten, d. h. Schleuskau selber mit Kleinprießnitz und Zöthen, lassen sich darauf ein langathmiges Antwortschreiben von dem Bürgermeister und Advokaten Illgen zu Camburg an das Consistorium gegen die Absonderung anfertigen und am 23. November desselben Jahres nach Altenburg abgehen. Dasselbe fußt auf den 12 Punkten der Niederschrift des früheren Geistlichen Johann Ehrhard Michaelis, durch welche der alte Pfarrherr seine Beichtkinder zu Döbrichau über ihre Zugehörigkeit zu Schleuskau belehrt und zum Schlusse die Bitte ausspricht, man möchte es bei dem alten Herkommen bewenden lassen, weil durch die angestrebte Neuerung die Kirche zu Schleuskau eine starke Einbuße erleide. (Unterschrieben sind die Amtsschultheißen von Schleuskau und Kleinprießnitz.) Nun wollen bezw. können wegen mangelnden Verständnisses der juristischen Ausdrücke und Sprachweise auch die Döbrichauer ihre Sache nicht mehr alleine führen, sie geben eine vom Amtsrichter Fabarius zu Stadt=Sulza in eben solcher, dem Laien unverständlichen advokatorischen Sprachweise abgefaßte Gegenschrift am 12. Mai 1714 an das Hochfürstl. Consistorium zu Altenburg ein, welche die gegnerischerseits vorgebrachten Einwände zu entkräften sucht, und fordern dadurch den Widerpart von neuem heraus. „Damit die Sache aus den Händen der Advokaten gerissen, alle besorgliche Weitläufigkeit unterbrochen, viele unnötige Kosten vermieden werden", nimmt sich der Geistliche noch einmal der Sache an und versucht, einen Austrag herbeizuführen. Er spricht in seiner Eingabe am 1. August 1714 an das Consistorium aus, daß zwar die Döbrichauer de jure vom Schleuskauer Kirchenverbande nicht ausscheiden könnten, daß aber die Gemeinden Schleuskau und Kleinprießnitz gegen eine erkleckliche Satisfaktion einer Einverleibung der Döbrichauer Gemeinde in die Sieglitzer Kirchfahrt gar nicht so sehr abgeneigt wären, weil dieselben von langen Jahren her sich dahin gehalten, ohne Widerspruch der Schleuskauer, Kirchenstühle in Sieglitz gelöst, einen eigenen Gottesacker daselbst erhandelt und angelegt, überhaupt alle actus sacros dort exerziert und alle beneficia sacra dort genossen hätten. Ehe jedoch die Sache wirklich zum Austrage kommt, wird noch manches Schriftstück zwischen den betreffenden Gemeinden und der kirchlichen Oberbehörde gewechselt. Mehr und mehr lenken aber beide Parteien ein. Die Schleuskauer und die ihnen zugepfarrten Kleinprießnitzer — (die Zöthener werden in dem Streite fast gar nicht erwähnt) — lassen 1716 am 21. Mai durch den geistlichen Inspektor M. Nathanael Mylius

zu Camburg die zum Hochfürstl. Sächs. Hochlöbl. Consistorio zu Altenburg hochverordneten Herren, Präsident, Räthe und Assessores bitten, „Sie mögten Gnädigst geruhen, ihre mit den Döbrichauern obschwebende Kirchen-Streits-Sache bei dem nächsten Termine zum erwünschten Zweck zu disponieren, weil sie weder bedacht noch bemittelt wären, mit ihnen zu prozessieren. Nur käme es auf ihre arme Kirche an, vor welche sie besorgt wären, daß die Döbrichauer solche Kirche helfen bauen, im Bau erhalten und Anlagen geben, wenn es die Not erfordere, widrigenfalls käme solche in Schaden.“ Und die Döbrichauer steigern die gleich am Anfange des Streites gebotene Satisfaktion von 30 auf 100 fl. Endlich am 16. Mai 1721, um zum Schluß zu kommen, erteilten die Fürstl. Sächs. zum Consistorio verordneten Herren, auf die verhandelten Akta und die zu verschiedenen Malen gehaltenen Verhörstermine auf von Serenissimo ergangenen, gnädigsten Befehl in Sachen die Separation derer Döbrichauer von denen Schleußkauern und was dem anhängig, ingleichen der Gemeinde zu Kleinen Prießnitz betreffend, diesen Bescheid:

Daß gestalten Sachen und Umständen nach die Döbrichauer gegen die nunmehr offerirten und angelobten 100 fl., wovon sie die eine Hälfte binnen dato und 4 Wochen, die andere auf künftige Weihnachten, jedoch sonder interesse zu entrichten haben, völlig von Schleußkau separiert und nach Sieglitz eingepfarrt werden sollen; auch solche 100 fl. die gemeinde zu Schleußkau und Kleinen Prießnitz anzunehmen, auch wie sich gebührt als ein beständig Kapital sicher auszuleihen und die davon fallende interesse stat des abgangs zu reparirung der Kirche und anderer nothwendigkeiten anzuwenden und nunmehr die Döbrichauer von ihrem nexu völlig loszulassen verbunden. Jedoch haben sie, die Döbrichauer, im übrigen dem Pfarrer und Schulmeister zu Schleußkau von dem, was sie ihm sonst zu geben schuldig gewesen, nichts zu entziehen; es verbleiben auch die in Döbrichau stehenden Capitalien der Kirche zu Schleußkau in salvo und unentzogen; die unkosten aber werden aus bewegenden ursachen gegen einander compensirt und aufgehoben.“

Urkundlich mit dem Fürstl. Consistorial-Secret bedrucket und gegeben zu Altenburg den 16. Maj anno 1721.

L. S. Georg von Forstern.

Auf dem ordnungsmäßigen Wege ergeht schließlich s. dato Altenburg, den 1. August 1721 vorstehender Consistorialbescheid an die Zwischenbehörde, Gottlob Heinrich von Dießkau, F. S. Kammerjunker und Amtshauptmann, Heinrich Ernst Haumann, Amtmann und Ern M. Nathanael Mylius, Pfarrer und Adjunkt allerseits zu Camburg, und von letzterem unter dem 18. August 1721 an beide, den Herrn Pfarrer und den Herrn Schulmeister mit dem Befehl, „solche Döbrichauer als nunmehr von Schleußkau ab- und zur Sieglitzer Kirche Eingepfarrt zu agnosciren und zu tractiren und nach allen Actibus ecclesiasticis (wie schon bisher geschehen) mit Ihnen zu verfahren und Sie alle Jura

und Beneficia ecclesiastica gleich denen Sieglitzern in Matre genießen lassen. Dagegen haben die Döbrichauer ihre Schuldigkeit und Gebühren sowohl vor die Kirche als auch denen Herren Pfarrer und Schulmeister willig zu entrichten und sich künftig darnach zu achten. Diese Döbrichauer und ihre Nachkommen als nunmehr Sieglitzer Filialisten conferieren was Frohne, Anlagen 2c. betrifft zu Pfarr= und Schulgebäuden, item der Bestallung der Geistlichen in allem mit denen Schleußkauern, Klein Prießnitzern und Zöthenern tertiam partem wie bisher conjunctim. Gott gebe Lehrern und Zuhörern Geist, Gnade, Kräfte 2c.

Datum Camburg, den 18. August a. 1721.

M. Nathanel Mylius.

C. E. P. A. L. d. Dioc. huius ac. Commissarius."

Täuschen wir uns, oder giebt man uns wirklich zu hören: wozu dieser lange Bericht über ein einfaches Geschehnis? Wozu? Um dem geneigten Leser soviel Material in die Hand zu geben, daß er auf Grund desselben sich ein Urteil bilden kann, ob den Döbrichauern irgend ein Vorwurf zu machen ist, daß sie zur Erreichung ihres sehr natürlichen und leicht begreiflichen Wunsches einen gesetzwidrigen, verbotenen Weg eingeschlagen haben; mit andern Worten, um an Allen, die es lesen, Helfer zu finden, die ungerechte, einen ganzen Ort an seiner Ehre kränkende Sage aus der Welt zu schaffen, daß „Döbrichau sich von der Schleußkauer Kirche abschwor." So große Freunde wir sonst von Sagen, harmlosen Sagen sind, die sich an einen Ort knüpfen, und so gern wir solche ihres eigentümlichen Reizes willen erhalten und mit Wohlgefallen weiter erzählen, so entschiedene Gegner sind wir von geschichtliche Vorgänge desavouierenden, oder gar böswillig entstellenden Sagen, weil sie noch in späteren Jahren böses Blut machen. Es knüpft sich an das, was nach dem Obigem ehemaligen Bewohnern von Döbrichau nachgeredet wird — nach Brückner — die weitere Sage: „deshalb starben sofort die 11 Männer des Orts, (nur die Weiber blieben), und seitdem wächst auf dem noch vorhandenen Kirchweg kein Gras mehr." Auch diese weitere Sage ist, gelinde ausgedrückt, abgeschmackt und verrät, was den ersten Satz anbelangt, eine totale Unkenntnis ihres Autors von der Ortsgeschichte. Hat doch der damalige Geistliche Heinrich Friedrich i. J. 1713 in seinem Berichte, die Ausscheidung der Döbrichauer Gemeinde aus dem Kirchenverbande von Schleuskau betreffend, es deutlich genug gesagt, daß von den ehemaligen 11 Häusern des Ortes 6 wüste lagen, mithin überhaupt blos 5 „besessene" Männer daselbst vorhanden waren. Und wenn der mehrgenannte Geistliche in seinen letzten Jahren (1714—1723) also gerade um die fragliche Zeit, in seiner Kirchenbuchführung keine Lücke gelassen hätte, so würde zweifellos aus dem Kirchenbuche der Nachweis zu erbringen sein, daß von jenen 5 in dem fr. Jahre vielleicht nicht 1 den Tod geschmeckt hat, so wenig wie der Rasen auf dem Kirchweg, so weit ihn die Separation unangetastet gelassen hat, abgestorben ist.

„Handwerksleute seindt in diesem orthe nicht vorhanden. Die Nahrung der Inwohner bestehet uff Ackerbau undt Handt Arbeit." So wars 1674 und

so ists heute noch. Döbrichau besaß in der Person des Joh. Michael Sachse einen Ortsvorstand, der beinahe 60 Jahre lang die Gemeindeangelegenheiten leitete. „In Anerkennung seiner langjährigen und treuen Führung des Schultheißenamtes, dem er seit dem 10. Januar 1811 bis jetzt ununterbrochen vorgestanden hat", am 6. Januar 1868 wurde ihm die dem Herzogl. S. Ernest. Hausorden affiliirte Verdienstmedaille in Gold verliehen. Die Gemeinde pflanzte zu einem bleibenden Andenken an ihn ein Schock Pappeln unter dem Dorfe an der Straße nach Camburg. Ein früherer (1775) Amtsschultheiß war Christoph Frische.

Unmittelbar unter dem vorerwähnten Brunnen fällt die flache Mulde in eine tiefe Schlucht voll Pappeln und Weiden jählings ab, in den Döbrichauer Graben, der vom Glosig bei Kleinprießnitz herabkommt, auf der Nordostseite am Dorfe vorbeistreicht, und oberhalb des Zöthener Graben in den öfters genannten Sieglitz-Schinditzer Thalgrund einmündet. Je länger sein Lauf, um so tiefer das Bette, das seine wilden Wasser mit der Zeit gerissen. In seinem Ablaufe bis zur Brücke und über demselben, oberhalb des Dorfes, Kölber Graben genannt, erinnert er zugleich mit einem daranliegenden Flurstück Kölben, an einen Flecken Namens Kolbe, der im Diplomatarium von Pforte[77]) i. J. 1337 erwähnt wird, aber jetzt von der Bildfläche gänzlich verschwunden ist.[78]) Die dort genannten Personen und Orte legen es nahe, daß sowohl der Graben, als auch der Flurteil ihren Namen von dem eingegangenen Flecken Kolbe empfangen haben, und daß demnach hier seine ehemalige Stätte zu suchen ist. Hölzer vermutet, daß der Ort im Grafenkriege[79]) verwüstet worden ist. Leicht möglich, daß, bevor es zwischen dem Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften und den Schwarzburgern im Lager zu Dornburg 1345, und zwischen dem Landgrafen und den Orlamündern oder Weimaranern zu Weißenfels 1346 zu Friedensunterhandlungen kam, der mit der größten Erbitterung wieder aufgenommene Krieg seinen Schrecken an der Grenze der Grafschaft (bei Würchhausen) keinen Halt gebot. Daß indes der Bruderkrieg hundert Jahre später wenigstens ganz in der Nähe arge Verheerungen angerichtet hat, darüber haben uns die Beschwerden der Eisenberger Nonnen bereits bei Schleuskau und Zöthen aufgeklärt.

Im Urkundenbuch von Bürgel kommen S. 247 2 Kaufbriefe vor, der eine vom 24. September 1356 und der andere vom 28. März 1367, unter denen neben andern Zeugen auch ein Heinrich v. Kolbe aufgeführt wird, im letzten mit Dietherich Dobich und Dothyn v. Wonnyt zusammen. Unter einem Molauischen Kaufbrief von 1602 Moritz von Kolbenn.

---

77) Wolff's Chronik des Klosters Pforta 2. T., S. 439. W. v. Tümpling, Gesch. de Geschlechts v. T. I. Bd., S. 28 und 29.

78) Im 20. Heft der Ver. Schriften S. 46 ist seiner gedacht.

79) Siehe Heft 22, S. 16 und 17.

XIII. Sieglitz.

Sieglitz, 1291 Sigelez, 1292 Sigelz, 1337 und 1462 Segelicz, 1511 Szegelicz, gemeinhin Segels, nach Bender vom slav. Zichilies, im Stillwald, Still; nach Jacob Siedelung, das Sedlac, Selac vom asl. sedlo, Sitz, atsch. Siedelung, Landsitz; nach Hölzer Sanddorf, „wahrscheinlich, weil es Kies zur Unterlage hat"[80] — liegt vom letztbeschriebenen Orte c. 1 km weiter nach NO und etwas höher, von Camburg nach eben dieser Richtung 4 km. So verschiedenartig auch der Name des Ortes von den Obengenannten gedeutet wird, darin sind sie einig, daß Sieglitz wendischen (slavischen) Ursprungs ist. Und darauf weist auch seine ehemalige Anlage hin „in einem Halbrund, welches sich nach Süden aufschloß", (Hölzer) „an einer bogenförmigen Hauptgasse im Halbrund gebaut." (Brückner.) Gegenwärtig springt dies freilich nicht mehr so gewaltig in die Augen. Neue Straßenanlagen, An- und Umbauten, zum Th. durch Feuersbrünste hervorgerufen, haben im Laufe der Zeit das spezifisch wendische Gepräge dem Dorfe vielfach genommen. Jetzt unterscheidet man vier Gruppen: ein Oberdorf, eine Mittelgasse und ein „Groß- und Kleinend." Die Straße, welche von Camburg her hinter Schinditz aufwärts zwischen dem Röblitz- links und dem Kalkholze rechts unter Döbrichau allmälig aus dem öfters genannten Thalgrund in die Höhe dem Dorfe zustrebt, zieht sich erst eine Strecke rechts, außerhalb desselben hin, der von Kleinprießnitz herabkommenden Straße entgegen, ehe sie in den Ort links einbiegt, dann geht sie durch das Oberdorf hindurch, Kirche und Schule nebst den kleineren Teil der Häuser rechts, die Pfarrei mit dem größeren Teil der Gehöfte links lassend, und sucht sich durch den rechts gelegenen Häuserkomplex einen Ausweg nach dem Nachbarorte Molau und links die Häuserreihe entlang einen Weg nach Crauschwitz bezw. über Prießnitz nach Naumburg. Das Dorf mit seinen meist zweistockigen stattlichen Wohnhäusern mit anstoßenden „Geländgärten", geschlossenen geräumigen Wirtsschaftshöfen, macht einen freundlichen Eindruck und läßt einen Schluß ziehen auf die Wohlhabenheit der Insassen und auf deren Nährquellen. Hölzer, wenn auch nicht in Sieglitz geboren, so doch durch die Versetzung seines Vaters von Oelknitz bei Kahla i. J. 1801 nach Sieglitz, von seinem ersten Lebensjahre an daselbst heimisch geworden, hat als Kantorssohn manches im Orte gesehen und über ihn gehört, manches auch selbst erlebt und seinem Gedächtnisse eingeprägt, auch in späteren Jahren noch für die Ortsgeschichte seines Heimatsdorfes ein reges Interesse bewahrt und solches in seiner „Historischen Beschreibung der Grafschaft Camburg" an den Tag gelegt. Was wir demnach gerade über diesen Ort darinnen lesen, ist besonderer Beachtung wert. Er spricht zunächst die Vermutung aus, daß ein großer Teil des Ortes, wie er gegenwärtig dasteht, in seiner ursprünglichen Anlage nicht befaßt gewesen sein dürfte, indem er schreibt: „Ursprünglich mag wohl die Mittelgasse und das

[80]) Von welchem Worte Hölzer den Ortsnamen ableitet, giebt er nicht an; und sofern Sand und Kies verschiedene Bodenarten sind, ist die Begründung unzutreffend.

Oberdorf, wo jetzt die Kirche, Schule und Pfarrei stehen, nicht vorhanden gewesen sein", und seitdem ist noch manches anders geworden. Einige Bekanntschaften im Orte haben wir bereits unter anderer Beihülfe gemacht. Schon Heft 20 der Vereinsschriften S. 47 wurde uns ein Einwohner Namens Johann Kachere, ein Burgmann (oppidanus) zu Segelicz genannt, der 1337 eine Hufe auf der Flur des Dorfes Kolbe bebaute, die Heinrich von Suditz (Steudnitz bei Dornburg) von den Brüdern Rudolph und Heinrich, Schenken in Dornburg zu Lehen hatte. Sein Titel „Burgmann" läßt einen Zusammenhang mit der Burg Camburg vermuten; aber daß in Sieglitz ein Vorwerk vom Schlosse Camburg gewesen wäre, über welches die Burgherrn von Camburg Joh. Kagere gesetzt und auf diese Weise, wie an anderen Orten um Camburg den Grund zu einem nachmaligen Rittergut gelegt hätten, das möchten wir doch nicht unterschreiben, es wäre denn, daß man uns Urkunden vorzulegen im Stande wäre, von deren Vorhandensein wir bislang nicht die Spur haben finden können. Wir haben ferner die Namen mehrerer Lehrer in Sieglitz schon gehört, welche die Kinder von Schleuskau und Kleinprießnitz, von Zöthen und Döbrichau mit zu unterrichten hatten, bis die erst genannten Gemeinden sich zusammenthaten und einen eignen Präceptor zu Schleuskau anstellten. Wir wissen weiter, daß wir dort auch einem Pfarrherrn begegnen, zu dessen Kirchspiel die Orte mitgehören, die uns von Schleuskau her bekannt geworden sind. Kurz, wir treten nicht ganz fremd in den Ort ein. Dank den Aufzeichnungen Hölzers erfahren wir nun ein Mehreres. Wir erfahren zunächst, daß auch ein nach dem Orte benanntes adeliges Geschlecht existierte, indem in einer Urkunde des Klosters Heusdorf 1291 ein Otto v. Sgelz und 1414 ein Ulmann v. Segelitz als Domherr zu Naumburg vorkommt. Auch die urkundliche Nachricht vom Jahre 1321 im Transsumtbuche des Klosters Pforta (S. 218)[81]) ist Hölzern nicht entgangen, derzufolge der Schenke Heinrich genannt von Dornburg erklärte, daß die edle Frau Juta, Witwe Rudolfs von Seglitz, nachgenannte Stücke, welche sie von ihm „zu Lehn gehabt und ihm offen gelassen hatte, nämlich 1 Weinberg auf dem Berge Segelitz beim Dorfe bei Nuar (Naura bei Golmsdorf, Porstendorf gegenüber) mit Holz und Grunde (humuletum) fürs Seelenheil ihres Mannes, der erschlagen worden war, dem Kloster Pforta überlassen habe.

Auch Sieglitz hatte dasselbe Loos wie die andern Ortschaften rings umher, daß es auswärtigen Herren tributpflichtig war. Denn wir vernehmen, daß „nicht allein die Schenken von Tautenburg daselbst Gerechtsame hatten, das Pfarrlehen und zwei lehn-, zins- und frohnpflichtige Güter, in der Mittelgasse das Pfeifersche und im Großende das früher Engelhardsche später „Sachsische" (Hölzer), sondern daß auch von Tümplinge, Ihan und seine Söhne Christoph Hans und Oswald samt ihren Leibeslehenserben 1462 mit 40 alten Groschen Zins von einem Gute zu Sieglitz (uf Smydes (Schmidts) gud) „und von jeg-

---

[81]) Wolff's Chronik II, 398.

lichem Fasse ein Stobichen Biers schenkrechts"[82]) vom Herzog Wilhelm belehnt wurden. Weiter wird in einer bischöflich Naumburgischen Urkunde Hans v. Tümpling als Besitzer von Zinsen von 2 Hufen und einem Holz zu Boblas und Sieglitz genannt. Andererseits haben wir bereits oben auch gehört, 1511 verkauft Hans von Tümpling an Thomas von Molau zu Prießnitz seine von der Herrschaft zu Lehn gehenden Zinsen, Männer und Güter zu Grabsdorf, Tierschneck, Graitschen u. a. O., zu Sieglitz; „czu Szechelitz" traf es Facius Hellesegell mit 1 Scheffel Hafer, „item die Weyner mit czw (2) fastnacht Hennen von etlichen ardteckern". Weiter ersehen wir aus einem Lehnbrief des Bischofs Sigismund von Merseburg vom 28. August 1537[83]) für Hans d. Jüngern, Schenken von Tautenburg, daß Oswald v. Tümpling, neben verschiedenen Dörfern oben auf der Höhe bei Frauenprießnitz, wie Poppendorf, Mertendorf 2c., zu Segelitz einen Hof mit den Erbgerichten darauf und „etzlichen Eckern, so viel zum hove vor alders gehörende" zu Lehen trug. Im genannten Jahre war dieser Hof an Hansen Bornner ausgethan und dieser hatte davon jährlich 3 Scheffel Weizen, 3 Scheffel Hafer Jen. Maß und 2 Hühner auf Fastnacht zu zinsen und 4 Tage Handfrohne zu leisten. Endlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Bewohner von Sieglitz an das Domkapitel zu Naumburg einen großen Getraidezins, 53¾ Scheffel Hafer, sogenanntes Hundekorn liefern mußten (ursprünglich eine freie Gabe) dafür, daß der Bischof von Naumburg Leute und Hunde hielt, um das Wild vom Sieglitzer Felde abzuwehren, welches aus dem Tautenburger Forste und dem Naumburger Buchholze einbrach. — Genug davon. Suchen wir unsere alte bekannte Fundgrube auf, um neue Anknüpfungspunkte zu gewinnen. Inhalts des Seelenregisters befinden sich i. J. 1674 149 Seelen daselbst; „darunter 26 besessene Mann, 4 Wittwer und 2 Hausgenossen, 7 defensioner undter denen 28 Musquetirern, so in dem Ambte Camburgk sindt und unter die im Ambt Roda befindliche Compagni mit gehören thun." An Handtwerkern 2 Leinweber, 1 Schmied und 1 Brauer. 32 Feuerstätten. 1641 waren 9 wüste und 7 eingefallene Häuser daselbst. 1648 wurde Herings Haus von Soldaten eingerissen. 1664 waren von 31 Häusern nur 11 bewohnt, die übrigen wüste, und von 79 Mfl. 20 Ggr. Steuern 51 Mfl. 5 Ggr. 4 ₰ ungangbar wegen wüster Häuser und Felder." (Hölzer.) Die wüsten Häuser und Felder waren traurige und schauerige Hinterlassenschaft der Jahrzehnte lang vorher wildempörten und wildrasenden Kriegsfurie, zumal nach dem Tode Gustav Adolfs die Schweden keinen Unterschied zwischen Freund und Feind mehr machten und vor Sengen und Brennen mitten in evangelischen Landen so wenig zurückschreckten wie die katholischen Kaiserlichen. „Schon im Bruderkriege hatte der Ort viel gelitten. Die Bewohner, Unterthanen des Herzogs Wilhelm, hatten sich 1447 in der Kapelle wahrscheinlich verschanzt, und der Bischof von Naumburg und Rudolf v. Bünau, welche auf

[82]) Lehnbrief v. 1472. Wolf v. Tümpling, I. Bd., 110 und 144.

[83]) W. v. Tümpling I., 266.

der Seite des Churfürsten Friedrich standen, erstürmten sie; bei welcher Gelegenheit viel Häuser abbrannten.“ (H.) „Auch 1806, bei dem Einfall der Franzosen“ — so berichtet Hölzer aus seinen Jugenderinnerungen weiter — „hatten die Einwohner viel zu leiden. Das 19. Linienregiment schlug am 12. Oktober abends ein Lager auf den Feldern oberhalb der Schule auf. Der General mit seinem Stabe hatte Quartier in der Schulwohnung genommen. Das ganze Dorf war von Soldaten überfüllt. Die Bewohner hatten sich geflüchtet. Im Lager und in den Höfen brannten Feuer. In das Lager wurden Schweine, Schafe, alles Federvieh und Betten geschafft. Alle Häuser waren ausgeplündert und 28 Pferde mit fortgenommen. Am 13. Oktober zog das Regiment ganz früh ab und nach Naumburg. Von da marschierte es am 14. Oktober durch Camburg gegen Dornburg.“

Zu Ende des Jahres 1833 zählte Sieglitz 221 Seelen; zur Zeit als Brückner seine Landeskunde schrieb, 20 Jahre später, hatte das Dorf 5 öffentliche Gebäude, 40 Wohnhäuser und 1 Werkhaus, 43 Familien und 265 Einwohner. Im Jahre 1871 39 bewohnte Gebäude, 46 Haushaltungen und 245 Einwohner; davon 152 ortsgebürtig, 199 Meininger und 46 Nichtmeininger, 2 mit Haussitz, 1 mit sonstigem Grundeigentum und 38 mit Haus- und Grundeigentum angesessen. 1895 47 bewohnte Wohnhäuser mit 47 Haushaltungen, 2 mit 16—20, 1 mit 21—25, 26 mit 6—10 und 18 mit 1—5 Personen; 2 nur mit Hauseigentum, 38 mit Haus- und Grundeigentum angesessene Familien. In den letzten Dezennien 1 Dampfziegelei vor dem Dorfe etwas abseits von der Straße nach Molau, und eine Windmühle aufgerichtet.

„Eine Kirche zu Sieglitz und daran liegendter Kirchhoff, so die Hauptkirche ist, das Filial aber ist Schleißkau . . . . , so ist auch ein Pfarr- und Schulhauß vorhanden, ein gemeiner Backofen aber daselbst nicht, sondern es hat jedweder inwohner einen Eignen an seinem Hauß. Ein der gemeinde zuständiges Brauhauß befindet sich auch allda, und ist darbey ein Quellwasser und zum Brauen auch sonst wasser genug vorhanden. 10 Zieh- und Quellbrunnen, alß 3, welche der Gemeinde und 7 denen Nachbarn zuständig, sint allda befindlich.“ So berichtet das Amtsbuch von 1674 weiter. Nicht Alles, was wir hier lesen, ist uns neu. Vom Filial Schleuskau haben wir bereits einige flüchtige Blicke auf die Mutterkirche herübergeworfen. Lassen wir uns jetzt ein etwas längeres Verweilen bei ihr gefallen. In den ältern Nachrichten ist nur von einer Kapelle daselbst die Rede, „in welcher ein Domherr aus Naumburg jährlich 4 Mal Messe gelesen.“ Ob sie bei der Erstürmung 1447 im Bruderkriege zerstört oder nur stark beschädigt wurde und einen Umbau oder nur eine Reparatur nötig machte, darüber fehlen die Nachrichten. In der Kirchrechnung von 1665 findet sich eine bedeutende Mehrausgabe gegen diejenigen von früheren Jahren, selbst gegen die von 1663. Denn während sie in der ältesten vom Jahre 1583 z. B. nur viiij (8½) asso x v (15) gr. iij (2½) ₰ betrug und bis zum Jahre 1663 sich auf 25 asso 11 gl 6 ₰ erhöhte,

sind i. J. 1665 249 asso 4 gr. 9 ₰ in Ausgabe gestellt, mit einem beträchtlichen Posten für den Schieferdecker. Dazu die Bemerkung „wegen neu aufgerichteten Kirchturms.“ „Das Holz hat der Durchlauchtigste gnädigste Herr (Friedrich Wilhelm II.) auf Suppliren der Gemeinde meistenteils verehrt.“ Überhaupt hatten sich Kirche und Gemeinde zum Öfteren der landesväterlichen Huld und Fürsorge durch Vermächtnisse zu erfreuen gehabt, und waren dadurch in den Stand gesetzt Reparaturen und Verschönerungen an den öffentlichen Gebäuden vorzunehmen. So heißt es schon 1526: „Der Durchlauchtige Churfürst Johann der Beständige christmildesten Andenkens hat die hiesige katholische Kapelle durch den seeligen Lutherum von dem Papistischen aberglauben gereinigt und also dieselbe in eine evangelische Kirche verwandelt; auch die Pfarrei mit 36 thüring. Aeckern in Sieglitzer Flur und 63 thür. Aeckern u. 12 Acker Holz in Schleußkauer Flur, zusammen 111 thür. Äckern und durchgehends steuerfreien Gütern, desgl. mit 50 Mfl. Geld, auch vielen Lehen, Decem und Zinsen ausgesteuert. Endlich auch denen Schulbedienten ihre Brote, Garben und Getreide festgesetzt, wovon aber seit der Reformation viel verloren gegangen.“ „Der Durchlauchtige Churfürst Johann Friedrich der Großmütige († 1554) hat der Pfarrei jährlich 12 Mfl. aus dem Hochfürstlichen Klosteramt Capellendorf vermacht.“

Der Durchlauchtige Herzog Friedrich II. († 1732) hat a. 1713 6 Mfl. zur Erbauung der hiesigen Kirche gegeben und Friedrich III. a. 1743 erstlich 136 Mfl. Interesse vom Herrmannschen Schul-Kapital, zum andern 60 fl., so aus der alten Schule gelöst worden waren, und zum dritten einen freien Platz zur Erbauung der hiesigen Schule, so alles Dreies auf 200 fl. beträgt, concediret. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Bau des Pfarrhauses betrieben. Die Arbeiten sämtlicher Handwerksleute berechneten sich auf 406 fl. 17 gr. Sie wurden gedeckt durch Beiträge

von 35 Häusern in Sieglitz à 6 fl.		=	210 fl.
„ 11 „ „ Schleuskau à 3 fl.		=	33 „
„ 16 „ „ Kleinprißnitz à 3 fl.		=	48 „
„ 10 „ „ Döbrichau à 3 fl.		=	30 „
„ 3 „ „ Zöthen à 3 fl.		=	9 „
			Sa. 330 fl.

Dazu kamen Collectengelder von Altenb.

Consistorium	40 fl. 12 gr.
durch Paul Filz	11 „ 13 „ 3 ₰.
von etlichen guten Freunden	7 „ 1 „
von der Kircheninspektion	2 „ 6 „
von beiden Kirchen in Sieglitz u. Schleuskau	20 „ — „
Sa. Sumarum	411 fl. 11 gr. 3 ₰.[84]

84) Sieglitzer Kirchenrechnung im Amtsarchiv zu Camburg unter Nr. 27 und 163.

Eine größere Reparatur an der Kirche war schon 1713 angeordnet; aber die Gemeinde sträubte sich gegen deren Ausführung, weil sie die an der Mitternachtsseite angebaute Halle nicht abtragen lassen wollte. Es waren nichtssagende Gründe, die sie vorwandte. Dafür mußte sie es nun auch i. J. 1721 geschehen lassen, daß trotz ihres Widerparts das baufällige und nicht mehr zureichende Heiligtum abgebrochen und nicht blos um 6 Ellen verlängert, sondern auch auf die beiden Seitenwände noch so viel aufgesetzt wurde, daß sie 15 Ellen hoch und für 2 Emporen eingerichtet wurde. Das Holzwerk, das die Gemeinde anfuhr, besorgte Meister Joseph Schütze aus Waldeck für 93 fl. und die Maurer-Arbeit Hans Jacob Sonnekalb für 87 fl. 14 gr. Der ganze Bau kam auf 430 fl. 8 gr. 9 ₰ zu stehen. Dazu trug bei Sieglitz 330 fl. 18 gr. und Döbrichau 88 fl. 4 gr. 9 ₰. Das Übrige wurde aus dem alten Kirchenholz gelöst.[85])

Trotzdem durch die in den letzten Jahren sich häufenden öffentlichen Bauten hohe Anforderungen an die Gesamtheit gestellt wurden, so fehlte es innerhalb der Gemeinde auch nicht an einzelnen frommen Seelen, die ihre milde Hand aufthaten zu besonderen milden Stifungen. So a. 1720 Ambrosius Hermann[86]) teils zur Anschaffung einer neuen Glocke, teils zur Bekleidung des Altars und der Kanzel; item zu einem gewissen Schulgelde (d. h. um eine Anzahl Schulkinder (14) schulgeldfrei zu machen) 400 Mfl. So am Friedensfeste 1743 fromme Herzen aus Sieglitz und Döbrichau zur Verschönerung des Gotteshauses durch Malerei, die Junggesellen 9 ℛℓ, die Jungfrauen 11 ℛℓ, die Eheleute 13 ℛℓ 16 gr., die Schuljugend 28 ℛℓ 13 gr. So 1790 Marie Küchlerin 1000 Mfl. für das liebe Gotteshaus, „wovon aber 500 Mfl. entzogen, abgekürzt worden, so daß es nur 500 fl. bezahlt bekommen hat.“ Weiter sind in dem genannten Jahre zur Aufbauung der neuen Orgel c. 67 ℛℓ an freiwilligen Beiträgen zusammen gekommen, und 52 ℛℓ haben die beiden Gemeinden Sieglitz und Döbrichau zur Bestreitung des Kostenaufwandes zugesteuert. Zur Anschaffung der Pauken i. J. 1801 und Hörner 1803 neue Sammlungen.

Die erste Orgel wurde 1742 auf Betrieb des damaligen Pfarrers M. Johann Andreas Schmidt beschafft, indem er nicht allein die ersten 5 ℛℓ dazu spendete, sondern „durch sein bittliches Anhalten bei seinen herzlich geliebten Beichtkindern die erste Ursache gewesen ist, daß die Sieglitzer und Döbrichauer Nachbarn mit hoher Genehmhaltung die 2 Emporen geändert und ihren Beitrag zur Orgel verwilligt haben“, unter dem ihnen gegebenen Versprechen, „daß sie keine neuen Abgaben an gar niemanden vor das Spielen der Orgel auf sich oder ihre Häuser bekommen, noch viel weniger in einen verdrießlichen und Geld splitternden Proceß, wie zeithero über den Schulbau, durch ihre Verehrung zu

---

[85]) Akten, betr. Bau- und Reparierung der Kirche in Sieglitz 1722. Amtsarchiv zu Camburg unter Nr. 47.

[86]) Sein Gehöfte links am Wege nach Naumburg, dem Gehöfte schräg gegenüber. An der Straßenseite des Hauses die Inschrift: „Da richte mich auf Brosius Herrmann a. 1687.

einer so christlichen und Gott wohlgefälligen Sache verwickelt werden sollten." „Da indessen dem (damaligen) Herrn Kantor Schade dergleichen Spielen der Orgel weder bei der praesentation voraus angetragen, noch auch in seiner vocation war eingerückt worden, und er die Orgel gar umsonst und ohne Entgeld zu spielen billiger Weise nicht mag gezwungen werden," so blieb dem guten Herrn Pfarrer zur Einlösung seines gegebenen Wortes nichts anderes übrig, als mit dem Kantor Schade einen Pakt zu machen, dahin lautend, „daß er alle Sommer, die ihn Gott hier in dem Grade der Gesundheit erleben lasse, daß er seinen Amtsverrichtungen vorstehen könne, die Orgel lediglich Gott zu Ehren ohne Entgeld spielen, dagegen des Winters vor seine Mühe und der dabey auszustehenden Kälte 4 alte Schock jährlich zu Ostern von ihm, dem Pfarrer, von seiner Besoldung erhalten solle."

1844—1845 wurde ein neuer massiver Turm gebaut, eine weithin sichtbare Zierde des Orts, viereckig, oben in eine Pyramide auslaufend, und die Kirche im Innern freundlich erneuert, 1851 auch ein neues harmonisches Geläute von 3 Glocken angeschafft, und der Kirchhof erweitert und zum Teil ummauert. Recht schade, daß das Kirchengebäude so versteckt liegt, daß außer dem Turme nur das Dach die auf 3 Seiten darum herumstehenden Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Nachbarn überragt.

Um so mehr fallen in die Augen auf der einen Seite der breiten Straße, der Kirche gegenüber, das i. J. 1889—90 im modernen Style neuerbaute zweietagige prächtige Pfarrhaus mit hübschem Blumengarten und Laubengang vor und Gemüsegarten hinter dem Hause, und auf der andern Seite, in geringer Entfernung von der Kirche, das i. J. 1877 um ein Stockwerk erhöhte freundliche Schulhaus, beides Häuser, die den Eindruck machen, als hätten die Ortsangehörigen durch ihren Bau bekunden wollen: nicht wir allein, sondern auch unser Pastor und Kantor sollen eine schöne Wohnung, ein angenehmes Heim, haben. Von den beiden alten Wohnungen konnte das nicht gesagt werden. Sie übten keine Anziehungskraft auf die Bewerber um die Stellen aus. Vom alten Schulhaus, d. h. von dem 1743 erbauten,[87]) zu dem, wie wir oben gehört, der Herzog Friedrich III. den Bauplatz schenkte und Mehrerlei verwilligte, weiß Hölzer, der in ihm seine ersten Gehversuche machte und als Schüler des Eisenberger Lyceums und als Student von Jena seine Ferien verlebte, anzugeben, daß es nur ein Erdgeschoß hatte, in welchem eine Stube als Schul- und Wohnstube diente. Anfangs dieses Jahrhunderts wurde die große Kammer auf der westl. Seite des Erdgeschosses zu einer Schulstube und Kammer daran umgebaut, und noch später, einige Jahrzehnte später, eine Stube in die Mansarde eingebaut. Das der Gemeinde zuständige Brauhaus am westlichen Ende des Ortes, welches neben dem Pfarr- und Schulhause im Amtsbuche erwähnt wird, war bis 1863 im Betrieb; später wurde es verkauft

[87]) Das älteste „grenzte an den Gottesacker und stand beim Ausgange aus demselben rechts." (H.)

und in ein Wohnhaus umgewandelt. Auf dem Schlußstein über der Thür des alten Gebäudes stand die Jahreszahl 1609, wahrscheinlich das Jahr der Erbauung.

Pfarrei und Schule waren für die damalige Zeit gut dotiert. Wir erinnern uns, wie der Churfürst Johann der Beständige die erstere i. J. 1526 mit Ländereien in der Sieglitzer und Schleuskauer Flur, mit Geld, Lehen und Decem von den Vorwerksäckern in Kleinprießnitz und dem Rittergute in Zöthen ausgesteuert, wie er auch für die Schule treulich gesorgt hat, insbesondere wie Johann Friedrich der Großmütige weiter 12 Mfl. aus dem säkularisierten Kloster Capellendorf zugelegt hat. Des Sieglitzer Pfarrers Einkommen und Besoldung betrug i. J. 1674 laut Amtsbuch Pars 2. Cap. „von den Geistlichen Rechten" fol. 210 und 211

1) an baarem Gelde.

6 Asso aus der Kirche (von Sieglitz) auf die Kirchrechnung um Lätare.
1 fl. 3 gr. Michaelis-Pfennige.
6 gr. 8 ₰ Kühschillinge.
3 fl. 13 gr. Opfergeld, Pfingsten und Weihnachten fällig.
3 asso aus der Kirche vom Filial Schleußkau.
20 fl. Walpurgis und Michaelis von 5 Besitzern der Pfarrgüter.[88])
17 gr. 9 ₰ Michaelis-Pfennige.
1 fl. 17 gr. Kühschillinge.
4 fl. Opfergeld, Pfingsten und Weihnachten.
12 fl. aus dem Fürstl. Amte Capellendorf.

2) an Frucht.

14½ Scheffel Korn. } Jen. Gemäß, im Sack.
14½ „ Haber }

1 Schock Korn } von Herrenfeldern.
1 „ Haber }

3 Mantel Korn } vom Rittergut Zöthen.
3 „ Haber }

3 Scheffel Korn } im Sack.
3 „ Haber }

3) an Land.

1 Hufe, welche sich auf 17½ Acker erstreckt,[89])
1 Garten an der Pfarre und
1 Stückchen von der Gemeinde-Wiese.

---

[88]) „Die Pfarrfelder in Schleuskau anfangs verpachtet, wurden immer schlechter und geringer im Ertrag, so daß sich keine Pächter mehr finden lassen wollten. Man sah sich deshalb genötigt, die Pfarräcker zu einem geringen Getreide- und Geldzins und ein kleines Afterlehngeld zu vererben. Diese Lasten wurden nach dem Gesetze von 1849 mit ⅓ Verlust für die Pfarrei abgelöst." (H.)

[89]) Die Hufe bezeichnet Justus Möser als eine Aktie am Gemeinwesen, die so viel Boden umfaßte, als ein Bauer mit 1 oder 2 Knechten bewirtschaften konnte; ist also kein

4) an Accidenzien.
10 fl. Beicht-Pfennige.
6 gr. von Aufgeboten.
6 „ von einem Zeugen.
1 fl. 3 gr. von einer Hochzeitpredigt und Copulation.
3 gr. 6 ₰ von einer Kindtaufe.
1 fl. 3 gr. von einer Leichenpredigt.
12 gr. von eines Alten Begräbnis ohne Leichenpredigt.
6 gr. von eines Kindes Begräbnis.
1 gr. von einer Fürbitte oder Danksagung.

Des Schulmeisters Besoldung.

1) an Geld.
10 gr. 6 ₰ von der Gemeinde-Rechnung.
3 asso aus der Kirche wegen des Seygers (für das Aufziehen 2c. der Kirchenuhr) und für die Anfertigung der Kirchenrechnung.

2) an Frucht.
6 Schock und 2 Mantel Korn in Garben.
3 Jenaische Scheffel Korn im Sack.

Aus dem Filial:
3 Schock weniger 3 Garben Korn.
1 Mantel 12 Garben Haber.
2 Scheffel 3 Viertel 1 Maß Korn (Jen.-Gemäß), aus jedem Hause 1 Maß
35 Brode auf Weihnachten und 35 Brode auf Walpurgis.

3. Accidentia.
3 gr. von einem Kinde quartaliter Schulgeld.
12 gr. von einem Begräbnis einer alten Person mit Leichenpredigt.
6 gr. von einem Begräbnis ohne Leichenpredigt.
3 gr. vom Begräbnis einer jungen Person, wenn nicht gepredigt wird.
von einer Hochzeit die Mahlzeit.
1 Ei von jeder Person, die zum Tische des Herrn gehet, für die Hostien.

Das heutige Diensteinkommen des Pfarrers aus der Stelle beträgt nach der Designation vom 1. August 1891 1947 Mk., darunter 499 Mk. 60 Pf., 3,6 % Zinsen von 13 880 Mk. Aktivkapitalien aus Ablösungen auf der Sparkasse in Camburg, und 1197 Mk. 50 Pf. Pachtgeld vom Pfarrfeld. Bei Bemeßung der Alterszulage kommen 120 Mk. nicht in Ansatz, sondern werden als besondere Vergütung für den beschwerlichen Dienst wegen des entfernten Filials und der eingepfarrten Ortschaften von der Summe des Diensteinkommens in Abzug gebracht.

---

mathematisch ganz bestimmtes Landmaß. Für gewöhnlich rechnet man auf 1 Hufe 30 Morgen oder 12 altenburg., große, oder 24 weimar., kleine Acker.

Das heutige Diensteinkommen des Lehrers besteht nach dem Gesetz vom 12. Februar 1894

1) an barem Gelde:

aus der Gemeindekasse 1014 Mk. 50 Pf.

2) Anschlag der Dienstgrundstücke:

Pachtgeld von 3 Morgen Feld, abzügl. 5%, 85 Mk. 50 Pf.

3) Vergütung für den Kirchendienst: 175 Mk.

Aufgefundenen Nachrichten zufolge sind folgende Pfarrer hier gewesen:

1. Johann Fiedler. Er wird in der Sieglitzer Kirchrechnung von 1549 als „Pfarher" genannt. Nach Hölzers Meinung muß aber schon vorher ein Geistlicher dagewesen sein. Allein die Gründe, aus denen er es herleitet: „da in den Rechnungen von 1545—47 6 asso für den Pfarher in Molau Besoldung auf 1 Quartal in Ausgabe vorkommt wegen Mangel eines eignen Pfarhern — und — auch für Baltzer Spellberg ist 1 asso 1 Sgr. verausgabt, der den neuen Pfarher herbeigeführt", sind m. E. beide nicht zwingend.

2. Johann Leipold. Er ist 1557 von Leislau hierher gekommen und wird in der Amtsrechnung von 1561 noch als Pfarrer in Sieglitz aufgeführt.

3. Johann Blankenburg ist nur kurze Zeit hier gewesen.

4. Johann Steinbeiß ist 1568 hier angerückt. Bezüglich seiner Führung wird ihm ein ähnliches Zeugnis ausgestellt, wie das des Apostel Paulus an die Corinther lautet. (I. Cor. 5,6.) „Es heißt: „er könne keinen Entlassungsschein (literas dimissoriales) beibringen, wie er von seiner vorigen Pfarrei im Weimarischen gekommen sei; hat auch sonst ein ärgerliches Leben geführt, ist bei Schenkenhausen in zerbalgten Hosen, wie ein Landesknecht einhergegangen rc." (Hölzer.) Auf Johann Steinbeiß folgte

5. Bartholomaeus Phrasius und auf diesen

6. B. Caspar Wippel. Ihm wurde 1625 ein Sohn geboren, Joh. Balthasar, der 1681 als Pfarrer in Lohma bei Altenburg gestorben ist. Nach pp. Wippel

7. Johann Hoffmann.

8. Jacob Bornheinrich aus Altenburg, geb. den 22. Januar 1613; eingeführt den 29. Januar 1644; war zweimal verheiratet; seine erste Frau starb bei der Geburt des achten Kindes am 24. Oktober 1652. Von ihm ist eine eigenhändige Vokationsurkunde d. Sieglitz, den 28. Februar a. 1649 für den Schulmeister Ernst Müller in Casekirchen mit dem nachfolgenden Einführungsbericht in dem Schulaktenband im Sieglitzer Pfarrarchiv zu finden.

9. Friedrich Strigenitzius aus Münchengosserstädt von 1666—1675;[90]) kam von hier nach Münchengosserstädt und starb daselbst 1688.

---

[90]) Weiß nicht was er pecciert hat. In einem Schreiben des Superintendent Crauser in Eisenberg an den Adjunkt Peter Paul Cramer in Camburg, d. Eisenberg, d. 20. Juli 1672 ist zu lesen: „Dem Herrn Pfarrer zu Sieglitz will ich einen Brief zuschicken, quod pastoralis fidei immemor fuerit. Mir gefällt es gar übel rc."

10. Christoph Tschirpe aus Osterfeld 1675. † d. 4. April 1682.

11. Johann Ehrhard Michaelis aus Prießnitz. 1682—1706. An ihn finden sich Anschreiben der Superintendenten M. Nathanael Mylius und M. Johann Nicolaus Frank in Eisenberg von 1682—1692, zumeist in Schulsachen. Wie lange er aber seines Amtes hier gewaltet hat, ist aus den vorliegenden Akten nicht zu ersehen. Hölzer schreibt bei der Aufzählung der Geistlichen in Sieglitz (S. 166): „Johann Erhard Michaelis ohne Zeitangabe (über ihn sieh Münchengosserstädt)." Dort wird zwar ein Joh. Georg Michaelis erwähnt 1709 und bei der Gelegenheit von einer weit verzweigten geistlichen Familie dieses Namens im Herzogtum Altenburg geredet, aber ein Johann Ehrhard Mich. nicht genannt. Dagegen heißt es in der Eisenberger Stadt- und Land-Chronika: Joh. Ehrhard Michaelis kam von Sieglitz nach Münchgosserstädt und ist 1706 daselbst gestorben. Das stimmt jedoch nicht mit dem Münchengosserstädter Kirchenbuche. Um die besagte Zeit war Joh. David Schmidt dort Pastor. Auch von dem Ableben des pp. Michaelis ist in dem dortigen Verzeichnis der Gestorbenen nichts zu finden. Ferner ist in dem Camburger Kirchenbuche (Verzeichnis der Aufgebote und Trauungen v. J. 1729) Jungfrau Rosine Elisabeth, die Braut des Floßinspektors und Ratskämmerers Samuel Zöllich zu Camburg, eingetragen als eine nachgelassene Tochter des Johann Ehrhard Michaelis, wohl emeritierten Pastoris zu Sieglitz, und als zu Münchengosserstädt kopuliert. Endlich ist noch im Camburger Kirchenbuche zu finden, daß pp. Michaelis 1701 als Pastor von Sieglitz den kranken Adjunkt M. Nathanael Mylius in Camburg bei einem Leichenbegängnis vertreten hat. Demnach ist er in Sieglitz gestorben, und das Jahr 1706 wird wohl als sein Todesjahr zutreffen. Er hat von 1687—1706 keinen Eintrag in das Kirchenbuch gemacht, 1692 am 11. April brannte die Pfarrei ab.

12. Heinrich Friedrich aus Eisenberg 1706—1723; verheiratet 1707 mit Marie Elisabeth geb. Götz, des Fürstl. Sächs. Hausvoigts zu Eisenberg Tochter; kam von hier aus am 12. September 1723 als Pastor nach Klosterlausnitz. Er hat das große Verdienst, durch eine eingehende sachliche Darlegung der Verhältnisse den jahrelangen vorerwähnten Streit zwischen der Döbrichauer und Schleuskauer Gemeinde wegen der Auspfarrung der ersteren von dem Filiale Schleuskau und der Einpfarrung in die Mutterkirche zu Sieglitz, 1721 auf legalem Wege zu einem beide Parteien befriedigenden Ende geführt zu haben. Seine allgemeinen Verdienste schmälert der üble Nachruf seines Amtsnachfolgers: „Dieser Mann hat unverantwortlich an den hiesigen Pfarrgüthern gehandelt." Näheres, in welcher Weise? findet sich nicht in den vorhandenen Akten.

13. Michael Friedrich Crell aus Altenburg 1723—1741, „wurde von hier aus nach Jägersdorf bei Kahla translocirt, nachdem er vorher den nachteiligen Verkauf von ½ Hufe Pfarrfeld vor der Lippe (Flurname) durchgesetzt, 25 fl. Lehngeld und 25 fl. prämiierte Interessen von den 500 aus dem Felde gelösten Mfl. eingestrichen hatte." Für seine Handlungsweise findet sich hinter

seinem Namen im Verzeichnis der Pfarrherren zu Sieglitz und Schleuskau in dem mehrerwähnten Aktenband eine noch viel stärkere, schlimmere Bezeichnung als diejenige, mit welcher er die seines Vorgängers charakterisiert.

14. M. Johann Andreas Schmidt aus Schleuskau 1741—1774; wurde geboren den 15. Oktober 1704. 1743 verheiratete er sich mit der Kantorstochter in Schmiedehausen und starb 1781 daselbst, nachdem er sich noch in seinem 70. Lebensjahre hatte dahin versetzen lassen. Er hat sich, wie oben berichtet ist, bald nach seinem Antritte um Gemeinde und Kirche verdient gemacht, durch die Anregung zu einer Verschönerung des Gotteshauses in seinem Innern und zur Ausstattung desselben mit einer Orgel und noch mehr durch das Opfer, welches er im Vereine mit seinem Kantor brachte, daß die Orgel auch gespielt wurde.

15. Friedrich Daniel Markmüller, gebürtig aus Kahla, kam von Schmiedehausen hierher, woselbst er mehrere Jahre als Pfarrsubstitut fungiert hatte. Er war von 1774 bis zu seiner Berufung nach Hohendorf im Gerichtsamtsbezirk Eisenberg i. J. 1785 allhier im Amte. Ihm folgte

16. Johann Friedrich Wilhelm Telle, gebürtig von Erdmannsdorf, einem Gute bei Pößneck; kam vom Pfarramt auf der Leuchtenburg bei Kahla hierher und 1793 von hier nach Großenstein im Gerichtsamtsbezirk Ronneburg.

17. Michael Friedrich Krakau. Er war 1743 zu Schmiedehausen geboren und vorgebildet für seinen Beruf auf dem Lyceum zu Eisenberg und den Universitäten Leipzig und Helmstädt. Von 1781 bis zu seiner Versetzung zu Weihnachten 1793 hierher, Waisenhauspfarrer in Altenburg. Seines Bleibens war nicht volle 2 Jahre allhier, zu Pfingsten 1795 wurde er nach Eckolstädt befördert. Ihm folgte im Pfarramte

18. M. Johann Wilhelm Jennisch, gebürtig von Altenburg. Bevor er in die hiesige Pfarrstelle eintrat, den 10. Juni 1795, war er in seiner Vaterstadt erster Lehrer an der dasigen Mädchenschule; starb den 4. Januar 1808 an Entkräftung infolge der Mißhandlungen, die er im Jahre 1806 beim Einfall der Franzosen zu erdulden hatte.

19. Friedrich August Berlet, 1808—1830. Er war gebürtig von Niederkrossen im Gerichtsamtsbezirk Kahla, wo sein Vater Pfarrer war. Bevor er die hiesige Pfarrstelle übernahm, war er Pfarrer auf der Leuchtenburg. Seine Probepredigt hielt er hier am XI. p. Trin., den 28. August 1808, und sein Umzug geschah den 5. September genannten Jahres. Wegen großer Nervosität mußte er sich eine Zeit lang vertreten lassen. Die Sorge um seine zahlreiche Familie trug wohl das ihrige zu seinem Leiden bei. Er starb im Dezember 1830 an Abzehrung. Sein Amtsnachfolger war

20. Ernst Heinrich Traugott Tömlich von 1831—1851. Er war geboren den 26. März 1796 zu Jägersdorf in der Dióces Orlamünde, woselbst sein Vater Karl Friedrich Tömlich das Pfarramt bekleidete, ehe er nach dem nahe gelegenen Unterbodnitz und 1805 nach Schmiedehausen versetzt wurde. Der

junge Tömlich erzählt in seiner Selbstbiographie, die nebenbei gesagt eine der interessantesten in der Sammlung der „Nachrichten über die seit der Reformation in der Grafschaft Camburg angestellten Geistlichen" ist, wie der mehrfachen Wohnsitzveränderung seines Vaters zufolge seine Wanderungen schon begannen, als er noch nicht einen Monat alt war. Bis zu seiner Konfirmation blieb er im elterlichen Hause und wurde von seinem Vater im Griechischen und Lateinischen unterrichtet, im Übrigen von einem Hauslehrer. 1810 bezog er das Lyceum in Eisenberg, 1813 das Gymnasium in Altenburg, 1817, nach abgelegter Maturitätsprüfung, die Universität Jena in der Absicht — die Rechte zu studieren, „was freilich der Vater nur mit Unwillen sah." Der Eltern Wunsch war, der Sohn sollte Geistlicher werden. Und ihm gehorchend — nicht dem eignen Trieb — „sattelte er um, als er nach den ersten Pfingstferien vom Elternhause nach der alma mater zurückkehrte. Kästner, „dieser geistreiche und hoffnungsvolle, wenn auch etwas phantastische junge Docent" nahm sich seiner an und machte ihn zu einem studiosum theologiae. Ueber seinen engern Verkehr mit dem nachmaligen Jenaischen Professor Scheidler, dem Mitbegründer der Burschenschaft, und über seine Zugehörigkeit zu ihr läßt Tömlich in seinem Lebenslaufe vorsichtigerweise kein Sterbenswörtchen fallen, — es war die Zeit danach, er schrieb ihn im September 1831, — und Tömlich war es, der das in den zwanziger und dreißiger Jahren des laufenden Jahrhunderts arg verpönte Banner, die schwarz-rot-goldene Fahne, ein Geschenk der Frauen und Jungfrauen Jenas, die 1817 beim Wartburgsfeste lustig flatterte, — im Pfarrhause zu Sieglitz, Spähern tief verborgen, aufbewahrte und den burschenschaftlichen Schatz rettete. Ostern 1821, nach glücklich bestandenem Examen pro candidatura wurde er Kandidat des Predigtamtes und als solcher eine wesentliche Stütze seines alternden Vaters. 4 Jahre später wurde er demselben unter dem Namen eines Collaborators ordnungsmäßig beigesetzt. In dieser seiner Stellung erwarb er sich die Achtung und das Vertrauen der Gemeinde in solchem Maße, daß sie ihn nach dem Tode des Vaters, den 15. September 1829, als seinen Nachfolger sich erbat. Allein erst sollte er älteren Bewerbern um die Stelle weichen, erst 20 Jahre, vom 11. September 1831 an, Pfarrer in Sieglitz werden, ehe er die Stelle in Schmiedehausen erhielt. Ihm folgte im Pfarramte zu Sieglitz

21. Friedrich Carl August Mahn, ältester Sohn des Hofadvokaten Johann Georg Mahn zu Gotha, späteren Amtskommissars in Ichtershausen und zuletzt Oberbeamten in Kranichfeld. Geboren den 21. März 1800 zu Gotha, besuchte er mit seinen Geschwistern die Stadtschule daselbst und genoß nebenbei mit seinem Bruder bis zu seiner Confirmation den für das Gymnasium vorbereitenden Unterricht bei dem damaligen Diakonus Ludwig. Nach seiner Confirmation brachte ihn sein Vater auf das Lyceum in Ohrdruf, weil er dort viele Verwandte hatte, und der Direktor Kirchenrat Krügelschein sein Pate war. 1820 bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studieren, und absolvierte daselbst das akademische Triennium. Nach bestandener erster theo-

logisch·· Prüfung in Gotha verlebte er seine Kandidatenjahre zum großen Teile in Kranichfeld bei seinen Eltern und machte sich durch Erteilung von Privatunterricht nützlich. 1827 machte er sein zweites theologisches Examen (pro ministerio) in Meiningen, weil inzwischen (1826 nach dem Tode des Herzogs Friedrich von Altenburg bei der Landesteilung) das Amt Kranichfeld an Meiningen gekommen war, und im Februar des nächstfolgenden Jahres wurde er Pfarrer in dem zur Kranichfelder Diöcese gehörigen Orte Treppendorf. Dort verheiratete er sich mit der jüngsten Tochter des Superintendenten Gebhard in Kranichfeld. Sie schenkte ihm 2 Kinder, die aber beide früh verstarben. Über den schmerzlichen Verlust suchten und fanden die betrübten Eltern, soweit es möglich, Trost und Beruhigung durch die Adoption des früh verwaisten Töchterchens ihrer Schwester, die mit Dr. med. Thieme in Kranichfeld verheiratet gewesen und bei der Geburt des Kindes gestorben war, und der Vater hatte sie nicht lange überlebt. Von Treppendorf kam Mahn nach neunjähriger Wirksamkeit daselbst nach Milda in derselben Diöcese und von da nach 14 Jahren 1852, nach Sieglitz, um auch hier noch 25 Jahre das Pfarramt zu bekleiden. Einige Jahre zu lange. Gegen Ende des Jahres 1877 wurde er, ein Greis von 77 Jahren, auf sein Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste in den Ruhestand versetzt. Von einem beatus ille qui procul negotiis konnte bei ihm nicht mehr die Rede sein, da er stumpfer geworden war, als er selbst es merkte. Seine letzten Jahre brachte er in Camburg hin. Am 14. Aug. 1883 wurde er zu seinen Vätern versammelt. Nach Mahns Quieszierung wurde die Pfarrstelle etwas über 7 Jahre vikarisch verwaltet, um aus dem Überschuß des Diensteinkommens der Stelle der Gemeinde eine Beihülfe zu dem Bau eines neuen Pfarrhauses zu gewähren. Der letzte Pfarrvikar, Fritz Späth aus Hildburghausen, wurde zum Pfarrer in Jüchsen befördert und

22. Ludwig Gustav Eck am 1. Februar 1891 von Lauscha hierher berufen. Eck ist geboren zu Herschdorf bei Pößneck den 23. Oktober 1841, woselbst sein Vater seit 1832 (vorher in Schleuskau) Lehrer war. Er besuchte von Ostern 1863—69 das Gymnasium in Meiningen und nach zurückgelegter Maturitätsprüfung die Universitäten Leipzig und Jena. Dem ersten theologischen Examen (pro candidatura) unterzog er sich im Oktober 1873; im Monat darauf erfolgte seine Ordination, um alsbald in Oberlind als Vikar Verwendung zu finden. Nach dem zweiten Examen (pro ministerio) i. J. 1876 wurde ihm am 9. November desselben Jahres die Pfarrei Lauscha übertragen, woselbst er 15 Jahre segensreich gewirkt und mit seiner treuen Lebensgefährtin, einer gebornen Heubach, den Bund der Ehe geschlossen hat.

Der erste bekannte Küster zu Sieglitz war nach dem Visitationsberichte von 1569 Hans Steinhaus (H). Nach 1569 wird als Lehrer von Sieglitz und Schleuskau Bartholomaeus Billig genannt. † 1629. Auf ihn folgte Joh. Volkmar Franke; war vorher 24 Jahre Lehrer zu Molau und Prießnitz; † 1637. Nach ihm Peter Sippach † 1649, 54 Jahre alt. Nach seinem Ableben wurde

s. d. Sieglitz den 28. Februar 1649 auf geschehene Präsentation des Super. Sutorius zu Eisenberg Ernst Müller, von 1640 bis dahin Schuldiener zu Casekirchen, von dem Pfarrer Jacob Bornheinrich zum Probesingen nach Sieglitz eingeladen, und da sich nach abgelegter Probe die Inwohner der betr. Gemeinden samt und sonders dahin erklärten, „daß sie an ihm ein seltsames Vergnügen gefunden hätten und mit seiner Person gar wohlzufrieden wären," so wurde er alsbald zu dem erledigten Kirchen- und Schuldienste für Sieglitz und Schleuskau berufen und angenommen. Die Konfirmationsurkunde ist ausgefertigt zu Altenburg am 8. September 1651. Ernst Müller versah die Stelle 34 Jahre lang. Ausgangs des Jahres 1683 suchte er bei der Fürstlichen Inspektion „wegen Leibesbeschwerlichkeit und Altershalben der lieben Jugend und gesamten Kirchfahrt zu gute um einen Substitutum nach," welcher ihm auch in der Person des Immanuel Zeutschel beliebt ward. Nach des Seniors Tode, am 6. September 1690, trat Zeutschel in den vollen Genuß der Stelle ein. 1695 fachte sich zwar Schleuskau mit Kleinprießnitz, wie wir bereits vernommen, von Sieglitz ab, aber an seinem Diensteinkommen erlitt er durch die Ausschulung der Filialgemeinden wenig oder gar keine Einbuße, indem der Kirchendienst im Filial und der damit verbundene größere Betrag ihm unverkürzt verblieb. Er bekleidete die Stelle an die 55 Jahre. J. Z. wurde nebenbei als Heilkundiger oft zu Rate gezogen. Eine Kur mit tötlichem Erfolge, die er 1724 an dem Schultheiß Hans Herrmann zu Döbrichau vornahm, wurde aber Anlaß zu einer Anklage und einem Prozeße wider ihn, der damit endigte, daß der Beklagte von dem Schöppenstuhle zu Jena wegen Kurpfuscherei zu einer Strafe von 3 neue Schock Groschen verurteilt wurde.

Akten im Amtsarchiv zu Camburg. Nr. 169.

Am 18. September 1738 ist er alt und lebenssatt selig entschlafen. Am 29. desselben Monats schrieb der geistliche Inspektor Gotter von Eisenberg dem Ortsgeistlichen Michael Friedrich Crell, daß das Fürstliche Konsistorium den bisherigen Schuldiener zu Molau Johann Friedrich Schade zu dem erledigten Schuldienst in Sieglitz und Schleuskau[91]) mit dem Prädikate als Kantor ausersehen habe. „Es ist ein feiner geschickter Mann," heißt es in dem Anschreiben, „der auch das Orgelwerk versteht. Die Molauer, bei denen er 23 Jahre gewesen, lassen ihn nicht ohne Thränen weg." Im darauf folgenden Monat, am 12. Oktober, wird er einhellig vociert und angenommen. Nachdem Schade in die 24 Jahre sein Amt treu und redlich verwaltet hatte, entschloß er sich „wegen seiner schwächlichen Leibes-Umstände" sich einen Substituten setzen zu lassen, und erklärte sich, wenn es sein müsse, damit einverstanden, demselben bis den dritten Teil seiner eigenen Besoldung abzutreten. Zu diesem seinem Substituten wird

---

[91]) So heißt es immer noch in der Vokationsurkunde, trotzdem das Filial schon seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts (1695) seinen eigenen Präceptor hatte. Der Kantor von Sieglitz hatte aber noch den Kirchendienst in Schleuskau zu verwalten.

der nach Schleuskau und Kleinprießnitz designiert gewesene Schulpräceptor Johann Michael Böttcher ernannt und am 12. September 1762 vom Pfarrer M. Johann Andreas Schmidt eingewiesen. Am 10. Januar 1764 wurde der alte Kantor Schade in einem Wasserloche vor dem Orte ertrunken gefunden, und der bisherige Substitut Böttger kurze Zeit darauf zu seinem Amtsnachfolger ernannt mit dem Titel „Kantor". Böttger starb 1800, 67 Jahre alt, konnte aber in den beiden letzten Jahren sein Amt kaum noch versehen. Auf ihn folgte Georg Christian Gundermann, bisher 4 Jahre in Zeutsch bei Orlamünde Lehrer. Hier raffte ihn schon der Tod nach 21 Wochen hinweg. Sein Nachfolger, Johann Christian Theodor Hölzer, kam von Ölknitz bei Kahla hierher, woselbst er 6 Jahre im Schuldienste stand. Seine Probe in Sieglitz legte er am 2. Adventssonntage 1801 ab und sein Anzug geschah den 21. Dezember genannten Jahres. In Sieglitz gelangte er in den Besitz eines Bauerngutes auf dem Oberdorfe; bei der eigenen Bewirtschaftung dem Schuldienste nicht zum Vorteil, denn in dem Visitationsberichte heißt es vom Kantor Hölzer, — das Prädikat „Kantor" hatte er 1804 erhalten, — „daß er von Pfingsten an den ganzen Sommer über keine Schule halte und wegen eigener Feldwirtschaft und übernommener vieler Vormundschaften auch im Winterhalbjahre oft aussetze. Er entschlief den 27. April 1833, 63 Jahr alt. Johann Friedrich Reichardt 1833–1843, war gebürtig aus Salzungen, wurde 1821 Lehrer am Waisenhause zu Schweina, 1830 zu Ellingshausen bei Meiningen und am 26. August 1833 zu Sieglitz. Da an Stelle der bisherigen Präzeptur in Schleuskau mit Kleinprießnitz i. J. 1843 eine selbständige Lehrerstelle errichtet wurde, und von der Besoldung der Teil, den der Lehrer zu Sieglitz aus der Kirchkasse zu Schleuskau für den Kirchendienst daselbst zu beziehen hatte, von nun an dadurch für ihn in Wegfall kommen und zur Lehrerbesoldung in Schleuskau geschlagen werden sollte, so wurde der Wunsch nach einer anderen Stelle in ihm rege, und die Oberbehörde kam demselben entgegen und beförderte Reichardt 1843 als Kantor nach Wasungen. In seine Stelle trat am 25. August desselben Jahres Nicolaus Otto, gebürtig aus Harras, ein. Seine erste Anstellung hatte er als zweiter Lehrer in Effelder gefunden. Von dort kam er genannten Tages hierher. Vor seinem Anzuge waren am Schulhause mancherlei Mängel abgestellt, vieles ausgebessert worden; aber gründlich wurde erst allen Übelständen abgeholfen, um es an dieser Stelle gleich zu bemerken, als i. J. 1877 ein zweites Stockwerk aufgesetzt wurde. 1850 war noch kein Tisch und kein Stuhl in der Schule. 1846 wurde eine Sonntags- (Fortbildungs-) Schule eingerichtet; sie hatte aber keinen langen Bestand. Durch mancherlei Verhältnisse fühlte sich, wie Hölzer schreibt, — ohne Näheres verlauten zu lassen, worin dieselben bestanden, — i. J. 1866 Otto veranlaßt, die Lehrerstelle zu Sieglitz mit der zu Gellershausen bei Heldburg zu vertauschen.

Ihm folgte hier am 1. Mai genannten Jahres Kantor Albrecht Jung, gebürtig aus Birkigt bei Saalfeld. Seinen ersten Unterricht empfing er in der

Schule seines Geburtsortes; seinen weiteren von 1836—1841 auf dem Lyceum bez. auf der Realschule zu Saalfeld; und von 1841—1843 besuchte er das Lehrerseminar zu Hildburghausen, um sich für das Volksschullehrerfach auszubilden. Nach bestandener Abgangsprüfung fand er alsbald eine Anstellung als Hülfslehrer am Frommannschen Privatinstitut zu Coburg und dabei passende Gelegenheit Frau Musikam zu poussieren, besonders den Gesang zu pflegen, dazu ihm eine schöne sonore Stimme verliehen war. 1846 in die Heimat zurückgekehrt, wurde er zunächst als Schulvikar nach Lositz bei Saalfeld und von da nach Oberlind bei Sonneberg entsendet. 1848 erhielt er seine erste feste Anstellung in Saalfeld, von 1854 an mit dem Kantorat an der St. Johanneskirche daselbst. 5 Jahre später befiel ihn eine schwere Nervenkrankheit, infolge deren er seine ihm lieb gewordene Stelle in Saalfeld aufgeben mußte und auch nicht wieder erlangen konnte. In der bequemern Stelle zu Herschdorf, wohin Jung mit seiner Familie übersiedelte, besserte sich zwar sein Gesundheitszustand dermaßen, daß er die Sieglitzer Schulstelle noch 22 Jahre von 1866 bis 1888 bekleiden konnte, allein seine Frische und Rüstigkeit verfiel mit jedem Jahre mehr und mehr, und nach dem Tode seiner Gemahlin i. J. 1882 verließ ihn auch der Lebensmut. Nachdem inzwischen der Sohn auswärts (in Heldburg) angestellt worden ist, und die Tochter sich nach auswärts verheiratet hat, lebte Kantor Jung seit 1894, überdies von der Gicht übel geplagt, als ein von der Welt abgeschiedener Einsiedler in Camburg. Er starb daselbst Ende September 1899. Zu seinem Nachfolger im Schuldienste zu Sieglitz wurde am 1. April 1888 Joh. Richard Büttner ernannt. Selbiger war geboren am 2. Mai 1857 zu Einhausen bei Meiningen. Nach Absolvierung des dreijährigen Seminarkursus zu Hildburghausen wurde ihm den 16. Januar 1878 provisorisch und am 1. Oktober 1880 definitiv die Schulstelle in Graitschen übertragen, und von dort siedelte er am 1. April 1888 hierher nach Sieglitz über, woselbst er in voller Rüstigkeit seines Amtes in Segen wartet.

Ehe wir uns von Sieglitz verabschieden, wollen wir noch einen kurzen Besuch dem Hause Weißenborn auf dem Oberdorfe abstatten, aus dem mehrere über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinaus berühmte Gelehrte hervorgegangen sind. An ihrer Spitze der 1644 hier geborene Fürstl. Sächs. Eisenachsche Kirchenrat und nachmalige Pastor Primarius, auch Professor s. theol. Johann Weißenborn, Stammvater 1. des Dr. th. Jesaias Friedericus W., Fürstl. Sächs. Kirchen- und Consistorialrat, Pastor Prim. und Super., auch s. Theol. Professor zu Jena. 2. M. Johann Friedrich W., Prof. der griech. Sprache am Gymnasium zu Erfurt. 3. Dr. Heinrich Gerhard W., Generalsuper. des Eisenacher Fürstentums und 4. Johannes W., Ictus (Jur. consultus, Rechtsbeflissener). Auch ein Sohn seines Bruders Christoph, eines einfachen Bauern, M. Christoph W., nachmaliger (1707) Rektor am Lyceum zu Eisenberg, erblickte hier 1678 das Licht der Welt. Endlich wollen wir nicht unterlassen, noch eines Anverwandten dieses Namens zu gedenken, der, wenn auch nicht in Sieglitz,

sondern im nahen Molau geboren, doch ohne Zweifel von demselben Geblüte ist, Caspar W., Pastor zu Nobitz im Amtsbezirk Altenburg. Besonders seiner höchst originellen Grabschrift wegen sei ihm ein Plätzchen hier verstattet. Dieselbe lautet nämlich auf seinem Grabstein auf dem Friedhofe zu Nobiz buchstäblich wie folgt: „Allhier ist vergraben ein versiegter Born, der wailand ehrwürdige, großachtbare und hochgelahrte Herr Magister Caspar Weißenborn, Pastor der hiesigen Kirche zu Nobitz und Milchwitz, welcher zwar von dem Brunnquell alles Guten entsprungen, aber durch das Gift der Erbsünde befleckt, hervorgequollen in die Aue dieser Welt anno Christi, den 21. Oktobris 1653. Der Fels, davon er gehauen ist, war Michael Weißenborn, ein Gärtner in Molau; die Brunnengruft, daraus er gegraben, war Frau Maria, eine geborene Erderin, jedoch ist er in einem dreien offenen Born wider die Sünde durch das Wasser bald im Worte gereinigt, mit dem Brunn der Weisheit bei dem Brünnlein Israel in Naumburg, Leipzig und Jena erfüllt, durch Gottes Hand in diesen Garten Christi geleitet anno 1688 und mit Jungfrau Rosine Stern anno 1689 vereinigt in 9 Strömlein verteilt worden und ist, nachdem er 33 Jahre allhier gequollen hatte, im 68. Jahre seines Alters, den 8. Juni 1721 in aller Stille vertrocknet."

Sowohl bei dem eben beschriebenen Orte Sieglitz, als auch bei dem nun an die Reihe kommenden Molau findet sich der Flurname „Lippe." Dort genauer „vor der Lippe", hier einfach „die Lippe" genannt. Weil demnach beide Orte Teil daran haben, darum wird auch wohl zwischen ihnen der geeignetste Platz sein für das, was sich darüber sagen läßt. Beschränken wir uns auf das, was urkundlich nachzuweisen ist, so ist's mit wenigen Worten abgethan. Auch dieser Flurname rührt von einer einstmals hier gelegenen slavischen Ansiedelung her, von Lipa, Linde so genannt, die aber gleich mancher andern, z. B. auch dem nahen „Quasitz", zur Wüstung geworden ist. Denn laut einer Urkunde, datum in Isnacho a. d. MCCLXXIIII. VII. Id. Januar. Indict II. hat Albrecht, Landgraf in Thüringen und Pfalzgraf in Sachsen, das Nonnenkloster zu Eisenberg mit 4½ Hufen Landes in villa Lype gelegen beschenkt, welche Dietrich (miles dictus) von Lowitz und Otto und sein Bruder Theoderich (milites) von Eisenberg von ihm zu Lehen getragen hatten. Das ist das ganze, was über den Ort zu unserer Kenntnis gelangt ist. Wann und wie er wüste geworden, haben wir nicht ausfindig machen können.

XIV. Molau.

1248 Molove, 1358 Malov und Mallov, 1362 Malowe, 1359 und 1380 Molaw, vom asl. malu, klein, als adj. possess. Ort des Mal (Personenname), oder besser vom PN. Mol, tsch. mol, Motte, kleines Ding 2c. Wohnstätte, Hof des Mol. (Jacob); Mollowe, am kleinen (Wald)kopf (Bender); gemeinhin Malwe oder Molwe, 6 km östlich von Camburg entfernt, 2 km südöstlich von Sieglitz und noch etwas höher als Sieglitz (259 m über Normal-

Null nach der Generalstabs-Karte Nr. 413), auf dem oberen Rand der gegen die Saale geneigten Meißner Hochebene, „fast in der Mitte zwischen der Saale bei Camburg und dem Wethauthale bei Sieselitz an der alten Regensburger Straße (Jena-Naumburg) gelegen," — ist ein schmuckes Dorf ich weiß nicht gleich, wer behauptet, sogar „das schmuckste Dorf der Grafschaft", mit Kirche, Pfarrei und Schule. Nach der letzten Zählung (1895) hatte es 27 Wohnhäuser, von denen bewohnt sind 18 mit je 1, 7 mit je 2 und 2 mit je 3 Haushaltungen; 5 Haushaltungen mit 1—5, 18 mit 6—10, 2 mit 11—15 und 2 mit 16—20 Personen; 6 Haushaltungen nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 16 mit Haus- und Landeigentum angesessen; im Ganzen 210 Einwohner. J. J. 1871 hatte der Ort 25 bewohnte Gebäude mit 35 Haushaltungen und 192 Einwohnern; 3 mit Hausbesitz, 2 mit sonstigen Grundeigentum und 23 mit Haus- und Grundeigentum. Und wieder 20 Jahre früher: „5 öffentliche Gebäude, 23 Wohn- und 1 Werkhaus, 23 Familien mit 203 Einwohnern." (Brückner). 1833 dagegen nur 152 Einwohner. Ist demnach in den 20 Jahren, vom Anfang der dreißiger bis zum Anfang der fünfziger Jahre, in der Seelenzahl ein Zuwachs von 51 zu merken, wahrscheinlich infolge allmäliger Mehreinstellung von Dienstboten, so in den nächstfolgenden 2 Jahrzehnten ein Rückgang von 11, dagegen von 1871—1895 wieder ein Zuwachs um 18, im Ganzen von 1833—1895 um 58 Personen.

Weniger als der Name weist die jetzige äußere Gestalt des Ortes auf seine slavische Abkunft hin, obschon Jacob unter den von deutschen Ortsanlagen so erheblich abweichenden slavischen Ansiedelungen in der Grafschaft Molau an erster Stelle anführt. Mehrfache Feuersbrünste, die hier gewütet, namentlich in den Jahren 1723 und 1835 mögen dazu beigetragen haben, von seiner ursprünglichen Lage abzukommen, noch zu geschweigen von dem, was das Eingehen bez. die Zerteilung der beiden hier bestandenen Rittergüter für Veränderungen nach sich gezogen hat. Gegenwärtig besteht das Dorf aus einer von Westen nach Osten laufenden breiten Hauptstraße und einer von Norden nach Süden laufenden Nebengasse. Auf dem freien Platze bei der Kirche kreuzen sie sich, und von da aus nehmen sie eine wesentlich veränderte Stellung zu einander ein. In der Fortsetzung der breiten Hauptstraße jenseits des Kreuzungspunktes treten die Häuser näher an einander heran und bilden eine schmale Gasse hinaus ins Freie nach der alten Regensburger oder Naumburger Straße hin, während die enge Nebengasse über dem freien Platze vor der Kirche sich weitet und zum Hauptverkehrsweg nach der Landstraße und jenseits derselben zum Bahnhofe wird. In der etwas eingebogenen Hauptstraße schließt sich von Westen her links Gut an Gut, die Wohngebäude mit der Giebelseite und die gleich hohen Nebengebäude mit der Breitseite der Straße zugewendet und zumeist mit hohen, gewölbten steinernen Thoren. Auf der rechten Seite, die häufiger von Schadenfeuern zu leiden hatte, sind von einem Ende zum andern die Häuser von ungleicher Höhe und ohne den regelmäßigen Wechsel zwischen Haupt- und Nebengebäuden. Das Pfarrhaus, das auf dieser Seite liegt, hat vor sich einen

nach der Straßenseite durch ein eisernes Staket und Thor abgeschlossenen Hof und steht deshalb nicht in der Fluchtlinie mit den andern, sondern soviel der Hof ausmacht, hinter den andern zurück.

Die Landstraße strebt von Sieglitz aus in südöstlicher Richtung dem Dorfe zu, überschreitet die sie kreuzende Camburg-Zeitzer Bahn, aber vor den im Rücken der Häuser liegenden Baumgärten biegt sie nach rechts aus und geht im Bogen um das Dorf herum, nur eine kleine Häusergruppe mit der neuen Schule, dem alten Schulgebäude und dem Lautenschlägerschen Gasthofe unmittelbar vor dem Bahnhofe zur Rechten lassend. Gleich über dem Orte zweigt sich links über das flache Land der alte Weg nach Prießnitz und Naumburg von ihr ab, während sie selber nach dem 1,7 km weiter nach Osten gelegenen Dorfe Aue führt, um daselbst nach 3 Richtungen hin auseinander zu gehen. Sind dem Orte Molau im Laufe der Zeit jene wesentlichen, charakteristischen Merkmale, wie Rund- oder Halbrundbau oder Hufeisenform[92]) mehr und mehr abhanden gekommen, so gebricht es ihm namentlich an Einem in seinem Centrum, an einem Teiche, um welchen sich die Häuser gruppierten. Brückner weiß zwar noch von dem Vorhandensein eines solchen im Orte zu berichten, allein jetzt ist davon nichts mehr zu sehen. Der einzige Teich, den es dort noch giebt, liegt am Orte, um nicht zu sagen außerhalb desselben. Fließendes Wasser sieht man daselbst ganz und gar nicht, und auch dasjenige, welches sich bei Regengüssen, oder wenn der Schnee schmilzt, ansammelt, hat keinen Abfluß, sondern verläuft sich in dem vorerwähnten Teiche, oder es versiegt in einer Senke auf der Wiese unterhalb desselben. Ein gleiches ist der Fall, wenn der Teich zum Zweck des Fischfanges abgelassen wird. Ihren Bedarf an Wasser liefern den Einwohnern die in jedem Gute sich findenden Pumpbrunnen. Veränderungen, große Veränderungen, manchmal nicht zum Wiedererkennen, erleiden, wie bereits angedeutet, Ortschaften oftmals durch Brände. Je größer die Brandstätte, desto größer das Interesse, das an dem Wiederbebauen derselben genommen wird. Nun ist aber auch im deutschen Bauwesen der geraden Linie, dem geraden Wege von jeher der Vorzug gegeben worden, und deutsche Ortsanlagen unterscheiden sich dadurch wesentlich von den wendischen. Wenn darum einmal in einem solchen Orte Feuer ausbrach und „wachsend ohne Widerstand" einen ganzen Teil davon in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelte, dann suchte das herrschende Geschlecht nicht die alten Grundmauern wieder auf, um auf ihnen den Neubau aufzurichten, sondern deutschem Wesen getreu wurden gerade Linien gezogen, da eingerückt, dort über die alte Lage, die alte Grenze, hinausgebaut, um Winkel und Ecken zu vermeiden und eine gerade Flucht zu gewinnen. So auch in Molau, wenn nicht schon im voraufgehenden Jahrhundert, so doch nach dem großen Brande i. J. 1723. „Am 3. Juni des eben genannten Jahres, vormittags halb 9 Uhr, ist unvermutet eine Feuersbrunst in Molau entstanden,

---

92) Vergl. Heft 20 der Ver.-Schriften S. 33.

indem Peter Hermanns Wittwe gebacken, und im Backhause viele Späne und etliche Schock Reisig sich befunden; daher denn das Feuer rasch um sich gefressen und in wenig Stunden 1. ihr Haus, Hof, Scheune und Ställe, 2. Christoph Hermanns ganze Gebäude, 3. Christoph Dechands sämtliche Gebäude, 4. Hans Beckers Gebäude, 5. Michael Weißenborns Gebäude, 6. die Schule ganz und gar und 7. die Pfarre, das alte Gebäude und die neue Wohnung, die noch nicht 4 Jahre gestanden, bis auf Unterstube, Küche und Keller abgebrannt, daß wenig oder gar nichts herausgebracht worden." Demnach ist bei diesem Brande Alles, was auf der rechten Seite der vorgedachten Hauptstraße lag, ein Raub der Flammen geworden. Der Bericht, um ihn vollständig wiederzugeben, fährt fort: „Dem Pfarrer, der gerade nicht zu Hause war, sondern auf dem Filial Thierschneck — es war am monatlichen Bußtage — Gottesdienst zu halten hatte, ist sein ganzes Hausgeräte, Betten, Kleider, seine Bibliothek, Getreide, von 3 Schweinen das Geräucherte, kurz alles, was er hatte, verloren gegangen. Peter Herrmanns Witwe ist mit ihren beiden jüngsten Söhnen und ihrer Tochter bei dem Brande so beschädigt worden, daß sie mehrere Wochen lang die heftigsten Schmerzen gelitten und in der Kur gelegen. An Vieh sind ihr 2 Pferde mit Schiff und Geschirr, 8 Schweine, 2 Kälber und der Kettenhund darauf gegangen. Auch von ihrem Hausgeräte und Vorrat hat sie nichts herausgebracht. Christoph Dechand wurde am Leibe sehr beschädigt, so daß er 4 Wochen in Eisenberg in der Kur gelegen; seine Frau aber, 72 Jahre und 4 Wochen alt, ist im Feuer gar mit verbrannt und umgekommen." Das Feuer hat demnach in der That „rasch um sich gefressen." 1835 wurde dieselbe Seite der Straße aufs Neue vom Feuer heimgesucht. Es kam im Anton Beckerschen Gute aus und legte nicht allein dieses, sondern auch die sämtlichen Gebäude der beiden angrenzenden Güter, des Kutschbachschen und des Eschenbachschen, in Asche, wütete also unmittelbar neben und hinter der Pfarre, sie selbst blieb aber unversehrt. 1882 am Morgen des 4. September zwischen 2 und 3 Uhr schlug der Blitz in die mit reichem Erntesegen gefüllte Scheune des Gutsbesitzers Ernst Becker ein und ließ sie in Rauch aufgehen, und am 31. Juli 1892 in die neue Scheune des Gutsbesitzers Moritz Pfeifer und zündete. Sie selbst mit reichen Vorräten an Futter, Stroh und altem Hafer, sowie das neue Nebengebäude mit Wohnräumen und Stallung, wurden ein Raub der Flammen, während das uralte, noch ganz aus Holz aufgeführte Wohnhaus vom Gehöfte stehen blieb. „Innerhalb weniger Jahre", bemerkt dazu der Ortsgeistliche in der Chronik, „ist dies das 6. Mal, daß es in Molau einschlägt und mehr oder weniger Schaden anrichtet." Was Wunder, wenn somit ein Stück nach dem andern im Laufe der Zeit vom alten Molau dahin gesunken und mehr und mehr ein neues erstanden ist! Große gepflasterte Gehöfte mit schönen geräumigen, zum großen Teil zweistöckigen massiven Wohnhäusern, steinernen Hofthoren, aus den Jahren 1709, 1728 und 1770 mit Krone im Schlußstein, und mit angrenzenden Baum- und Pflanzgärten.

„Des Himmels Kraft" hat jedoch nur zu einem Teil die Veränderung mit herbeigeführt, die Molau erfahren hat. Den andern Teil der mit ihm vorgegangenen Veränderung, den wir noch höher anschlagen, als die äußerliche Verschönerung, seine innere Gestaltung, d. i. die Begründung, Hebung und Förderung seines Wohlstandes verdankt es der rechtzeitigen, geschickten Verwertung seiner eigenen Kraft. Sehen wir zu, wie sich die Sache machte. Schon vom 13. Jahrhundert an kommen in Urkunden Personen vor, denen der Name von Molau beigelegt ist, und die wohl als die begütertsten und angesehensten Einwohner Molaus zu betrachten sind. 1298 — nicht 1248, wie Brückner meint — wird ein Johannes v. Molewe genannt, der eine Hufe Landes zu Mattstedt dem Nonnenkloster zu Heusdorf verkauft.[93]) Hölzer schreibt sogar — den näheren Nachweis müssen wir ihm überlassen —: „Schon 1260 kommt ein Hermann v. Molau und sein Bruder Dietrich in einer pfortaischen Urkunde vor." 1359 wird ein Heinrich v. Molaw neben andern Zeugen unter einer Urkunde mit aufgezählt, laut welcher die Brüder Albrecht und Hartmann I, Burggrafen zu Kirchberg, dem Michaelískloster zu Jena das Kirchlehn in Löbstädt bei Jena übergeben.[94]) 1380 und 1394 ein Nithard v. Molau; dort unter einer Urkunde, laut welcher seitens der Äbtissin Anna von Graitschen und der ganzen Sammung des Cistercienser Nonnenklosters zu Eisenberg der Verkauf eines halben Weingartens, genannt der Petersberg, bei der Leutra an Hans von Haus (Hannisse vom Hus), Bürger zu Jena, und seine Frau Alke (Adelheid) für ihre Lebenszeit um 26 schmale Schock Groschen bewirkt wird;[95]) hier unter einer Urkunde, laut welcher Markgraf Friedrich d. Streitbare das Leibgeding bestätigt, welches Joh. v. Tümpling seiner Gemahlin Margaretha ausgesetzt hat.[96]) 1518 wieder ein Neidthard v. Molau auf Molau verheiratet mit einer geb. v. Creutz.[97]) 1550 Günther von Molau Zeuge in einem Termine in Streitsachen zwischen Wilhelm von Würchhausen und Oswald von Tümpling[98]). Auch unter den Nonnen von Heusdorf wird 1362 eine Gertrud und 1409 eine Elisabeth v. Malowe genannt, letztere neben Thecla v. Pobelus (Boblas)[99]). Dagegen werden bereits um diese Zeit oder bald nachher Glieder aus dem Geschlechte von Molau als Besitzer von andern Gütern genannt, während umgekehrt auf den Molauischen selbst ein anderes Geschlecht sich niedergelassen hat. So 1511 ein Thomas v. Molau in Prießnitz,[100]) 1547 Hans von Molau neben

---

[93]) Thur. sacra S. 341.

[94]) Urkundenbuch der Stadt Jena von Martin. S. 276.

[95]) W. v. Tümpling I. Band. S. 49. Urkundenbuch der Stadt Jena S. 378.

[96]) W. v. Tümpling I, 51.

[97]) Ebendaselbst S. 51.

[98]) Ebendaselbst S. 273.

[99]) Thur. sacra, ed Rein S. 66 und 67.

[100]) Hans v. Tümpling verkauft an ihn für 15 aßo seine von der Herrschaft Tautenburg zu Lehen gehende Zinsen, Männer und Güter zu Grabsdorf, Thierschneck, Graitschen, Molau, Sieglitz rc. W. v. Tümpling I, 171.

Heinrich v. Weidenbach zu Leißlau, 1600 Rudolph v. Molau, gesessen zu Aue.[101]) 1566 und 1567 erscheint hingegen ein Ludwig v. Sommerlatt auf Molau mit Otto v. Tümpling auf Stöben als Vormund der Margaretha verwitweten v. Pöllnitz auf Schinditz, geb. v. Gauern v. Lichtentanne. 1584 unter den Kommissaren, welche der Kurfürst August v. Sachsen zur Vermittelung von Irrungen zwischen den jungen Schenken v. Tautenburg und ihren Vormündern erwählt hatte; 1590 als Bürge für Heinrich, den jüngsten der 4 Schenken, und 1591 ist er „zur Naumburg zum Dreien weißen schwanen (mit Wolf Christoph v. Tümpling und Christoph v. Heßler) bescheidentlicher weiß zusammen", als Otto v. Tümpling seinem Sohne Leißlau übergab.[102])

Diese Posten, die genannter Ludwig v. Sommerlatt eingenommen, lassen einen Schluß ziehen auf das Ansehen und die Bedeutung, die er sich errungen hat. Sein Grundbesitz hatte ohne Zweifel dazu beigetragen, ein Personenwechsel im Besitz der Güter in Molau ohne Zweifel sich vollzogen. Es ist uns nicht gelungen, die Quelle ausfindig zu machen, aus welcher Hölzer (S. 249) schöpft: „Zu Ende des 15. Jahrhunderts besaß die Familie v. Sommerlatt beide Güter in Molau."[103]) Dahingegen hat ein günstiges Geschick fünf einschlagende Urkunden in unsere Hände gespielt, welche die erwünschteste Auskunft gaben über die Vorgänge, die sich bezüglich der Güter in Molau abgewickelt haben.[104]) Zunächst einen Lehnbrief von 1559, dessen Inhalt zufolge Heinrich v. Bunau zu Droyßig, der Senior des Geschlechts, dem „gestrengen und ehrenfesten" Ludwig Christoph Sommerlatten von Molau und seinen rechten Leibes-Lehns-Erben auf seine „fleißige" Bitte sowohl die Güter, die er von seinem Vater geerbt, als auch diejenigen, welche er von seinen Vettern Christoph und dessen Sohne Georg erkauft hat, und die von den Bünau's zu Lehen rühren, „gereicht und geliehen" hat; an größeren Stücken einen Siedelhof, einen Garten

---

101) Er verkaufte die Felder des das. Gutes, Geld- und andere Zinsen und behält für sich nur die Erbgerichte und das Lehen über die Felder. Ebendas. III, 130. Anm.

102) Ebendas. II, 23, 95, 96 und 73,

103) 1366 werden ein Pfarrer Sommerlatt zu Eckolstädt und sein Bruder Dietherich als Vermittler einer Zueignung einer Hufe Landes im Felde des Dorfes Zimmeritz seitens der Brüder Hans und Otto v. Burgau, Herren zu Lobdeburg, an das Michaeliskloster zu Jena genannt. 1368 Dytherich Summerlatte unter dem Zeugen, daß die Brüder Klaus, Hermann und Gebhard genannt die Mönche v. Niedergosserstädt (Münchengosserstädt) an den Pfarrer Dietrich Selber zu Wormstädt und an das Gotteshaus zu Hensdorf Zinsen verkauft haben zur Aufbesserung von Pfründen gewisser Nonnen. 1372 unter den viris discretis (Zeugen) dictus Sommerlatte plebanus in Eckolfstete. Urkundenbuch der Stadt Jena von Martin. S. 306, 317 und 340. 1493 Hartmann von Sommerlate, Commendator der thür. Baley Zwätzen bei Jena. Vergl. Merkwürdige und Auserlesene Gesch. von der berühmten Landgrafschaft Thür. Cap. XXI. S. 230.

104) 4 davon befinden sich im Besitz des aus Molau stammenden Landesproduktenhändlers Balduin Pfeifer in Camburg; 1 ist mir durch Herrn Seminardirektor Dr. Rückert in Hildburghausen zugestellt worden. Sie sind auf Pergamentpapier geschrieben und drei davon mit einem großen eingekapselten Siegel und 1 mit 13 desgl. kleinern Siegeln versehen.

und eine Hufe Landes mit daran liegendem Wiesenflecke, und an kleineren eine ganze Reihe namentlich aufgezählter Getreide- und Geldzinsen und andere Abgaben von verschiedene, „gelengenn und gebreitenn“ hiesiger, Graitschner und Boblaser Besitzer Georg, Valten nnd Hans Weißenborn, Dictus und Georg Herrmann, Valten Francken, Peter Möller u. A. m. „Diese Güter reicht u. leiht Heinrich von Bunaw der Ältere zu Droyßig dem Ludwig Christoph Sommerlatten mit Zinsen, Frohnen, Diensten und Pflichten, Würden, Nutzungen, Freiheiten und Gewohnheiten, Ein- und Zubehörungen, nichts davon ausgeschlossen, zu rechtem Mannlehn.“ Demgemäß hat, wenn auch nicht nachweislich am Ende des 15. Jahrhunderts, so doch um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Familie Sommerlatte die Güter in Molau erb- und eigentümlich besessen. Das wird auch bestätigt durch eine weitere Urkunde, einen Kaufbrief von 1602. Im genannten Jahre verkauft nämlich der mehrerwähnte (Christoph) Ludwig Sommerlatt seine beiden Rittergüter zu Molau mit allen Zugehörungen, Rechten und Gerechtigkeiten den Gebrüdern Georg, Hans und Christoph Siegmund Schenken zu Wiedebach bei Weißenfels um 11 000 Mfl. Von diesen beiden Gütern ist das eine näher bezeichnet „alß das größere, so er bisher bewohnt hat und vor längeren Jahren vonn seinem sehligen liebenn Vather ererbet;“ und das andere „das kleinere, so er vonn Peter vonn Gebsam(?), wahrscheinlich Gebesee erkaufft unnd teils dem Hochlöbl. Fürstl. Hause Sachsen und teils dem Wohlgeborenen Herren Schencken, Freyherren zu Tautenburgk, unnd aber eines teils von des Bünauischen geschlechts Eldisten zu Lehenn rührenn.“ Die Käufer aber, kurzweg Schenken, zuweilen auch Schenken von Molau, oder Schenken von Molau und Wiedebach, sind Relikten der Schenken von Saaleck, einer Seitenlinie der Schenken von Tautenburg, die unter den unaufhörlichen Fehden und Kriegen ihrer Zeit so verarmten, daß sie ein Stück um das andere von ihren Besitzungen losschlagen mußten; zuerst 1321 die Voigtei zu Untereckolstädt, Obergosserstädt und Niederreußen an das Domkapitel, dann 1340 einen Zins an das Moritzkloster und endlich 1344 als Letztes sogar Schloß und Amt Saaleck an den Bischof von Naumburg. Hierauf zogen sie sich beinahe 200 Jahre ins Stillleben zurück, um sich, vermutlich auf der Rudelsburg, zu sammeln und wieder aufzurichten und darauf als Schenken zu Molau und Wiedebach wieder an die Öffentlichkeit zu treten. 1602 zunächst die 3 vorgenannten, Georg, Hans und Christoph Siegmund; 1649 die 4 Brüder Conrad Heinrich, Georg Wilhelm, Alexander und Hans, von denen dem letzteren und seinen rechten ehelich geborenen Leibes-Lehns-Erben einer 3. Urkunde, einem Lehnbriefe von 1673 zufolge, nach einer am 31. Oktober 1649 zwischen den Brüdern aufgerichteten Vergleichung als dem alleinigen Erben der Gesamtbesitz der Schenken vom Herzog Ernst als Mannlehen gereicht wird; nämlich ein Rittersitz zu Molau mit 5 Hufen Landes, 2 Siedelhöfe, 35 neue Groschen Zinsen, 6 Hühner und ein Erbkretzschmar im Dorfe mit seiner Freiheit und Gerechtigkeit, eine Freimark, die Lippe genannt; item 3 Gulden und 2 Michaelishühner zu Thierschneck, 4 Schock und 15 Hühner

zu Graitschen, item ein Weinberg zu Wöllnitz bei Jena, mit Namen der „Bonike und der Eliger." Was indes Hans Schenken vom Herzog Ernst als Mannlehen gereicht wird, begreift schon nicht mehr das ganze ehemalige Besitztum der Schenken in sich. Aus einem andern Lehnbrief von demselben Jahre (1673) geht nämlich hervor, daß Hans bereits ein „frei Ritter-Güthlein zu Molau" veräußert hatte, möglich daß er sich durch die 1649 mit seinen 3 älteren Brüdern aufgerichtete Vergleichung dazu genötigt sah. Käufer war Horn. Inhalts der letztgenannten Urkunde war nämlich Joh. Peter Horn, Hochfürstl. Sächs. Kammerverwalter zu Jena und Amtmann zu Allstedt und seine rechten ehelich geborenen Leibes-Lehns-Erben mit dem von Hans Schenken erkauften und bei dem Bünauischen Geschlechte zu Lehen gehenden „freyen Ritter-Güthlein zu Molau mit dessen Zugehörungen, gleich dessen Vorfahren als Mannlehen Gut" am 3. Oktober 1672 gebührend beliehen worden. Das fr. Rittergüthlein war demnach schon mehrere Jahre in Hornschen Händen.[105]) Und jetzt war pp. Horn bei dem Kammerherrn und Rat Günther v. Bünau auf Meineweh als dem dem Bünauischen Geschlechte d. Z. verordneten Ältesten darum eingekommen, das Mannlehn in ein Erblehn (für männliche und weibliche Nachkommen) zu verwandeln. Für 120 Mfl. ward ihm der Gefallen gethan. (Horn starb den 1. Juni 1701 zu Molau).

Was aber den Schenken noch von ihrem Besitze in Molau geblieben war, — das untere Gut, wie es Hölzer bezeichnet, welches bei dem Fürstl. Hause zu Sachsen in Lehen ging, — das erwarb von den weiland Hansen Schenken's hinterlassenen Lehensfolgern, inhalts des s. d. Christiansburg (Schloß) in Eisenberg den 5. März 1692 getroffenen Kaufkontrakts die Herzogl. Kammer. Aber sie fand es bei den „sehr ruinierten Gebäuden, auch anderer sich unumgänglich nötig machender Aufwendungen" wegen nicht für vorteilhaft, es entweder durch eigene Haushaltung zu bestellen oder pachtweise auszulassen, sondern hielt es für besser, solches zu vererben, oder, wie wir sagen würden, zu verkaufen und dadurch die intraden (Einkünfte) des Amtes Eisenberg zu vermehren. Kaufliebhaber fanden sich sofort. Die Inwohner von Molau ließen sich durch hierzu bevollmächtigte und bestätigte Syndici, Paul Wille, Schultheiß, Andreas Herrmann, Hans Heyer und Hans Herrmann den Mittleren als Käufer geziemend und unterthänigst anmelden. Und daraufhin wurde in Unterhandlung mit ihnen eingetreten, und das eben verkaufte Gut um 7350 Gulden Meißnischer Währung mit den darauf ruhenden Praestationen von der Fürstl. Kammer kauf- und erblich zur Verteilung unter sich ihnen überlassen; wobei sie jedoch nach Anleitung der Landes-Ordnung Tit. 38 dahin zu sehen haben sollten, daß, weiln die Ritterdienste und andere Prästationes auf dem verkauften

[105]) Vergl. was Hölzer S. 249 darüber sagt. Jedenfalls war das fr. Gut nicht erst 1704 den Schenken von pp. Horn abgekauft worden. Nach einer Notiz in Planert's Handschriftl. Chronik von Molau war 1667 bereits Christoph Heinrich (wohl Friedrich) v. Meusebach auf Leislau Besitzer des kleinen Guts. Vergl. W. v. Tümpling I, 262.

Gute blieben, die Vereinzelung nicht allzustark vorgenommen, sondern wenigstens eine halbe Hufe jederzeit auf jeder Portion zusammengelassen und nicht weiter verteilt würde. Das Rittergut bestand aus dem Wohnhaus mit zugehörigen 2 Kellern, 2 Scheunen, Ställen und 2 Baumgärten, dann aus einem großen Garten mit Bäumen besetzt, worinnen ein Brauhaus mit Braugeräten, Fischteich, Bau- und Kellerstatt, item ein Haus mit 2 Stuben nebst noch einem absonderlichen Häuslein zu finden; ferner 7 Acker ohngefähr Wiesenwachs, 17½ Acker Holz bei dem Dorfe, 3 Acker Weinwachs zu Wöllnitz bei Jena, 120 große Acker Feld, 12 Acker auf 1 Hufe gerechnet, auf deren jeden 3 Viertel Schkölisches Gemäß pfleget gesäet zu werden; ingleichen einen Hopfenberg auf 5 Haufen Stangen.

Weiter heißt es in dem Kaufbriefe:

„Wir gewähren auch das Verkaufte frey von Steuern, Geschoß und andern Anlagen, so nicht die Höchste Landesnoth erfordert und davon sonst niemand freigelassen wird, und gewähren ihnen zu einem freyen Tischtrunk jährlich Sechs Biere, jedes zu Sieben Scheffel Eisenberg. Gemäs gerechnet, Trankstenerfrey zu brauen, was aber darüber gebrauet wird, davon haben sie den gewöhnlichen Zehend und Tranksteuer zu entrichten, auch diese ihnen indulgirte Freyheit bei Verlust derselben auf keinerlei Wege zu mißbrauchen, noch sich eines mehreren als obbenahmt anzumaßen. Wir haben ihnen hierüber, auf deren unterthänigstes Bitten, nachgelassen des Vogelstellens und Lerchenstreichens auf dem vererbten und sonst vorhero eigenthümlich gehabten Güthern sich zu bedienen, mit der Erläuterung, daß was von Rebhühnern unter dem Lerchengarn gedecket wird, sie bei Unserer Hofküche zuvörderst käuflich anbiethen u. vor jedes 3 gr. gewarten sollen. Wir behalten uns aber vor u. wollen unter dieser Vererbung nicht mitbegriffen wißen

1) die Gerichte, Obere u. Niedere, welche Unser Ambt Eisenberg allda zu exerciren hat,
2) die Ritterdienste, so oft solche erfordert werden.
3) die Lehenschaft, wie denn alle in diesen Kauf begriffene Gebäude, Felder, Wiesen, Holz, Wein- und Hopfenberge, auch andere zugehörige Theile u. Stücke bey künftig nach dieser ersten Vertheilung vorgehenden Kauf- und Tausch-Handlungen u. andern Fällen, so in Unserm Ambt u. des Orths in observanz bisher gewesen, in Lehn genommen, u. jedes Hundert gleich andern ihren Güthern, die Schenkisch Lehn bishero gewesen, mit Fünf von Hundert verlehnwahret werden, auch zum Beweis solcher ihnen stetswährend obliegenden Schuldigkeit vor diesmahl ohne nachtheilige Consequenz Ein Hundert Thaler überhaupt zur Lehnwahre entrichten sollen.
4) Reserviren Wir Uns auch mit denen darzu gehörigen Diensten die des Orts hergebrachte Jagden und Weidwerk so viel Wir wie oben gemeldet, denen Käufern nicht ausdrücklich gegönnt, u. in Kuppel sonst hergebracht,

welche denn auch allerdings verbunden bleiben, niemandem in dieser Flur einiges so dem Herkommen und ausgelassenen Jagd Ordnungen zuwider laufen mag, nachzusehen oder zu gestatten, sondern sich darwieder best-möglich anzustellen."

„Vor diese verkauften Güther u. Gerechtigkeiten haben Käufer versprochen Sieben Tausend Drey Hundert und Fünfzig Gulden Meißnischer Währung an guten landüblichen Sorten allhier zu bezahlen, und zwar dergestalt, daß sie alsobalden, bei Schließung des Contracts Drey Tausend Drey Hundert und Fünfzig Gülden und die übrigen Vier Tausend Gülden, o viel nicht wegen der Schenckischen Wittib ihnen innengelassen wird, zwischen dato u. nächstkünftigen Leipziger Oster Marckt ohnfehlbar abzutragen, auch die jetzo anstatt der Lehnwahre angenommen. Ein Hundert Thaler zugleich zu vergnügen. Inzwischen u. bis zur endlichen völligen Bezahlung stehen Uns diese Güther samt u. sonders nebst der Besitzern übrigen Vermögen zum ausdrücklichen Unterpfand, Uns nach eigenem Belieben daran zu erhohlen u. bezahlt zu machen.

Hierüber verbleiben Käufer schuldig nebst denen ausgezogenen Ritterdiensten, so oft solche erfordert werden, in Unser Ambt Eisenberg jährlichen zu entrichten die von ihnen bis anhero abgegebenen Erbzinßen an Geld, Getreide u. zinßbaren Stücken, als Sechzehn Gülden Eilf Groschen Geld Zinßen, incl. das Spundgeld als von jedem Bunde, es sey groß oder klein, Ein halb Stübgen Bier, Sieben u. sechzig Mich. Hühner oder vor jedes Sechzehn Pfennige, Sechs Groschen vor Eine Ganß, Einen Gülden Sechs Groschen vor Sieben und zwanzig Tage Handfrohn, wobey sie sonst die Frohnkost bekommen haben. Fünf Gülden Vier Groschen Fünf Pfennige zum jährlichen Präsent Geld. Hierüber haben sie folgende Beschwerungen noch zu übernehmen u. abzustatten:

Zwölf Scheffel Korn Naumburger Gemäß dem Dom Capitul zu Naumburg.
Zwölf Scheffell Hafer gleichfalls dahin. Ferner
Drey Scheffel Zwey Viertel, Zwey Maas Korn u.
Drey Scheffel Zwey Viertel Zwey Maas Hafer Schkölisch Gemäß dem Pfarrer zu Molau.
Ein Scheffel drey Viertel zwey Maas Korn und
Drey Viertel drey Maas Hafer Schkölisches Gemäß dem Schulmeister.
Ein Viertel zwey Maas Korn und
Zehn Mandel Garben, wie sie von den Schnittern gebunden werden, dem Huthmann daselbst.

Sigl. zu Christiansburg in Eisenberg den 8. Mart. ao. 1692.

(L. S.) Christian Herzog zu Sachßen.

Unterzeichnet

Friedrich Freisleben
d. Z. Fürstl. Sächs. Amtsverwalter.

Paul Wille. Andreas Herrmann. Hanß Heyer. Hanß Herrmann.

Dieser gemeinschaftliche Erwerb des Schenk'schen Rittergutes zum Zweck der Vertheilung unter sich legte den Grund zur zunehmenden Begüterung der einzelnen Theilhaber, wie zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt; und daß die Ortsangehörigen diesen Erwerb sich nicht entgehen ließen, darin sehe ich das Zeichen einer bewußten und rechtzeitigen, geschickten Verwertung eigener Kraft. Die Folgen dieses Vorgehens, die sehr bald in die Augen sprangen, ließen sie nicht bei diesen ersten gemeinsamen Unternehmen stehen bleiben, sondern spornten sie an, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Auch das obere Gut, das dem Johann Peter Horn von dem bevollmächtigten Vertreter des Bünauischen Geschlechts i. J. 1673 rechtskräftig als Erblehn gereicht worden war, vererbte sich kaum auf das zweite Glied in der Familie fort. Vor mir liegt in Abschrift ein amtlicher Erbkauf-Kontrakt s. d. Molau den 3. Februar 1706, laut dessen „der Cornett Joh. Georg Horn auf Molau sein väterliches in Molau befindliches und von seinem Bruder am 19. März 1704 erhandeltes, auch am 6. Februar 1795 bei dem Fürstl. Lehnhofe zu Zeitz u. am 10. März dess. Jahres bei dem Hochadeligen Bünauischen Geschlecht in Lehn erhaltenes Erblehn-Guth, an Hauß, Hoff, Scheinen, Ställen, Gärten, Feldern, sowohl in hiesiger Flur als in Schkölen unter der Kempffen-Mühle gelegenen Wiesen, Lehnwahr, Zinßen, sowohl hiesige als auswärtige Hand- u. Pferdt-Frohnen, Niederweidwerk, Schäferei-Gerechtigkeit u. anderes mehr; auch Alles, was im Guthe und Zugehör Erdt-, niedt-, Band-, Pfahl-, Mauer- und Nagelfeste, nichts davon ausgeschlossen alß was der Frau Mutter incl. ihres Bienenhauses, Branntwein-Blase u. Bratenwender zuständig, in Summa mit allen Rechten u. Gerechtigkeiten, Nutzen und Beschwerden, wie sein Herr Vater, Bruder u. Er solch Guth bisher genutzet u. gebrauchet, den am Ende unterschriebenen Einwohnern der Gemeinde Molau, ihren Erben- und Erbnehmern umb u. vor Achttausend u. fünfhundert Gülden verkaufte." Bestimmung ist dabei: „Von dieser Kauf Summe aber bleiben Zweitausend Gülden nach anleitung eines sub dato Molau, den 9. Mey 1701 zwischen denen Hornischen Erben getroffenen Vergleichs vor die Frau Amtmann Hornin alß Mutter und Wittwe gegen landübliche Verzinßung à 5 pC. auf ihre Lebenszeit in und auf diesem verkaufften Guthe stehen, welche die Käuffer der Frau Amtmännin Hornin jährlich auf 2 Termine, Petri Pauli u. Weihnachten ohne Widerrede in ihre Hände zu liefern haben, ingleichen ad dies vitae zur freyen Wohnung u. Gebrauch des Obern Stockwerks, jedoch ohne die Böden, Obern Kirchstuhl vor sich u. im untern eine stelle vor die Magd zu überlassen. Nach der Frau Amtmännin seligen Ableben werden die 2000 fl. dem Verkäufer u. seinen Erben baar ausgezahlt u. die ausgezogene Wohnung u. Kirchenstühle den Käuffern zufallen. Ingleichen bleiben auf dem Guthe stehen 150 fl. Capital, so denen Fuhrmannischen Kindern Joh. Carolo, Franzisco Adolpho u. Aemilianne ex dispositione Paterna zukommen, gegen landübliche Verzinßung à 5 pC." 2c.

Unterschrieben ist der Kauff Contract von

Joh. Georg Horn, Cornett als Verkäufer und
Christoph Hermann,
Michael Frische, als Vormund der Beckerschen Erben,
Michael Weißenborn,
Christian Rößler,
Adam Seiffarth,
Paul Wille,
Antonius Becker,
Hanß Zeutschel,
Hans Herrmann, jun.
Peter Herrmann,
Hanß Herrmann Wittbe,
Hanß Dorstewitz,
Hanß Heyer

als Käufern.

Mit dem Ankaufe dieses 2. Gutes wurde vollends aus- und durchgeführt, was mit dem ersten begonnen ward: der Erwerb und die Aufteilung der letzten Liegenschaften mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, die sich noch in außerbäuerlichen Händen befanden, unter Molauer Ortsnachbarn. Wie viel das Areal des ersten größeren Gutes betrug, haben wir aus den uns zu Händen gekommenen Urkunden nicht ersehen können; ebenso wenig, in wieviel Teile das Ganze zerlegt wurde. Besseren Bescheid wissen wir bezüglich des zweiten. Darüber sind noch 3 Lehnbriefe, ausgefertigt von der Hochreichsgräflichen und Hochadeligen Bünauischen Geschlechts-Lehns Expedition, vorhanden[106]), welche besagen, daß das Horn'sche Rittergut in 16 Teile geteilt worden ist, und daß z. B. auf das nach dem Lehnbriefe von 1792 auf Joh. Michael Becker und von 1805 auf Christian Traugott Becker sich vererbende Sechzehntel (neben Haus und Hof, Scheunen und Ställen) 4¾ große Acker (12 = 1 Hufe = 30 Morgen) Land, Felder und Wiesen, die sich auf 10—11 zerstreut liegende Stücke verteilen, gekommen sind, ohne den Anteil an dem „großen Wohnhause", den Hopfenflecken, den Erbgerichten im Dorfe und einer freien Schaftrift, sowie endlich an den Zinsen an Geld, Hühnern, Frohnen 2c., die 22, namentlich aufgeführte, Censiten zu geben und zu leisten schuldig sind. Vom Kaufe der beiden Rittergüter haben sich von sämtlichen Hauseigentümern nur 5 ausgeschlossen, nämlich Hans, Christoph und Peter Herrmann, Adam Lischke und Christoph Becker. Daher ihr Name „Freisassen" in den späteren Namensverzeichnissen.

Daß das letztgenannte Rittergut in 16 Teile geteilt worden ist, geht auch daraus hervor, daß heute noch beim Fischzug des zum ehemaligen Rittergute gehörigen Teiches der Fang in 16 Portionen verteilt wird. Wenn demnach in dem oben angeführten Kaufbriefe blos 13 Mann unterschrieben sind,

[106]) Sie befinden sich im Besitz von Albert Becker in Molau.

und von Hans und Peter Herrmann es zweifelhaft erscheint, ob sie sich an dem Kaufe beteiligt haben, so ist nur das Eine möglich, daß die Aufteilung nicht in gleichen Teilen geschehen ist, sondern daß der Eine und der Andere mit einer größeren Kaufsumme dem Konsortium beigetreten ist und demgemäß auch mehr als 1/16 erworben hat. Ebenso legt die große Differenz des heutigen Grundbesitzes der einzelnen Nachbarn untereinander es nahe, daß auch beim Ankauf des ersten Gutes sich nicht alle mit gleichem Kapital beteiligt haben; denn die Größe des Besitztumes wechselt heute zwischen 1—10 Hufen Landes. Und dem entsprechend die Anzahl der Gespanne. Carl (der Dicke) und Ernst (der Fromme)[107]), die jedes einzelne Pferd kennen, zählten auf: Noack hat (für seine Käserei) 1, Tauchlitz 2, Pfeifer 3, Lischke 2, Gustav Becker (Schultheiß) 2, Robert Becker 4, Müller 3, Böhme 4, Wöllner 5, Scharf 6 und Schönherr 9 Pferde, Schütze 4 und Schmidt 2 Zugkühe. Der Rindviehbestand soll sich in einzelnen Gehöften bis auf 40 Stück belaufen. Die Milch wird in der Molkerei bezw. Käserei im Orte verwertet. Die Flur, die nach dem Ankauf der beiden Rittergüter die Molauer Ortsnachbarn mit der Jagd-, Trift- und Hutberechtigung allein inne haben, beträgt einschließlich des Anteils an der bereits genannten Quasitzer und der noch zu berührenden Wüstenhayner Flur 443 9160 Hektar, ist somit die sechsgrößte in der Kreisabteilung.

Bei einem so ausgebreiteten Feldkomplex und obendrein sehr guten, tragbaren, für jede Ackerfrucht geeigneten und ergiebigen Boden — Unterlage Lehm und Decke schwarzschlammige Erde — sind die Bewohner reich begütert. Das macht sie aber nicht träge und lässig in der Bearbeitung und Bestellung ihres Grund und Bodens; immer sorgfältiger und genauer haben sie Acht im landwirtschaftlichen Vereine auf die Fortschritte der Landwirtschaft, auf die Verbesserung der Maschinen, auf die Kräftigung des Bodens, auf die Wahl der Samensorten und die dazu gehörigen Düngemittel und dergl.; immer mehr sind sie dahinter her durch Anwendung des Erprobten und Bewährten den Ertrag ihrer Güter zu erhöhen. Wenn nach Brückner der Erwerb der Rittergüter und der dadurch vermehrte Besitz Stolz und rechthaberischen Geist gezeitigt haben soll, so darf das als „es war einmal" bezeichnet werden. Dasselbe gilt auch von Differenzen und Händeln zwischen früheren Geistlichen und der Gemeinde, die Brückner auf Grund vernommener Klagen erwähnt. Hölzer gedenkt schon einer Wendung zum Bessern und der Verfasser dieser Schrift hat nicht nur von glaubwürdigen Männern rühmen gehört, welch große Stücke die Molauer auf ihre Geistlichkeit, Pastoren und Kantoren, halten, sondern kann aus eigener Anschauung nicht genug loben das schöne Einvernehmen und den anregenden Verkehr, der zwischen ihnen besteht. Ersteres merkt man auch an dem, wie die Gemeinde den Wünschen der betreffenden Herren bezüglich ihres Gelasses entgegen kommt. Schon zu Dr. Abt's Zeit (1847) wurde neben dem Bau einer

---

107) Zwei liebe Söhne des Ortsgeistlichen.

neuen Pfarrscheune, der um 1000 ℛ verakkodiert worden war, eine gründliche Reparatur am Pfarrhause vorgenommen und die spätere Studierstube eingerichtet. Die Kosten beliefen sich mit dem Scheunenbau auf 2500 fl. Über 100 Jahre war an den Pfarrgebäuden nichts vorgenommen worden. 1737 wurde in das nach der großen Feuersbrunst von 1723 neu aufgebaute Pfarrhaus eingebrochen. Der damalige Pfarrer suchte darum nach, daß die schwache Bleichwand nach dem Hofe inwendig mit Brettern verschlagen und die Fenster nach dem Garten teils mit Eisenstäben, teils mit Doppelläden verwahrt werden möchten. Die Gemeinde schlug das Ansuchen damals ab unter dem Vorwande, sie hätten genug gebaut, und es mußte erst dem billigen Wunsche des Geistlichen durch die Kirchkommission zu Eisenberg Nachdruck verliehen werden, ehe ihm entsprochen wurde. Nach der Pfarrmatrikel von 1755 befinden sich Pfarrhaus, Scheune und Ställe in ziemlichem Stande. Um so Angenehmeres weiß der jetzige Pfarrer zu berichten. „Nachdem schon i. J. 1894 die Pfarrei mit einem Kostenaufwand von 1600 Mk. repariert und bei dieser Reparatur Küche und Hausflur mit Cementplättchen belegt, in der Küche das Fenster vergrößert, ein Abguß hergestellt und das ganze Gebäude abgeputzt worden war, wurde i. J. 1895 das alte große, mit einem steinernen Bogen versehene Hofthor, durch welches die Pfarrei versteckt war, abgebrochen und durch ein neues eisernes ersetzt, welches wiederum einen Kostenaufwand von ca. 400 Mk. erforderte.“ Bei dem Abbruch der Mauer fand man einen Stein mit der Jahreszahl 1695 Er wurde nach 200 Jahren an einer sichtbaren Stelle wieder mit eingemauert. Zu den sämtlichen Reparaturkosten wurde aus der Vakanzenkasse ein Zuschuß von 933 Mk. gewährt.

Und wie sieht es mit der Kirche aus? Was ist für sie geschehen? „Die Kirche zu Molau,“ heißt es im 2. Kapitel einer (ungedruckten) vom Pfarrer und Adjunkt Planert „auf hohe Veranlassung“ dargestellten, im Pfarrarchiv befindlichen Geschichte von dem Dorfe Molau und dessen Filial Thierschneck, „ist schon lange vor der Reformation erbaut worden. Die Zeit ihrer Erbauung kann nicht angegeben werden.“ Von der Kirche, wie sie jetzt dasteht auf dem ummauerten Kirchhofe mitten im Dorfe gilt das nicht. Von dieser ist vielmehr urkundlich erwiesen, sie ist in den Jahren 1702—1704 unter dem Pfarrer Clemens Eucharius Fabritius neu erbaut und zwar auf dem um 2 Ellen erhöhten alten Gemäuer. Damit stimmt auch, was Lehfeld schreibt: „Von einem romanischen Bau sind der Halbkreis-Schluß des Thores, einige Rundbogen-Fenster an der Nordseite und am Thurme, ferner der nur auf dem Dachboden sichtbare Triumphbogen, sowie das sonstige Gemäuer in den untersten Schichten erhalten; im übrigen Bau von 1702—1704“ [108]). Der damalige Bau

---

[108]) Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thür. Heft VIII. S. 186.

kam, Fuhren und Handfrohne abgerechnet, auf 700 Mk. zu stehen.[109]) War dies für die damaligen Verhältnisse viel oder wenig, jedenfalls ist der Bau sehr solide ausgeführt worden, denn über 170 Jahre sind darüber hingegangen, ehe man daran etwas zu bessern nötig hatte. Wenigstens ist in dieser Zwischenzeit in den Kirchrechnungen, die sehr weit zurückgehen, an Ausgaben für dergleichen nichts zu finden.

1727 den 11. August schlug es in den Kirchthurm ein, zerschmetterte einen großen Querbalken über der Kirchdecke und beschädigte die Säule am Uhrgehäuse, glücklicherweise aber ohne zu zünden.

1741 wurden 2 neue Glocken auf dem Thurm gebracht, die große trägt die Inschrift: „Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf! Christian v. Rhoda, damaliger Pfarrer. Durchs Feuer bin ich geflossen, Joh. Georg Ulrich in Laucha hat mich gegossen, im Namen Gottes der Gemeinde Molau anno 1741." Auf der kleinen stehen die Worte: Gloria in excelsis deo! Dies sind die beiden einzigen, die Kirche betreffenden Ereignisse, welche die Ortschronik zwischen 1704 und 1874 verzeichnet hat. Von da ab weiß sie dagegen um so mehr zu berichten. War schon vor der Hierherkunft des Pfarrers v. Nesse die Altarhalle renoviert und eine neue Kanzel in dieselbe gebracht worden, so wurde während seines kurzen Hierseins von 1874—1876 von den Frauen und Jungfrauen des Ortes zu der schwarzen Altarbekleidung noch eine scharlachrote für die hohen Festtage gestiftet, und während der durch die Versetzung des vorgedachten Geistlichen eingetretenen und ca. 4 Monate währenden Pfarrvakanz i. J. 1876 wurde die Kirche im Innern geweißt und neu angestrichen, eine Arbeit, die der Kirche sehr zu statten kam, indem sie dadurch mehr Licht und ein freundliches Ansehen gewann. Kostenpunkt 1200 Mk. 2 Jahre später 1878 wurde die Orgel, namentlich die Bälge, restauriert mit einem Kostenaufwand von 360 Mk. 1885 stiftete das E. Beckersche Ehepaar vergoldete silberne Tauf- und Abendmahlsgefäße, welche einen Wert von 270 Mk. repräsentieren. 1890 im Monat Juli wurde das Äußere der Kirche samt der Umfassungsmauer abgeputzt, die Wetter-(West)-seite des Thurmes ausgestochen und beworfen und der Sakristeianbau mit Schiefer gedeckt. Die Kosten beliefen sich auf 1200 Mk., dazu wurden 300 Mk. aus der Kollektenkasse verwilligt. Im selbigen Jahre wurde der umfriedigte Raum um die Kirche herum als bisherige Gräberstätte feierlich geschlossen, und der neu angelegte Friedhof vor dem Orte nach Aue zu mit entsprechender Feierlichkeit geweiht. Zwischen diesen äußerem Schmuck und äußeren Angelegenheiten der Kirche dienenden Stiftungen ist auch das Werk der inneren Mission nicht leer ausgegangen, indem die Geschwister Griesbach in Molau,

---

109) Solches bezeugt auf Grund einer von Balduin Pfeifer erhaltenen Urkunde in Chronik I. Pfarrer Christian v. Nesse. In besagter Urkunde sind auch die Arbeitsmeister, sowie diejenigen Personen genannt, welche den Bau durch freiwillige Beiträge unterstützt haben.

Helene, Marie und Max, zum Andenken an ihre verstorbenen Eltern[110]) der Kirche i. J. 1882 ein Kapital von 600 Mk. vermacht hatten, dessen Zinsabwurf alljährlich vor Ostern an arme, bedürftige und würdige Konfirmanden vom Kirchenvorstand verteilt werden sollten.

Das Kirchenvermögen in Molau betrug i. J. 1655 an Kapitalien 340 asso 4 gr.

Wie für ihre Pfarre und Kirche, so sorgte die Gemeinde auch für ihre Schule, die, wie wir gehört haben, bei dem großen Brande i. J. 1723 gleich der Pfarre in Rauch aufging. Das älteste Schulhaus war das damals abgebrannte nicht; dies lag „weit hinter dem Dorffe über der Landstraßen," und war „ein gar altt böse verwüstett Schulhauß, welches im ganzen Ambt uff keinem Dorff also übel befunden wirdt. Bin — so klagt Peter Sippach 1620 itziger Zeit Schuldiener zu Molau und Tirschnigk weiter — bin mit Weib und Kinderlein des dräuenden Einfalls halber weder tag noch nacht Lebens sicher drinnen. Bitte demüthiglich der Herren Consistorialien großgünstigste Anordnung: das solch Schullwohnung diß Orts abgenohmen und in das Dorff gebracht werden möge, auch desfals dem Unglück fürgebauet könnte werden."[111]) Die Bitte Sippach's scheint Gehör gefunden zu haben, die Schule ins Dorf gebracht worden zu sein. 1655 berichtet Daniel Richter, Schulmeister: „Das Gebäude der Schul ist zur Zeit in Dach und Fach tüchtig, aber ohne das (. . . .) nicht ein Schweinstellein vorhanden, darin man etwas haben könnte, auch nicht ein vermacht Kämmerlein, darin man einen Trunk, was Gott beschert, legen kann." Der beschränkte Raum gab Veranlassung, daß man nach dem Brande von 1723 wieder auf die alte Idee bezüglich der Platzfrage zurückkam, und die Schule wieder außerhalb des Ortes über der Landstraße legte. Das Haus steht heute noch, es ist das Nachbarhaus vom jetzigen Gasthof, aber es dient nicht mehr als Schule. Für Molau und das eingeschulte Thierschneck erwies es sich bei der zunehmenden Bevölkerung mit der Zeit als zu beschränkt in seinem Raume. Es hatte unten 2 Stuben und oben 2 Kammern, daneben einen Holzstall und eine doppelte Schweinskobe. Und ein letzter Versuch (1874), sich gegen den mangelnden Raum dadurch zu helfen, daß man die Schule in eine Vor- und Nachmittagsschule teilte, d. h. zwei Abteilungen machte, von denen die eine Vormittags, die andere Nachmittags Unterricht empfing, führte zur Collision mit dem Paragraphen des Schulgesetzes, der 30 und 32 Unterrichtsstunden für die Woche vorschreibt. Infolge des nicht unbedeutenden Ausfalls an solchen Stunden ergingen von der hohen Aufsichtsbehörde Erlasse an die

---

110) Der Vater, Gutsbesitzer H. O. Griesbach, war, als er einen Verwandten E. Becker aus Heiligenkreuz aufs Schiff brachte, bei der Dynamitexplosion 1875 in Bremerhaven mit ums Leben gekommen. Das Griesbachsche Gut hatte 1881 Leonhard Schönherr von Sieglitz, bisher Pachter in Crauschwitz, gekauft.

111) Aktenband: Molauische und Thierschnecker Pfarr- und Schul-Matrikul, Schuleinkommen Molaw und Filials Tirschnigk a. 1620 im Molauer Pfarrarchiv.

betreffenden Gemeinden, durch den Bau eines geräumigeren Schullokals den derzeitigen Anforderungen gerecht zu werden. Da überlegte sichs die eingeschulte Gemeinde Thierschneck, ob es nicht geratener wäre, statt in Molau eine neue Schule mitbauen zu helfen, im eigenen Ort eine Schulstelle zu errichten. Ehe es zu einem festen Entschluß kam, vergingen zwar noch einige Jahre; am 15. Oktober 1882 aber feierte Thierschneck die Einweihung seiner eigenen Schule durch den Kreisschulinspektor v. Nesse, seinen früheren Pfarrer. Wurde nun gleich durch die Ausschulung von ca. 18 Kindern aus Thierschneck für die zurückbleibenden ca. 30 einheimischen in der Schule zu Molau mehr Raum geschaffen, so vergaß doch die Gemeinde die an ihrem alten Schulhause gemachten Ausstellungen nicht, sondern ließ sich angelegen sein, ihrem Lehrer vor dem alten Schulgebäude ein neues aufzurichten, das ihm sagen sollte: Dein Haus sei Deine Welt, darin es Dir gefällt! Am 16. Dezember 1891 wurde die neue Schule unter entsprechender Feierlichkeit durch den derzeitigen Kreisschulinspektor Rockstroh aus Saalfeld eingeweiht. Tags darauf zog der Lehrer Knabner aus der alten in die neue Schule ein und begann seinen Unterricht im neuen großen Lehrsaale. Die Umfriedigung des Hauses mit einem eisernen Stakete wurde im Frühjahre 1892 fertig gestellt. Das alte Schulgebäude mit seinen Zugehörungen ging durch Kauf in den Besitz des Handarbeiters Eisel über.

Wir holen bei dieser Gelegenheit eine und die andere wichtigere Besitzveränderung im Orte nach. Zu den Rittergütern in Molau hatte auch ein Kretscham oder Kretschmar gehört, d. i. eine innerhalb eines bestimmten Kreises (Bannmeile) mit dem Privilegium der alleinigen Ausübung der Gast- und Schankgerechtigkeit begabte Wirtschaft. Wir erinnern uns, einem Lehnbriefe von 1673 zufolge ward Hans Schenk und seine rechten Leibeserben vom Herzog Ernst neben einem Sitz zu Molau und 2 Siedelhöfen, auch mit einem Erbkretschmar im Dorfe belehnt. In wessen Besitz derselbe bei dem Verkauf der Güter übergegangen ist, darüber ist kein Nachweis zu liefern, indem in den oben angezogenen Schriftstücken mit keinem Wort seiner gedacht ist. Nach Allem, was man hört und was durch Hörensagen sich auf das jetzige Geschlecht vererbt hat, soll das gegenwärtig Ferdinand Scharf'sche Gut mit seinen weitläufigen, geräumigen Gebäuden an der Ecke im Osten der Kirche der Kretscham gewesen sein. In und vor dem ausgedehnten Gehöfte sollen zu den Meßzeiten in Naumburg, Leipzig &c. manchen Tag 50, 60 und noch mehr Breitgleiser[112]) gehalten, bezw. ausgespannt und übernachtet haben. In Pfarr- und Schulmatrikeln des 17. und 18. Jahrhunderts ist von einem „Gasthofe" die Rede, den die Familie Zeutzschel (Zeitzschel) besessen; hatte der deutsche Name den alten slavischen verdrängt? Das gegenwärtige Geschlecht kennt nur den Lautenschläger'schen Gasthof vor dem Dorfe über der Landstraße zwischen der Schule und dem Bahnhofe. Ein anderes seiner Zeit gleichfalls zu dem einen Rittergute gehöriges, aber

112) Vergl. Heft 22 der Ver. Schriften S. 82.

schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts davon losgelöstes, selbständiges Stück am Ausgange des Dorfes nach der Prießnitzer Chaussee war das Brauhaus, in einer alten Schulmatrikel „Brauhof“ genannt. Ein Zusammenhang mit dem alten Erbkretscham ist nicht ausgeschlossen, da es in der Nachbarschaft liegt und das, was diesem abging, z. B. ein Tanzsaal, ergänzte. Das Anwesen, später zu dem Tresseltschen Gute gehörig, wurde 1879 vom Käsefabrikanten A. Noack teilweise angekauft und zu einer Molkerei und Wohnung eingerichtet, während das eigentliche Tresselt'sche Wohnhaus in den Besitz von Gottlieb Graf überging. Das zum andern Gute gehörige, in dem Garten hinter der Kirche gelegene Brauhaus, ist eingegangen, nachdem 1810 darinnen Feuer ausgebrochen war, das aber, bevor es größeren Schaden anrichtete, gedämpft wurde. Die übrigen zu diesem Gute gehörigen Gebäude sind schon früher zerfallen, da sie schon in dem Kaufbriefe 1692 als sehr ruiniert bezeichnet werden. Nur im „Edelmanns-“ und im „Wallgarten“ sind niedrige Mauerreste davon übrig geblieben.

Der Wüstung Quasitz zwischen Molau, Thierschneck und Kleinprießnitz, von welcher jedes der genannten Orte den dritten Teil erhielt, ist schon oben bei Kleinprießnitz gedacht; desgleichen auch des eingegangenen Dorfes Lype, dessen Flur mit der von Quasitz zusammen grenzt und zwischen Molau und Sieglitz aufgeteilt worden ist. Wollen wir noch einen dritten Ort nennen, von dessen Flur gleichfalls der dritte Teil der Molauischen einverleibt worden, nachdem er von der Oberfläche verschwunden, so ist es Wüstenhayn, zwischen Molau, Aue und Meyhen (preußische Enclave). An sein einstiges Vorhandensein erinnert nur noch sein als Flurname übrig gebliebener Name; und altes Gemäuer in der Nähe des zuletzt genannten Ortes deutet seine Lage an.

Unter dem Titel extra (weil die Besitzung einzeln steht), finden wir im Diplomatorio S. 85b und im Transsumt-Buche S. 191 eine Urkunde, überschrieben: Resignatio sex mansorum in Wüstenhayn. Sie hat keine Angabe des Jahres, gehört aber ins Jahr 1294, weil nach ihr 6 Hufen an die beiden Brüder Hermann und Heinrich, Grafen von Mansfeld, offen gelassen werden und von ihnen an Pforta kommen; und die von den Grafen als Lehnsherren der Pforta darüber ausgefertigte und das Eigentumsrecht bestätigende Urkunde de sex mansis in Wustenhayn datiert vom Jahre 1294 am Tage des Märtyrers Vitus (d. i. der 15. Juni). In dieser Urkunde werden die 6 Hufen ausdrücklich als auf der Flur des D o r f e s Wüstenhayn bezeichnet. „Den edlen Männern und seinen lieben Herren, den Grafen Hermann und Heinrich von Mansfelt, entbietet der Ritter Reinhart genannt Pork (porcus) seinen immerwilligen Gehorsam. Auf Bitten der verehrten Klosterbrüder in Pforta lasse er die 6 Hufen auf der Flur des D o r f e s W ü s t e n h a i n, die er von ihnen zu Lehen habe, in ihre Hände offen mit gegenwärtigem Schreiben und bitte sie inständig, dieselben den gedachten Brüdern in Pforta zuzueignen und die Schrift darüber mit ihrem Siegel zu bekräftigen. Sie möchten dieß thun in Erwartung

göttlicher Vergeltung." Darauf erfolgte die Erfüllung durch die Grafen von Mansfeld.[113])

Sonst ist über die Geschichte des Orts Wüstenhayn nichts bekannt. Wie lange das Dorf bestanden, wann und wie es seinen Untergang gefunden hat, entzieht sich aus Mangel an Urkunden unserer Kenntnis. Im Pfortaischen Erbbuch (2. T. S. 76), das „anno domin. 1551 zusammen gebracht ist, wird Wüstenhayn bereits „eine wüste Mark zwischen Maien nnd Schkölen im Amte Eisenberg gelegen", genannt und darüber weiter nichts berichtet als: „Dort hat die Schule (Pforta) Lehen und Zins, und wohnen die Inhaber dieser Güter alle zu Maien." Demnach war das Dorf Wüstenhain um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon von der Oberfläche verschwunden, und die Einwohner hatten sich nach Meyhen verzogen. Mit obigem „Ritter Reinhart, genannt Pork," sind jedenfalls Eines Geschlechts die Portzige, die schon im Mittelalter die Rittergüter Neidschütz, Boblas und Janisrode besaßen; möglich, daß auch die Portzige mit ihnen zusammenhängen, denen wir nach der Mitte des laufenden Jahrhunderts als Pächter des Rittergutes Rodameuschel begegnen, als es die Familie v. Voß innehatte.

Als erster evangelischer Geistlicher in Molau wird in den darüber aufgestellten Verzeichnissen 1526 Johann Steinbeiß genannt. Er wurde, wie Einer nach dem Andern meldet — Caspar Fabricius (siehe nnten unter 5) ohne Angabe des Jahres — 1555 nach Leislau versetzt.[114]) Ihm folgte Melchior Alberti, oder, wie ihn der i. J. 1609 „wegen seines hohen Alters und Unververmögens" ihm zugeordnete Substitut und 1610 am 23. Januar zu seinem Nachfolger bestimmte M. Johann Weber in seiner „auf des Ehrwürdigen Hochlöbl. Altenburgischen Consistorial Bevehl gezeichneten „Gewidemung des Dorffes Molaw" mit der von dem Amtsschösser Samuel Volk unterschriebenen „Vocation M. Johann Webers" Samuel Albrecht nennt. Ein späterer Nachfolger, der sub 5) genannte Fabricius, führt ihn aber in seiner Matrikul v. J. 1661 wieder unter dem gebräuchlichen Namen Melchior Alberti auf. M. Johann Weber, der 3. Geistliche in Molau, starb daselbst den 5. Januar 1637. In seiner eben citierten „Gewiedemung" läßt sich Weber über sein spärliches Einkommen und seine gar großen onera und Unkosten vernehmen, und in einem angeführten lateinischen Notabene spricht er in sehr beweglichen Worten die Bitte aus, daß, weil er während seines Pastorates durch die Unfruchtbarkeit des Ackers und anhaltende Teuerung der Lebensmittel seines Vermögens beraubt und von allen Hülfsmitteln entblößt sei, man ihn auf eine einträglichere Stelle versetzen möge, damit er seine Familie und vor allem seine Söhne auf Schulen besser unterhalten könne. Unter Altenburg d. 19. May 1637 wird vom Consistorium zum Pfarrer in Molau Johann Brillschmied, gewesener Pestilentialis in Altenburg,

---

113) Chronik des Klosters Pforta v. Wolff. 2 T., S. 240 f.

114) Zum Verwundern stimmt dem auch Hölzer bei, obwohl er bei Leislau ganz Anderes zu berichten weiß.

praesentirt und vocirt, und unter Altenburg den 4. Dez. 1643, nach der Gabrielis Poelitii translocation Caspar Schmied, s. s. Theol. studiosus. Hat Joh. Brillschmied das Amt in Molau angetreten, so waren in der kurzen Zeit von Mai 1637 bis Dez. 1643 2 Pastoren daselbst, vor Poelitz der eben genannte und nach ihm Caspar Schmied = Caspar Fabricius.

Gabriel Pölitz aus Wernigerode, war geboren den 17. November 1613 und kam von hier aus 1643 nach Bergsulza. Ins Kirchenbuch ist von ihm eingetragen, daß er 1641 31 Wochen in der Fremde gewesen und wegen des Krieges nicht hätte zu Hause sein können. Von 1643—1691 folgte 5) Caspar Fabricius aus Schleusingen. Von ihm findet sich a) eine Matricula parochialis Molau et Thierschnegk anno 1655 den 28. Maj exibita" in Quartform am Anfang des Aktenbandes betr. Besoldungssache, in welcher er 14 Punkte beantwortet, die teils über Dienst und Einkommen, teils über Haus und Wirtschaft Auskunft geben nach Art der Fragen, die die Geistlichen bei der Kirchenvisitation zu beantworten haben. Am Schluße seines Berichtes schreibt er: anno 1643 den 4. Dezember bin ich von dem Hochlöbl. Consistorio zu Altenburg praesentiret, den 17. Dezember nach gehaltener Probepredigt vociret, anno 1644 den 2. September ordiniret; anno 1649 den 17. Juni confirmiret.

Beim weiteren Blättern stoßen wir auf b) „Die Pfarrbesoldung Molau und Thierschnigk von 1673", von Caspar Fabricius P. unterschrieben, in welcher der Stellinhaber dankbar bekennt, daß er schon zweimal auf 3 Jahre 3 Scheffel Getreide und 3 Klafter Holz von Fürstl. Durchlaucht bittlich erhalten. Dahinter findet sich endlich auch noch c) Matricula Molau et Thirschnigk ao 1661 von C. Fabricius in lateinischer Sprache geschrieben. Schade, daß seine lateinische Handschrift noch mühsamer zu lesen ist, als seine deutsche. Es entzieht sich dadurch Mancherlei unserer Kenntnis von dem, was er als bemerkenswert aufzeichnete (Blatt 303—306 sind davon verloren gegangen.) So ist z. B. in Dunkel gehüllt, was es für eine Bewandtnis mit der Bemerkung in der Chronik hat: „1646 ist Caspar Fabricius in Exilio zu Camburg gewesen."

1679 wurde ihm sein Sohn Clemens Eucharius F., geboren den 1. Mai 1645, vom Consistorium zu Altenburg als Substitut beigesetzt; und als der Vater den 8. Oktober 1691 zur Ruhe eingegangen war, wurde den 2. Mai 1692 dem Sohne die volle Stelle übertragen. Clemens Eucharius F. starb bei seinem Sohne Friedrich Ernst F., der am 30. April 1682 in Molau geboren und bei des Vaters Tode Archidiakonus in Eisenberg war, den 18. Februar 1728 im 83. Lebensjahre.[115]) Ihm folgte (nach Gschwend (S. 554), Hölzer und Planert)

115) Gschwend, Eisenberg. Stadt- und Landchronika S. 260. Planerts Gesch. von dem Dorfe Molau (Pfarrarchiv Chronik I.) Über die beiden Fabricii, Vater und Sohn findet sich unter Nr. 60 der reservierten Akten im Amtsarchiv zu Camburg ein ganzer Band Verhandlungen aus den Jahren 1637—1718, die recht traurige häusliche Verhältnisse in der Fabricischen Familie an den Tag legen. Zunächst rührende Klagen über unzureichendes Einkommen und herzerreißende Bittschreiben des Sohnes an das Fürstl. Consistorium zu Altenburg, daß sein „wunderlicher Vater als 73jähriger Greis sich wieder mit Heiratsgedanken herum-

von 1718—1731 7) Christoph Heinrich Wolf, nachdem er vom 21. Januar 1714—1718 die Collaboratur zu Eisenberg innegehabt. „Er klagt über viele Anfechtungen, die er zu erdulden hatte." (Hölzer). † den 1. März 1731. An seine Stelle trat 1731—1740 8) Christian v. Rhoda, des Pfarrers M. Friedrich Wolfgang v. Rhoda zu Zschernitzsch bei Altenburg eheleiblicher Sohn, geboren am 25. Mai 1697. „Seine Eltern bemühten sich eifrigst, daß er in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn auferzogen werden möge. Zu dem Ende wurden ihm Privat-Informatores bis in sein 18. Jahr gehalten, die ihn in Christentum und guten Wissenschaften treulich unterrichteten, daß er 1715 das Fürstliche Altenburgische Gymnasium rühmlichst besuchen konnte. Er blieb auf solchem nicht länger als bis auf das 1717. Jahr, da er mit Genehmhaltung derer Herren Inspektorum sich auf die berühmte Universität Jena erhob. Hier hörete er die fürtrefflichsten Professores der damaligen Zeiten in Theologicis, Ebraicis, Philosophicis und in der Historie. Anno 1719 wendete er sich nach dem Willen seines Vaters nach Leipzig und setzte auf dieser weltberühmten hohen Schule unter Anführung derer Gelehrten Männer sein Studieren fort. Ein Fieber nötigte ihn 1720 solche wiederum zu verlassen und nach Hause zu eilen. Nach erlangter Gesundheit ging er abermal nach Jena und absolvierte seine akademischen Studia, 1721—1731 wurde er unter göttlicher Führung zum Pfarramte nach Molau und Thierschneck auf Hochfürstl. Befehl Herzog Friedrich's II. befördert; anno 1743 aber nach Seifartsdorf (Ab. Eisenberg) translociert, allwo er sein Amt unter göttlichem Beistande treulich und fleißig abwartete", bis ihn 1766 der Tod abrief[116]). Sein Amtsnachfolger in Molau wurde von 1743—1779 9) Joh. Christian Welcker, geboren zu Eisenberg den 11. Februar 1713, allwo sein Vater Bartholomäus W. Konrektor des Lyceums war. 1743 den 17. September kam er nach der Versetzung seines Vorgängers als Pastor nach Molau und verblieb in dieser seiner Stelle, mit der Adjunktur über die Eisenberger Niederpflege betraut, bis zu seinem Tode am 20. November 1779. Er hinterließ eine Witwe mit einer (verheirateten) Tochter. Nach Ablauf des Gnadenhalbjahres überkam im Mai 1780 die Stelle 10) Carl Heinrich Theophilus Trautmann, Sohn des Pfarrers Christian Immanuel Tr. zu Wichmar und später zu Rüdersdorf. Er hat selbst ein Bild seines Lebens mit flüchtigen Strichen gezeichnet und im Pfarrarchiv hinterlassen. Wir entnehmen demselben folgendes: „Ich bin geboren den 6. Januar 1730. — Nachdem ich von meinem 12. Jahre an die Schulen zu Eisenberg und Gera frequentiert, besuchte ich von Ostern 1748 bis Michaeli 1752 die hohe Schule zu Jena; von

---

schlage und darüber ihm mit seiner zahlreichen Familie die für die Substitution ausbedungene Hälfte der Besoldung vorenthalte (1687 und 1690). Darauf Beschwerden des Vaters über den Sohn. (1691). Nun aber 1692 die Suspendierung des Clemens Eucharius F. von seinem Dienste wegen eines groben Excesses, den er in Naumburg verübt, und endlich 1716 bez. 1718 gar seine Remotion vom Amte „wegen verdächtigen Umbgang ꝛc." mit einer Frauensperson.

116) Gschwend's Eisenberg. Chronika S. 554 und 571.

da ich mich wieder nach Hause zu meinen Eltern wendete und bis Ostern 1760 meinen alten Vater sublevierte. In diesem Jahre ersuchte der (unter 8) genannte Herr Pastor v. Rhode zu Seifartsdorf meinen Vater, mich ihm als Substituten zu überlassen. Dom. XI. p. Tr hielt ich meine Anzugspredigt, blieb aber nicht länger als bis Ende 1763, indem ich besagten Jahres nach Buchheim (AGB. Eisenberg) translociert wurde. An dieser Gemeinde stund ich 17 Jahre aber unter viel Jammer und Verfolgung, indem ich perversos mores dieser Gemeinde zu verbessern suchte. Täglich erflehte ich Gott um eine Erlösung aus meinem Kerker an. Endlich antwortete der Herr, der Gebete erhöret. Anno 1780 berief mich Hochfürstl. Consistorium zu Altenburg ohne vorheriges Colloquium nach Molau. Dom. I. p. Tr. hielt ich meine Anzugspredigt. Aber auch hier habe ich den Satz: Gottes Wort ist eine scharfe Lauge und eine unleidliche Seife der Wäscherin, — in den Augen der meisten richtig befunden." Unter Leiden und Verfolgungen beschloß er sein Leben den 5. Juni 1798 in einem Alter von 68 Jahren und 5 Monaten.

An seine Stelle trat 11) der schon mehrerwähnte Joh. Aug. Gottlob Planert. Auch er hat seinen Lebenslauf seiner (ungedruckten) Geschichte von dem Dorf Molau angehängt. „Ich bin geboren," so schreibt er, „zu Rückersdorf (GAB. Ronneburg) den 13. August 1758. Mein seliger Vater Gottlob Erdmann Pl. war 20 Jahre Pfarrer daselbst gewesen. Ich genoß im väterlichen Hause eine gute Erziehung, da mich mein Vater selbst mit unterwies und mir namentlich den ersten Unterricht im Lateinischen und Griechischen erteilte. Nach Ostern 1771 wurde ich auf die gelehrte Schule nach Ronneburg gebracht. Ich erhielt ½ Jahr den Unterricht des Ko nrektor Schmidt und 6½ Jahr den Unterricht des damaligen Rektor des Lyceums Gruner, dessen Liebe und Wohlgewogenheit ich bis an seinen Tod genossen, da er als Oberpfarrer und Superintendent in Ronneburg 1805 starb. Im Jahre 1778 zu Ostern begab ich mich auf die Universität Jena nach erhaltener hoher Erlaubnis eines Hochlöbl. Consistoriums in Altenburg, wo ich vorher examiniert worden. In Jena habe ich mich 3 volle Jahre aufgehalten. Meine mir unvergeßlichen Lehrer waren: Hennings, Polz, Zickler, Grießbach, Danov, Eichhorn, Weber 2c. Im Jahre 1780 den 5. Juli wurde ich im Hochlöbl. Consistorio zu Altenburg pro candidatura examiniert und erhielt kurze Zeit das Diploma darüber. Ich ging nach Jena zurück und war Mitglied des collegii disputatorii des Kirchenrat Danov ein ganzes Jahr lang, welches er als Inspektor der Gothaer und Altenburger Landeskinder unterhielt und von ausgezeichnetem Nutzen war. Ich begab mich eine kurze Zeit nach Leipzig und war entschlossen nach Jena zurückzukehren und mich zu habilitiren, wozu mir Hennings, Danov, Grießbach Veranlassung gaben; aber von diesem Vorsatz bin ich wieder abgekommen, indem ich bey genauer Überlegung einsah, daß es eine mißliche Sache sey."

Aus seinem weitern Lebenslaufe entnehmen wir, daß pp. Planert zunächst verschiedene Hauslehrerstellen bekleidete, die letzte bei dem damaligen Domdechant

v. Wolfersdorf in Merseburg; zu Michaeli 1784 sich auch in Dresden der Prüfung pro candidatura unterzog und vor dem Stiftskonsistorio zu Merseburg; worauf er den ehrenvollen Auftrag erhielt, in der Domkirche predigen zu dürfen. Krankheitshalber gab er aber diese letzte Stelle auf und begab sich zu seinem Schwager, dem Pfarrer M. Glasewald in Nöbdenitz bei Schmölln, um sich im Predigen zu üben und aufs geistliche Amt vorzubereiten. Seine erste Anstellung fand er 1793 als Collaborator in Schmölln. Am 1. Sonntag n. Trin. genannten Jahres wurde er zu Altenburg ordiniert, und am 4. Sonntag n. Trin. hielt er seine Antrittspredigt. In Schmölln verblieb er bis zu seiner Beförderung zum Pastor nach Molau. Am 1. Adventsonntag 1798 hielt er hier seine Probe- und am 4. seine Antrittspredigt. In Molau wartete seiner mancherlei Unannehmlichkeit. 1801 brachen Diebe bei ihm ein und bestahlen ihn. 1806 vom 12. auf den 13. Oktober lagen 22000 Franzosen mit dem Marschall Davoust in und um Molau und schleppten alle Lebensmittel aus den Häusern mit fort ins Lager; und nach ihrem Abmarsch kam „die Löffelbande“ und raubte vollends, was jene übrig gelassen. „Mein Verlust“, schreibt Planert, „war über 2000 Thlr. am Werthe“. Und das war's nicht allein, was ihm Unangenehmes widerfuhr: auch einen Prozeß wegen Gräsereiberechtigung der Pfarrei auf den Feldern, welche die Gemeinde nicht ausführen lassen wollte, hatte er zu bestehen. Die Gemeinde verlor den Streit und hatte über 800 Thlr. Unkosten zu entrichten. Da läßt sich's wohl denken, daß ihm Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten bereitet wurden. Dazu kamen harte Schicksalsschläge in der Familie. 1808 starb ihm seine (erste) Frau, die ihm 4 Kinder geboren hatte, von denen aber nur die älteste Tochter am Leben erhalten wurde. Nach Ablauf des Trauerjahres verheiratete sich Planert zum 2. Male. Dieser 2. Ehe entsproß nur 1 Tochter. Um so größer war das Herzeleid, als diese als blühende Jungfrau in ihrem 17. Lebensjahre vom Tode dahingerafft wurde. Nach all den trüben Tagen, die Planert in seinem Leben zu bestehen hatte, sollte endlich einmal auch ein heller sonniger Freudentag anbrechen: der 13. Juli 1843. Es war der Tag, an welchem Planert vor 50 Jahren seine erste Anstellung gefunden hatte, mit der Collaboratur in Schmölln betraut worden war. Zur seltenen Feier des goldenen Dienstjubiläums hatten sich nicht allein die Diöcesangeistlichen der Grafschaft zusammengefunden mit dem Herzoglichen Kirchen- und Schulenamte zu Camburg an der Spitze, sondern auch benachbarte ausländische Amtsbrüder; hatte nicht allein das Herzogl. Consistorium zu Hildburghausen ein Glückwunschreiben entsendet, dem das Dekret der Ernennung des Jubilars zum Herzogl. Sächs. Kirchenrat beilag, sondern auch das Herzogl. S. Altenburg. Consistorium, sowie die Kircheninspektion zu Schmölln verfehlten nicht, dem Jubelgreise in herzlichen Worten ihre Anerkennung seiner langjährigen verdienstvollen Thätigkeit auszusprechen, die auf den Jubilar, wie auf Alle, zu deren Kenntnis sie gelangten, einen ebenso rührenden, wie erhebenden Eindruck machten. Was aber für den Gefeierten das Allererfreulichste war: das ganze

Kirchspiel, dem er seine Jahre und Kräfte fast ½ Jahrhundert gewidmet hatte, nahm den innigsten Anteil an dem seltenen Glücke seines Seelsorgers. Das Pfarrhaus, die Kirche, das Dorf waren festlich geschmückt und der Werketag in einen Festtag umgewandelt. Das Gotteshaus war viel zu klein, um die Menge derer zu fassen, die sich um den Jubilar an seinem Ehrentage geschart hatten und den langjährigen vielerfahrenen Freund und geistlichen Berater seine „Empfindungen an dem für ihn so hochwichtigen Tage" im Anschluß an Psalm 71, 18 und 19 „Verlaß mich nicht, Gott, im Alter 2c." darlegen zu hören. Noch über 3 Jahre war es ihm beschieden im Amte zu stehen, ohne sich eine jüngere Kraft beisetzen zu lassen, wiewohl seine Oberbehörde damit umging, damit umgehen mußte. Am 3. Tage nach seinem 88. Geburtstage erkrankte er an einer Art Cholerine, der er am 18. August 1846 auch erlag. Superintendent Erdmann von Schmiedehausen hielt ihm die Leichenpredigt und Pastor Tömlich von Sieglitz, sein Beichtvater, einen „Sermon."

So eingehend die mehrerwähnten „Nachrichten über die Geistlichen der Grafschaft Camburg" S. 333–337 über den Lebenslauf des pp. Planert sich verbreiten, so flüchtig eilen sie über seinen Amtsnachfolger 12) Dr. Friedrich Abt hinweg, der 1847 an seine Stelle trat. Auch er selbst hat nichts über seine Herkunft, Erlebnisse, Amtserfahrungen 2c. hinterlassen, hat so wenig mit seinen Amtsbrüdern verkehrt (die Conferenzen besucht), daß die jüngeren unter ihnen ihn kaum von Angesicht haben kennen lernen. Lag der Grund seiner Zurückgezogenheit in äußeren Verhältnissen, wie sie Hölzer andeutet: „Bei zahlreicher Familie wollte das Stelleneinkommen in Molau nicht immer seinen Bedürfnissen entsprechen, weshalb er mit vielen Sorgen zu kämpfen hatte;" oder aber fesselte ihn körperliches Übelbefinden an das Haus, wir müssen uns an dem Wenigen genügen lassen: „Dr. Dietrich Abt war geboren zu Kranichfeld und vor seinem Amtsantritte in Molau Lehrer an der Real- und Progymnasiumschule in Saalfeld."[117]) „Seine Einführung fand Dom. XIII. p. Tr., den 29. August 1847 statt. Der Einführungsrede lag 2. Cor. 5,20: So sind wir nun Botschafter an Christi Statt 2c. zu Grunde, und sie suchte darnach darzulegen: die Botschaft des evang. Geistlichen und zwar 1. was er verkündet? 2. in wessen Namen? und 3. wie?"[118]) Dr. Abt hatte die Stelle über 25 Jahre inne. „Es suchte ihn bald Kränklichkeit heim, weshalb er in den letzten Jahren seines Lebens wenig thätig sein konnte. Er starb am 17. Mai 1873."[119]) Ihm folgte im Pfarramte 13) Christian Wilhelm Carl v. Nesse; geboren zu Arnstadt den 15. Mai 1832. In seiner kurzen Selbstbiographie, die er in Molau geschrieben, ist zu lesen, daß er von Ostern 1841 bis dahin 1851 das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte und um diese Zeit mit dem Zeugnis der „unbedingten Reife" zur Universität entlassen wurde. Er wählte Leipzig, um dort unter Winer,

117) Hölzer, S. 251.
118) Erdmann, Nachrichten 2c. S. 338.
119) Hölzer, 251.

Kahnis, Liebner ꝛc. Theologie zu studieren. Nachdem er das 1. theol. Examen bei dem Fürstl. Kirchenrat in Sondershausen mit dem Prädikate „Gut“ bestanden hatte, nahm er i. J. 1854 eine Hauslehrerstelle bei dem Grafen Keyserling in Kurland an, von welcher er 1857 zum Diaconus in Großbreitenbach berufen wurde. Er unterzog sich dieserhalb der 2. theolog. Prüfung und wurde Dom. XXIII. p. Trin. desselben Jahres in Arnstadt ordiniert. J. J. 1858 trat er in den heiligen Ehestand, in welchem ihm 4 Kinder geboren wurden. Da er als Diakonus nur nachmittags zu predigen und die Woche über Unterricht als erster Mädchenlehrer zu erteilen hatte, so ward in ihm der Wunsch rege, in ein anderes, rein geistliches Amt überzugehen. Und die Fürstlich Schwarzburg. Staatsregierung erfüllte ihm diesen Wunsch, als sie ihm die Pfarrei Altenfeld antrug. Doppelt zustatten kam es ihm, daß das Herzogl. S. Mein. Staatsministerium ihn zugleich mit der Verwaltung des erledigten Pfarramtes in Neustadt am Rennsteig betraute, insofern einmal sein Einkommen ein größeres wurde, und sodann durch diese Verbindung mit Meiningen bei dem Mangel an inländischen Theologen sich weitere Aussichten auf eine diesseitige Anstellung und Verwertung seiner Kraft für ihn eröffneten. Und in der That sollte v. Nesse nicht lange auf eine erwünschte Versetzung von der rauhen Bergeshöhe des Rennsteiges in das milde Klima der Grafschaft warten. Am 12. April 1874 wurde er als Pfarrer in Molau eingeführt, verblieb aber nur bis zum 1. April 1876 daselbst; mit diesem Datum wurde er zu dem neu errichteten Amte eines Herzogl. Kreisschulinspektors für den Kreis Sonneberg und Saalfeld ernannt, mit der Anweisung seines Wohnsitzes in Saalfeld. Dies Amt voll Mühen und Beschwerden bekleidete er bis zum 1. Oktober 1883. Dann trat er wieder in den Kirchendienst zurück, nachdem er sich den Titel Kirchenrat erworben hatte, und wurde den 7. Oktober 1883 als Pfarrer von Prießnitz eingeführt. Seines Bleibens in dieser Stelle war jedoch auch nur von kurzer Dauer. Am 15. Oktober des folgenden Jahres schon wurde er zum Direktor des Landesschullehrerseminars in Hildburghausen ernannt und am 16. November 1884 als solcher eingewiesen, indem der bisherige Direktor Schulrat Schlaikier zum Regierungs- und Schulrat bei dem Herzoglichen Staatsministerium in Meiningen am 1. Oktober genannten Jahres befördert worden war. Es war von Nesse's letztes Amt. Von gichtischem Leiden, das bei den klimatischen Verhältnissen und den beschwerlichen Wegen schon in Neustadt-Altenfeld angefangen und mit den Jahren zugenommen hatte, übel geplagt, segnete er in Hildburghausen 31. Nov. 1891 das Zeitliche. Nach dem Wegzuge des Pfarrers Chr. v. Nesse von Molau (Ostern 1876) trat eine viermonatliche Pfarrvakanz ein. Am 12. August 1876 wurde als neuer Pfarrer 14) Hugo Carl Friedrich Solbrich eingeführt. Auch er hat seinen Lebenslauf (im August 1886) beschrieben und den mehrerwähnten „Nachrichten“ ꝛc. im Archiv des Oberpfarramtes Camburg beigelegt. Dieser seiner Lebensbeschreibung entnehmen wir: Solbrich wurde geboren am 30. Juni 1843 zu Oberloquitz bei Gräfenthal,

allwo sein Vater Friedrich S. Pfarrer war. Seinen ersten Unterricht empfing er in der dasigen Volksschule; später kam dazu Privatunterricht in den zur Aufnahme in eine untere Gymnasialklasse erforderlichen Lehrgegenständen bei seinem Vater. Nach seiner Konfirmation, Ostern 1857 brachte ihn letzterer nach Hildburghausen, und bei der Aufnahmeprüfung wurde er als reif für die Unterquarta des Gymnasiums befunden. Nachdem er die Klassen bis Oberprima ordnungsmäßig durchlaufen hatte, machte er Ostern 1864 sein Abiturium, und nach bestandener Maturitätsprüfung bezog er, um Theologie zu studieren, zunächst die Universität Leipzig und von Michaeli 1865—1867 Jena. In der Woche nach Michaeli machte er das Examen pro candidatura und einen Monat später empfing er die Ordination zum Behuf der vikarischen Verwaltung der Pfarrei Wallendorf. Dort verblieb er vom November 1867 bis dahin 1869. Im Sommer des genannten Jahres unterzog er sich der 2. theologischen Prüfung pro ministerio, erkieste sich eine Lebensgefährtin, Mathilde geb. Liebmann im nahen Orte Lichte und zog mit ihr am 12. Dezember 1869 nach dem benachbarten Schmiedefeld als Nachfolger des nach Eishausen bei Hildburghausen versetzten Pfarrers Friedrich Kalbe. Durch die ständig gewordene Mitverwaltung der Pfarrei Reichmannsdorf, sowie durch die zeitweilige von Wallendorf, zog er sich bei den fast täglich vorkommenden Amtsverrichtungen und namentlich im Winter sehr beschwerlichen Wegen Rheumatismus und Unterleibsleiden zu, so daß er nach 7 Jahren um Versetzung auf eine andere minder anstrengende Stelle bei hoher Oberbehörde bittweise einkam. Infolge dessen wurde ihm im August 1876 Molau übertragen. Das alte Leiden verlor sich; aber dafür stellte sich 1884 ein neues, ein Nerven-Leiden ein, dessenwegen er sich ein Vierteljahr beurlauben lassen mußte, um eine Kaltwasserheilanstalt zu besuchen. Es half nichts; auch der Besuch eines Seebades im darauf folgenden Jahre heilte das Übel nicht. Zwar amtierte er noch einige Jahre; am 1. Oktober 1891 ging es jedoch nicht anders, Solbrich mußte in den zeitweiligen Ruhestand versetzt und die Verwaltung des Amtes während des Interims einem Pfarrvikar, Schumann aus Meiningen, überwiesen werden. In dieser ihm huldvoll gewährten Zeit der Ruhe erholte er sich scheinbar dermaßen, daß ihm am 11. September 1892 die Führung der pfarramtlichen Geschäfte auf sein Ansuchen wieder übertragen werden konnte. Allein es war nur ein nochmaliges Aufflackern der früh gealterten Kraft, dem bald der Rückschlag folgte. Am 30. Juni 1894, gerade an seinem 51. Geburtstage, wurde Hugo Solbrich in den bleibenden Ruhestand versetzt. Von seinen beiden Kindern, die ihm in Schmiedefeld geboren worden sind, hat sich die Tochter 1891 an den praktischen Arzt Dr. Giers in Klingenthal in Sachsen verheiratet, und der Sohn studiert, soll sich aber keiner festen Gesundheit erfreuen. Das Elternpaar hat sich nach Coburg zurückgezogen. Nach dem Zurücktritt Solbrich's wurde die Pfarrei Molau bis zum 15. September 1894 von dem Pfarrvikar Arndt Scheller aus Hildburghausen verwaltet, unter der Leitung des Pfarrers Beer in Aue. Tags darauf traf der dahin designierte

Robert Carl Rudolph Keyßner ein, welcher am folgenden Sonntage von dem stellvertretenden Ephorus Oberpfarrer Dr. O. Hoffmann in Camburg feierlich in sein Amt eingeführt wurde. Keyßner hat das Licht der Welt am 6. Mai 1859 zu Heldburg erblickt, woselbst sein Vater Carl K. damals Rektor und Kollaborator war. Von seinem 4.–11. Lebensjahr schien ihm aber die Sonne im Pfarrhause zu Streufdorf bei Hildburghausen. Von 1871–1879 besuchte er von Quinta an das Gymnasium in Hildburghausen und nach bestandener Reifeprüfung die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Am 15. Sept. 1882 legte er in Meiningen die erste theologische Prüfung ab, wurde einen Monat später ordiniert und vom 1. November desselben Jahres an zunächst mit der vikarischen Verwaltung der kombinierten Pfarreien Oberloquitz und Markgölitz betraut, nach bestandener 2. theol. Prüfung, pro ministerio, am 7. Dezember 1884 aber definitiv daselbst eingewiesen. Bei den vielen und beschwerlichen Amtsgeschäften hätte er hier keine Zeit gefunden, sich nach einer Gehülfin umzusehen, „die um ihn sei;“ während des akademischen Trienniums hatte sich ihm mehr Zeit und Gelegenheit dazu geboten. Und ein guter Genius muß es ihm eingegeben haben, sie weislich zu nützen. Schon ein Jahr nach seiner ersten Anstellung bezw. nach seinem Abgange von der alma mater führte er seine Auserwählte, Fräulein Ida Bachstein, aus einem alten Jenaer Patrizierhause, als Pfarrfrau heim. Am 1. September 1885 siedelte er nach Lichtentanne über und versah die Pfarrei daselbst mit der mit ihr zusammengelegten Pfarrei Großgeschwende über 9 Jahre bis Mitte September 1894. Seit dieser Zeit erfreut er sich bei einem glücklichen Hausstande einer gesegneten Wirksamkeit im Dienste seines Herrn und Meisters in Molau. Gott gebs noch viele Jahre!

Von den Lehrern in Molau ist als erster, von dem sich in den (Pfarr-) Akten etwas findet, zu nennen Peter Sippach. Er hat das „Schul-Einkommen von Molaw und dem Filiale Tirschnigk anno 1620 wenn nicht selbst zusammengestellt, so doch manu propria als „itziger Zeitt Schuldiener zu Molaw und Tirschnigk“ unterschrieben. Die Überschrift lautet jedoch: „Aus dem Altten Schulregister, welches anno 1572 den 13. Februarij durch den Herrn Ambtsschösser Georg Neumeyer zu Eysenbergk, beneben den Junkern Ludwigk v. Sommerlatten und Peter v. Gebßen (Gebesee) uff Bevahl der Herren Visitatoren zu Jehna — einen Kirchner zu erhalten jherlichen, gemacht werden, wie folgett.“ (Siehe unten). Demnach war Peter Sippach, wenn schon ein Schulregister oder, wie es jetzt heißen würde, ein Gehaltsanschlag der Stelle von 1572 vorgelegen, nicht der erste Lehrer zu Molau, sondern es muß schon bald nach der Einführung der Reformation eine Schulstelle daselbst errichtet, mit einem Einkommen versehen und mit einem Schuldiener besetzt worden sein. Planert führt denn auch in seiner mehrerwähnten (handschriftlichen) Geschichte von dem Dorfe Molau in § 3. „Schulmeister in Molau“, wenn auch nicht aus jener Zeit, so doch aus dem 17. Jahrhundert, dem Anschein nach, aus dem Sterberegister des Kirchenbuchs, zwei vor Sippach an.1) Samuel Grose, † 1613 und 2) Johann Francke, † 1619. Auf den 3) Peter Sippach folgt

nach seiner Versetzung nach Sieglitz i. J. 1637 (s. Sieglitz) 4) Nikolaus Weber, des Pfarrer M. Johann Webers Sohn. † d. 19. Mai 1640. Von 1640—47 5) Michael Decker.[120]) 6) Daniel Richter; ist „vom Junker und beyden Gemeinden vociert (und hat auch) ihrendwegen von dem HH. Pfarrer den 3. Pfingstag aō 47 die vocation bekommen, (welche) von dem Hochlöbl. Consistorio am 24. Juny aō 1649 confirmirt worden." 7) Christoph Milling, eines Schneiders Sohn aus Zeitz „von 1662 bis 1673.[121]) 8) Daniel König, von 1673—? 9) Peter Gentzsch, starb am 4. Oktober 1691 an Dysenterie, die im Dorfe herrschte.[122]) 10) Christoph Schade, ein Sohn des Pfarrers zu Rudersdorf, wird am 24. November desselben Jahres dahin berufen. 11. Johann Friedrich Schade, dessen Sohn, ein gelernter Strumpfwirker, hatte seine Probe Dom. 3. Epiph. 1719; war erst Substitut seines Vaters. Seine Vokation hat der Pastor Wolf ausgestellt. 1738 wurde Schade jun. als Schulmeister nach Sieglitz befördert." (Planert s. Sieglitz.) Sein Sohn soll auf seinen Strumpfwirker-Stuhl zurückgewiesen werden.[123]) 12. Joh. Christoph Sommerwerk, kam von Schleuskau, wo er Präceptor war, hierher; erhielt die Vokation den 9. November 1738 vom Pastor v. Rhoda. † 11. Dezember 1763, 68 Jahre alt, und wurde den 13. ej. m. mit Leichenpredigt und Abdankung beerdigt. Sommerwerk war zweimal verheiratet; das letzte Mal (1749 d. 13. Juli) mit Jgfr. Christiane Dorothea Prezel, jüngster Tochter des weil. Johann Christian Prezel, gewesenen Schulrektors zu Camburg. 13) Joh. Philipp Starke aus Rauda im AGB. Eisenberg, legte seine Probe Dom. I. p. Epiph. 1764 ab. Die Vokationsurkunde hat Pastor Welcker ausgestellt; starb als treuverdienter Lehrer den 9. August 1782 im 42. Lebensjahre und hinterließ eine zahlreiche unversorgte Familie; allein mit Gottes Hülfe fand jedwedes Glied derselben in der Folgezeit sein gutes und ehrenvolles Auskommen. 14. Joh. Christian Schörnig aus Schmiedehausen, war vorher in Schleuskau Präceptor, kam hierher 1782. Seine Vokation hat ihm der Pastor Trautmann ausgehändigt. Nachdem er 20 Jahre hier gewesen war und den Ruhm eines fleißigen Lehrers sich erworben hatte, wurde er 1802 nach Schmiedehausen als Kantor und Schullehrer befördert und bewahrte sich in einer einunddreißigjährigen Lehrthätigkeit daselbst den ihm vorausgegangenen guten Ruf. Der dortige bisherige (seit 1798) Schulsubstitut 15) Ernst Lebrecht Kämpfer, Sohn des Lehrers zu Södern im AGB. Altenburg, kam dafür an seine Stelle in Molau. Ihm wurde am 2. Februar, am

[120]) Planert giebt fälschlich die Jahre 1640—1662 in seiner Gesch. als die Zeit der Lehrthätigkeit Michael Deckers in Molau an. Ihm ist entgangen der Bericht in dem Aktenbande „Besoldungssache", den „auf Befehl des Fürstl. Sächs. Hochlöbl. Consistorii zu Altenburg, den 28. May des 1655. Jahres der damal. Schuldiener Daniel Richter erstattet." Diesem Berichte gemäß ist das Planertsche und das Hölzersche Verzeichnis der Lehrer in Molau zu berichtigen, wie oben.

[121]) Die Jahresangaben Hölzers bedürfen auch in diesem Falle der Berichtigung.

[122]) Bericht des Pfarrers an die Superintendentur.

[123]) Eisenberg, den 18. Martii 1766.

Feste der Reinigung Mariä, 1803 vom Pastor Planert die Vokation übergeben unter Anwünschung einer dauerhaften Gesundheit, damit er recht lange Zeit in Segen wirke und Gutes stifte.[124]) „Er war der erste seminaristisch gebildete Lehrer in Molau, gut unterrichtet und hat das auf ihn gesetzte Vertrauen völlig bewährt; starb im April 1836.“ (H.) Ihm folgte, da die Besoldungsverhältnisse vorab zu ordnen waren, erst mit dem Beginn des folgenden Jahres 16) Joh. Georg Hommel, gebürtig von Leutersdorf bei Themar, vorgebildet für seinen Beruf auf dem Lehrerseminar zu Hildburghausen. Nach Absolvierung des dreijährigen Kursus daselbst fand er seine erste Anstellung im Schuldienste 1831 als Präceptor in Haselbach bei Steinach. Vor seinem Scheiden aus dem ihm liebgewordenen Orte vermählte er sich noch am 3. Januar 1837 mit Elisabeth Kunigunde Sophie Bock, einer Tochter des durch seine Fabrikate weithin bekannten Messerschmiedes Bock in Haselbach, und zog mit ihr die Woche darauf an seinen neuen Bestimmungsort. Über 42 Jahre war er hier, ein Lehrer aus der alten Schule, thätig. Die ganze ältere Generation der jetzigen Einwohner hat seinen Unterricht genossen. „Seine anspruchlose Bereitwilligkeit zu helfen, hat er besonders dadurch bewiesen, daß er in den 2 letzten Amtsjahren Dr. Abts 1871—1873 fast alle Sonntage den Gottdienst in Molau und Thierschneck durch Vorlesen von Predigten besorgt hat.“ (Hölzer S. 252.) Am 16. April 1879 ist Hommel in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden und am 13. April 1887 zur ewigen Ruhe eingegangen. An Hommels Stelle trat von 1879—1889 17) Max Lipfert, zeitheriger Lehrer in Holzhausen bei Heldburg. In seine Zeit fällt die Ausschulung des Filials von der Muttergemeinde. Thierschneck baut sich 1882 eine eigene Schule. Die Lehrerbesoldung in Molau erleidet dadurch eine kleine Einbuße. Am 24. April 1889 wurde Lipfert nach Schmiedefeld bei Wallendorf versetzt und zu seinem Nachfolger 18) Albin Knabner von Hasenthal bestellt, am 30. desselben Monates zunächst provisorisch, vom 1. August d. J. an definitiv. Am 17. Dezember 1891 zog er aus dem alten in das neue Schulgebäude. Nicht volle 4 Jahre blieb er allhier, am 27. April 1893 vertauschte er die Molauer Stelle mit der von Eröften bei Saalfeld. Nach einem vierteljährlichen Provisorium, welches der Schulamtskandidat Robert Unger aus Schmiedefeld versah, wechselte am 1. August 1893 19) Gustav Brendel, ein geborener Camburger, seine Stelle in Heiligenkreuz mit der hiesigen und hat sie bis jetzt festgehalten.

Das oben erwähnte, von Peter Sippach aufgestellte „Schuleinkommen von Molaw und dem Filial Tirschnigk aō 1620“ bestand:

„1) Ahn Korn zu Molaw.

7 schffl. u. 2 Maahs Korn Schkölischmahs.

Item

1 schffl. u. 1⅛ Viertel Haffer dess. gemeß.

---

[124]) Die Momente oder kurzen Abrisse aus dem Leben der unter 11—15 verzeichneten Lehrer sind aus § 3 der mehrerwähnten von Pf. Planert geschriebenen Gesch. von dem Dorfe Molau entnommen.

2) Ahn Brottenn.
Derer zusammen sind 19.[125]) Und davon 2 Maas Korn vor 2 Brott der Junker Georg Schenck von seinen beyden Rittersitzenn.
3) Ahn Geldte.
2 fl. – von Seyer zu stellen undt für Baumöhl,
1 gr. wenn ein Altes begraben wirdt,
1/2 gr. von ein Jungen,
1 gr. wenn ein Kind getaufft wird,
1 gr. Pro Copulatione,
3 gr. uff ein Quartal von jeden Knaben schulgeldt.

Im Filiale Tirschnigk.

Das Einkommen Belangende durchs gantze Jahr betrifft

4) Ahn Geldte.
5 fl.
Von solchen 5 Gulden ein Kirchendiener wieder Abgehett 1 1/2 fl. zu Bestellung des Geläuts (welches sie doch von Hauß zu Hauß wohl selbst könnten verrichten) Rest einem Custodi nicht mehr als 3 1/2 fl.
5) Ahn Bröttung.
14 Ziemliche Brott werden gegeben.
6) Onera.
Ein gar Altt Böse Verwüstett Schulhauß 2c. (Siehe oben die Klage Peter Sippachs).
7) Ahn Gräſsereien.
Ist nicht vorhanden Als ein Kleines Gärtlein hinter den Hirtten Hauß zu gebrauchen, undt die Gräßerey so jhärlich uffn Kirchhoff erwachsen.
8) Von Holtz.
Muß ein Armer Schuldiener Alles selbst umbs gelt kauffen, ist keine Zubuße zu erhalten.

Petrus Sippach itziger Zeitt
Schuldiener zu Molaw u. Tirschnigk."
M. propria.

Nicht besser sind die Gehaltsverhältnisse nach der „Schulbesoldung zu Molau", die 53 Jahre später, am 30. Oktober ao 1673, Daniel König, Ludimag. Molaw, aufgestellt. Wenn er auch seine Einnahme an baarem Gelde auf 10 fl. 14 gr. 6 ₰ aus beiden Gemeinden anschlägt, nämlich 7 fl. 1 gr. aus Thierschnig und 3 fl. 13 gr. 6 ₰ aus Molau, so heißt's weiter: „Was die Accidentia belangend, so seind dieselbigen hiesigen Orths sehr schlecht, sindemahl in beyden Gemeinden mehr nicht denn 30 Häuser (ohne die Rittergüther, Pfarr-, Schul- und Hirtenhauß) vorhanden, absonderlich das Schulgeld, masen

---

125) Nach Hochfürstl. Provisional-Verordnung soll eins 14 Pfd. haben und halten.

denn die Caniculares (Hundstagsferien) sich umb Johanni anheben und erst 3 Wochen nach Michaeli schließen, auch manche Kinder, so doch die Schuel im Dorffe und vor der Thür haben (laut Cathalogi) in Jahr und Tag zum höchsten über 24 Wochen, andere über 10, teils auch wöchentlich über 1 oder ½ Tag nicht hineingehehen und die übrige Zeit zurückbleiben.

Mehr verspricht dagegen die „Molauische und Thierschnecker Schul Matrikul" von 1755.

Cap. I.

„a) Einnahme und zwar an baren Gelde.

1	fl.	15	gr.	geordnete Tranckſteuer.
4	„	—	„	die Orgel zu spielen.
2	„	18	„	die Uhr zu stellen.
—	„	8	„	vor Baumöhl.
—	„	12	„	vor die Pfingst Meyen.
—	„	12	„	aus beyden Kirchen bei der Kirchweyungs Predigt.
—	„	6	„	bei denen Vorrechnungen.
—	„	2	„	vor Kreide, die Lieder in Kirchen anzuschreiben.
—	„	1	„	vor Besen, die Kirche damit zu fägen.
9	„	5	„	6 ₰ aus der Gemeinde Thierschneck. (folgen die Namen der 16 Beitragspflichtigen). 2 von 2 Häusern à 11 gr.

b) An Gebühren.

12 gr. von einer ehrlichen Copulation, wenn eine Hochzeit-Predigt gehalten wird.

6 „ von einer Braut-Messe ohne Predigt. Item.

6 „ von der Orgel zu spielen, wenn es verlangt wird. Zudem eine Brautsuppe und nebst diesem auch die Mahlzeit ohne Geschenke mit seinem Weibe zu genießen.

18 „ von einer Trauung, die sich in Unehren zus. gefunden. Und wenn eine Person in ein ander Kirchspiel heiratet die völligen Accidentien.

6 „ von einer Kindtaufe, incl. die Gevatter-Brieffe zu schreiben und solche wegzutragen wenn es nicht über die Meile ist. Zudem auch die Mahlzeit ohne Bottgeld(?) mit seinem Weibe zu genießen.

6 „ von einer Nothtauffe, und die Gevatter-Brieffe apart.

12 „ von einer Leiche, wenn eine Predigt gehalten wird.

6 „ „ „ „ „ ein Sermon „ „

3 „ „ „ „ ohne Predigt.

1 „ vor ein apart bestellt Lied, zu Freud und Leid.

3 „ von einer Privat-Communion.

12 „ von einer Kirchenbuße.

6 „ „ „ Vorlesung.

1 „ „ „ Person auf die Pfarre zu citiren.

6 „ von einem Bericht nach Eisenberg zu tragen.

9 gr. von einem Kinde Schulgeld des Jahres, und solches auf 3 Quartal, sie mögen in die Schule kommen oder nicht und das 4. quartal nur von denenjenigen, die des Sommers über die Schule besuchen, laut eines de dato Hochfürstl. S. Altenburg. Consistorial-Befehls. Zudem sind auch nach Hochfürstl. Landes- und daraus erfolgten general Verordnungen aō 1713 die Eltern, welche ihre Kinder zum Erstenmahl zum heiligen Nachtmahl mit gehen lassen, schuldig, selbige noch ein Jahr in die Schule zu schicken und dem Schulmeister das Schulgeld davon zu entrichten.

c) An Garben.

vacat.

d) An Körnern.

7 Schffl. 2 Viertel — Maß 2 Metzen Korn und
1 „ 1 „ 3 „ 2 „ Hafer,
beydes Eisenberg. Gemäß.
(folgen die Namen von 28 Censiten von Molau, Thierschneck, Aue und Casekirchen.)

e) An Broden.

Erstlich zu Molau.

1 fl. 9 gr. vor die sonst gewöhnlichen Brode, und giebt jedes Hauß, derer 20 sind, davor 1 gr. 6 ₰ auf Waldburgi.

Anderns zu Thierschneck.

Giebt jedes Hauß, derer 18 sind, Eins auf das Neue Jahr.

f) An Eyern.

vacat.

g) An Acker, Wiesen, Gärten u. Holtz.

Ein Gärtgen bey der Schule, ingleichen der Gottesacker zu gebrauchen.

h) Schul-Gebäude.

Dieses besteht unten in 2 Stuben und oben in 2 Cammern, und wird solches von beyden Gemeinden nebst einem Holtz-Stall und gedoppelten Schweinskobe in baulichem Wesen erhalten.

i) Viehnutzung.

Ein baar Schweine und ein Heerdgen Gänse kann man ziehen, weil man das Recht in die Felder nach Graß und Disteln zu schicken hat.

Cap. II.

a) Ausgabe und Praestationes.

10 gr. 6 ₰, zum Schul-Wittben Fiscus.
2 „ — „ nach Leuchtenburg.

b) Das Inventarium.

Eine lange Schultafel ꝛc."

Die älteste Urkunde, aus welcher wir etwas über die Besoldung der Geistlichen vernehmen, ist die oben bei den sub 2) und 3) genannten Geistlichen angezogene „Gewiedemung deß Dorffs Molaw" aus dem Jahre 1610 bez. 1620.

In derselben lesen wir u. A.

Geltt Einkommen.

25 fl. Fürstl. Gnedig. addition aus dem Ambt Eisenberg.

Item.

Aus dem Haußе — derer zu Molau sein 19, im Filial Dörschnigk aber 14, Seelen Jungk und Altt in beyden Dörffern an der Zahl 263, 18 ₰ Holtzgeltt facit 2 fl. 7 gr. 6 ₰.

Item.

18 ₰, Ein jedes Hauß, so keinen decem giebt, Mich. facit 19 gr. 6 ₰.

5 gr. 3 ₰, von einem Stück Ackers Zinß, die gültene Gebreyte genannt.

Decimation oder Getreydich Einkommen.

Erstlich zu Molaw.

20 Schkölische Scheffel und 1 Maas halb Hafer und halb Korn.

Zweitens zu Tirschnigk im Filiale.

11 Schkölische Scheffel 2 Viertel 1 Maas, halb Hafer und halb Korn.

Ackerbau.

9 Schkölische Scheffel Acker gutt, u. 1 Schffl. ziemlich; wenns gar wohl geräth, kanns über Sommer und Winter über 20 Schock nicht tragen. kost dieses Jahr zu bestellen 24 fl.

Wachs 1 Pfd. aus dem Gotteshauß Molaw und 1 Pfd. aus dem Gotteshauß im Filial Dörschnigk.

Accidentalia.

Opffergeltt drey Mahl, giebt jede Person, so zum heiligen Abendmahl gehet, uff einmahl 3 ₰.

Proclamatio, Copulatio und Begräbnuß wie die Kirchen-Ordnung vermeldet.

Ein Garten, darinnen 4 Alte Bäume, denn man keine drin ziehen kann, weil die Pfarre sonst keinen Wiesewachß hatt.

Viehzucht geringe, kann mit großer Mühe und Arbeit kaum 2 Kühe erhalten, weiln Graßweyde mangelt.

Onera und Unkosten.

Seindt' gar groß. denn der Pfarrer alle Sonn- und Festtage aufs Filial gehen, und was er sonsten an Getreydich erübrichen und auf Bücher zum Studiren und seiner Kinder Besten wenden könnte, davor Holtz das Jahr über 15 fl. kauffen muß.

Sodann sind in dem besagten Aktenbande noch befindlich, wenn sie in chronologischer Reihenfolge aufgezählt werden, — im Aktenbande sind sie durch einander eingeheftet:

1) Matricula parochialis Molau et Thirschnigk Aō 1655 28. Mej. exhibita von Caspar Fabricius.
2) Matricula Molau et Thirsnick Aō 1661.
3) Die Pfarrbesoldung Molau u. Thirschnigk Aō 1673 d. 29. Oktober von demſ.
4) Molauische und Thierschnecker Pfarr-Matricul, den Gemeinden nach abgenommener Kirchrechnung vorgelesen d. 22. April 1755.
5) Molauische u. Thierschnecker Pfarr-Matricul 1756.
6) Dieselben noch ein drittes Mal.

Letztere sind sehr umfangreich und ziemlich gleichlautend. Der Raum verbietet eine abschriftliche Wiedergabe. Darum nur ein möglichst kurzer Auszug. Die Substantialbesoldung hat sich gegen die frühere um das c. 2½fache vermehrt, von 28 fl. 11 gr. 3 ₰ auf 69 fl. 5 gr. 6 ₰, indem unter den verschiedensten Namen wie Tranksteuer, Almosen, Michaelis- und Passionsgeld u. A. ohne das sogenannte Opfer- und Häuselgeld aus den beiden Gemeinden und ihrem Kirchen-Aerario dem Geistlichen Zuschüsse gereicht wurden. Ein Gleiches ist auch von der Accidentialbesoldung zu berichten. Eine jährliche Durchschnittssumme ist zwar in der Matrikel nicht angegeben, nur die Gebühren von den einzelnen Casualien sind verzeichnet; die Fälle aber, von denen Gebühren entrichtet werden, sind ungleich vielfältiger und die Gebühren selber ausnahmslos höher als anfangs des 17. Jahrhunderts. Dazu kommen ganz neue Gliederungen; so, wenn wir lesen: „6 gr. vor ein eheliches Kind zu taufen und 12 gr. vor ein uneheliches. 12 gr. vor eine Copulation von denen, die sich in Ehren, und 3 ℛ︁ℳ︁ von denen, die sich in Unehren zusamengefunden" 2c.

Die Klagen über den geringen Abwurf der Felder bei eigener Bewirtschaftung tönen zwar durch alle Matrikeln ungeschwächt fort, ebenso machen alle Stellinhaber die Erfahrung, daß bei dem Mangel an „Wiesenwachs"[126]) auch bei der Viehzucht nichts herauskommt. Aber die Klage verstummt in den letzten Matrikeln: „in dem Garten an der Pfarre wächst selten etwas wegen des Salpeters. Wilde Kirschbäume stehen etliche darin, blühen alle Jahre voll, haben aber in 30 Jahren nur einmal recht getragen, sonsten entweder gar nichts, oder nur zu naschen. (19) Schwetschen Bäume stehen auch drinnen, blühen, aber nicht einmal haben sie getragen. Ein junger Catharinen Birnbaum hatt nur einmal getragen. Habe wohl 100 Stämme hineingesetzet und pfropfen lassen, aber alle verdorben, wie auch der zweymahl eingelegte Hopfen." Wie würde der also klagende alte Herr Caspar Fabricius, wenn er jetzt nach

[126]) „Von Futter ist nichts vorhanden als ein Garten an der Pfarr — wenn es geräth, einige Börden — und was man sich auf den Aeckern sucht und käufet. Das Rindvieh wird nicht ausgetrieben ohne in der Erndte 14 Tage hernach, wenn angefangen. Nach vollbrachter Erndte treibt ein jeder sein Rindvieh auf seine Wiese, sind zwar wenig und schlecht, und in seine Gärten. Ich habe jetzt zwo Kühe unter einer Magd und ein Kalb; Ein Schwein neben etwas jungen, darzu ich heuer großen Schaden genommen; 4 Gänse, 3 alte Hünner, den Verlust darzu will ich nicht erzählen." (Pfarrbesoldung von Molau und Thirschnik. Aō 1673.)

200 Jahren einen Blick in diesen Garten werfen könnte, verwundert ausrufen: o quae mutatio rerum!

Derzeitiger Gehaltsanschlag für die Pfarrstelle zu Molau.

	913 ℳ	50 ₰	Pachtgeld von den Pfarrfeldern.
	100 „	— „	Dienstwohnung mit Hausgarten 0,1833 ha und Hofraum 0,0651 ha.
	17 „	50 „	Zinsen zu 3,5 % von 500 ℳ in Landeskreditobligation.
	200 „	— „	„ „ 4 % von 5000 ℳ auf Schuldbrief.
	428 „	— „	„ „ 3,6 % von 11 890 ℳ 72 ₰ auf der Sparkasse zu Camburg.
	81 „	12 „	aus der Kirchkasse zu Molau.
	73 „	28 „	„ „ „ „ Thierschneck.
	12 „	— „	für Grabreden in Molau und Thierschneck.
	2 „	25 „	für Zeugnisse à 75 ₰.
Sa.	1827 ℳ	65 ₰	Hiervon ab
	7 „	50 „	Zins und Tilgungsrente von 150 ℳ Separations-Kapitalien, bleiben
	1820 ℳ	15 ₰	Ertrag der Stelle.

Festgestellt

Meiningen, den 16. August 1894.

(L. S.) Der Oberkirchenrat.

gez. Rohr fr. A.

XV. Thierschneck.

Das beim vorhergehenden Orte Molau wiederholt erwähnte Filial-Thierschneck liegt in einer Entfernung von ungefähr 3/4 Stunden in südsüdwestlicher Richtung vom Mutterorte an der Straße nach Frauenprießnitz, 4,6 km ostsüdöstlich von Camburg und etwa 0,7 – 0,8 km östlich oberhalb Schleuskau und Kleinprießnitz, wo sich das aus dem Saalthale aufsteigende Meißner Plateau zu verflachen und nach Osten hin eben auszubreiten beginnt, 312 m über Normal-Null[127]), der höchste bewohnte Ort der Grafschaft, dicht an der Weimarer Grenze.

1511 Terschenick,[128]) 1610 Tirschnigk,[129]) 1655 Thirschnigk,[129]) 1673 Thierschnig,[129]) 1674 Dörßnigk,[130]) 1755 Thierschneck. Hölzer hält die „in alten Schriften (sich findenden Benennungen) Dörschnig und Dörsing“ für die ältesten Namen und ist der Meinung, daß der Name des Orts in dieser Form

[127]) Generalstabs Karte 413. Naumburg a. d. Saale.

[128]) Weimarer Staatsarchiv Abt. Grafen und Herren, Schenkiana 1408 – 1521. Blatt 358.

[129]) Molauer Pfarrarchiv, Molauer und Thierschnecker Matrikel.

[130]) Camburger Amtsarchiv, Beschreibung des Fürstlichen ambts Camburg S. 247b.

auf deutschen Ursprung deute. „Denn Döre — so fährt er fort[131]) — bedeutet altdeutsch ein Thor, eine Thür.[132]) In dieser Form findet sich das Wort noch gebraucht von einer Gebirgslücke zwischen Paderborn und Stromberg, welche der Dören heißt. Also bedeutet der Ort Dörschnig einen Ort, der ein Durchgang oder Übergang war ꝛc." Jacob ist anderer Meinung: „Dörschnigk entspricht genau dem tsch. Drsnik im Bezirk Beraun (Böhmen). Dieses ist aber ein mit dem Suffix ik gebildeter PN. vom tsch. drsny, altwend. dersny, rauh, widerwärtig, tsch. drsnak, rauher Mensch, Flegel, und Drsnik, Rauhmann" (Rauhbein). Bender, seiner Ansicht getreu, daß die Namen der Siedelungen von der Beschaffenheit, den charakteristischen Eigenheiten der Örtlichkeit, nicht aber von den Gründern oder ersten Besitzergreifern herzuleiten wären, nimmt Thierschneck für Dyritschnak und erklärts „auf den Schlägen." Demgemäß steht eine Erklärung der andern gegenüber. Welcher von den beiden letzteren, — die Hölzersche lassen wir fallen, — der Vorzug gebührt, mögen Sach-, bezügl. Sprachkundigere mit einander ausmachen; uns genügt, daß Jacob und Bender darin einig sind: Thierschneck ist eine slavisch, sorben-wendische Gründung. Die Anlage des Ortes hat freilich nichts besonderes Wendisches. „Er ist längs einer Hauptgasse", schreibt Brückner 2. S. 728, zweizeilig von SW. nach NO. länglich ausgebaut." Versuchen wir es mit einer zutreffenderen näheren Beschreibung. Kömmt man geraden Weges von Schleuskau herauf, so gelangt man in das Dorf an seinem südwestlichen Ende an der Straße nach Frauenprießnitz, die von Norden, von Naumburg über Prießnitz, Aue, Molau ꝛc. hierher geleitet, kurz vor dem Dorfe am oberen Ende die Camburger Straße aufnimmt und beim Eintritt in das Dorf in einem stumpfen Winkel ihren Lauf in südwestlicher Richtung (nach Frauenprießnitz) fortsetzt. An ihr liegen zwar auch zu beiden Seiten einige hübsche Häuser und namentlich am Ausgang das mehrbekannte Geleitshaus; allein die größere Zahl und die eigentliche Dorfgasse mit der Kirche bilden den östlichen Teil der Dorfanlage. Und dahin gelangt man, wenn man beim Eintritt in das Dorf nicht der Richtung der Landstraße folgt, sondern den Weg gradeaus einschlägt. Die Dorfgasse läuft mit einer Fortsetzung von jener, dem Feldweg nach Graitschen parallell, führt nordöstlich zur Kirche und findet als Sackgasse ihr Ende in einem Gehöfte, während der Weg nach der entgegengesetzten Seite hin an der Schule vorüber nach dem Friedhofe und darüber hinaus ins Freie geht.

Nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 hatte der Ort 28 Wohnhäuser, von denen jedoch nur 27 bewohnt sind, 22 mit je 1, 4 mit je 2 Haushaltungen und 1 dient als Anstalt. 12 mit 1—5, 12 mit 6—10 und 3 mit 11—15 Personen; im Ganzen 167 Einw.; 2 mit Hauseigentum und 20 mit Haus- und Landeigentum angesessene Haushaltungen. 11 Wirtschaften mit Pferden, 2 und 3, auch eine mit 4, und 7 Wirtschaften mit Kühen. Am

131) Histor. Beschreibung ꝛc. S. 252.

132) Vergl. seine Ableitung Thüringen in seinem Werkchen S. 2.

1. Dezember 1871 zählte der Ort 22 bewohnte Gebäude mit 23 Haushaltungen und 142 Einw., von denen 68 ortsgebürtig, 98 Landeskinder und 44 Nichtmeininger, 21 mit Haus- und Grundeigentum angesessene Haushaltungen. 1853 (nach Brückner) 2 öffentliche Gebäude, 22 Wohnhäuser, 21 Familien und 119 Einw. 1833 102 Einwohner. 1755 18 Wohnhäuser. Beim Verlesen der Pfarr- und Schulmatrikel, das sich an die Abnahme der Kirchrechnung anknüpfte, waren am 22. April 1755 in Molau aus Thierschneck zugegen: Andreas Dechant, Amtsschultheiß, Hans Michael Schmied, Hans Andreas Schöppe, Hans Georg und Hans Andreas Dechant, Michel Hempel (Besitzer von 2 Häusern), Christoph Bocklisch, Christoph Storch, Ambrosius Küchler (2 Häuser). Christopf Frische, Christian und Christoph Krieg, Christoph Schlegel, Christian Traber und Christoph Zeutschel. 1620 und 1655 sind nach der Anzahl der Brode, welche dem Lehrer in Molau vom Filial Thierschneck gegeben werden, von jedem Hause 1, 14 Wohnhäuser daselbst.

In das Kirchenbuch sind eingetragen:

a) Geburten:

i. J. 1694	2.	1894	3.
1695	2.	1895	1.
1696	3.	1896	5.
1697	2.	1897	2.

b) Todesfälle:

1694	3.	1894	3.
1695	3.	1895	4.
1696	4.	1896	2.
1697	1.	1897	1.

c) Trauungen.

1694	–.	1894	1.
1695	4.	1895	—.
1696	1.	1896	—.
1697	1.	1997	—.

Die älteste Nachricht über Thierschneck, die wir haben ausfindig machen können, ist die bereits beim vorigen Orte erwähnte von 1511, laut welcher unter den Zinsen, Männern und Gütern, die Hans von Tümpling von den Schenken von Tautenburg zu Lehn gehabt und an Thomas v. Molaw, „dy czeidt czu Brßenitz geseßen", verkauft hat, auch „virdehalben scheffel Haffer Scölisch moß von dem Heydenholcze und etlichen leyden ann Peter Hancke zu Terschnick sich befunden haben. War es dort der Käufer, um dessentwillen wir die Urkunde angezogen haben, so nimmt hier für die Ortsgeschichte der Lehnsherr und der Lehnsträger, überhaupt das Lehnsverhältnis unser Interesse mehr in Anspruch. Wenn es auch nur einzelne Stücke sind, die in den einzelnen namentlich aufgeführten Ortschaften als Tautenburgisches Lehen bezeichnet

werden: zu Grabsdorf (Weimarisch) 4 Siedelhöfe und 9 Hufen, zu Graitschen (Heinrich Kempf und Georg und Matthes Weißenborn) 2 Gehölz und 1 Acker, zu Molau (Ehrhart Franck) 1 Acker, zu Sieglitz (Flacius Hellesegel und Weyner) 1 Fleck Holz und etliche Äcker, zu Kleinprießnitz 1 Weingarten und endlich zu Thierschneck das oben genannte, so ist es eben nur dasjenige, was Hans v. Tümpling von der Tautenburgischen Herrschaft zu Lehen trug, und es ist damit nicht ausgeschlossen, daß die Schenken von Tautenburg nicht auch noch andere Lehnsträger bezw. nicht auch noch über andere Stücke in den genannten Ortschaften das Lehnsrecht hatten. Wir müssen sogar das Letztere für wahrscheinlich halten, da an andern Orten obige Dörfer Tautenburgische genannt werden. Seit wann und wie lange sie mit Recht als solche bezeichnet werden und bezeichnet werden können, das entzieht sich aus Mangel an uns zu Gebote stehenden Urkunden unserer Kenntnis.

Thierschneck war ohne Zweifel von den kleinen Dörfern in der Grafschaft das am ehesten und am weitesten im Lande herum bekannte und genannte, da sich die Hauptverkehrsadern von Mitteldeutschland, die Nürnberger (seit 1640)[133]) und die Regensburger Straße hier trafen und von hier aus über Naumburg oder Stößen nach Leipzig, dem großen Geschäfts- und Handelsplatz von Sachsen, ja zur Meßzeit von Alldeutschland und darüber hinaus, weiter liefen. Wenn selbst jetzt noch, wo die Wege sich verzehnfacht haben, und Eisenbahnen links und rechts und kreuz und quer das Land durchschneiden, wenn selbst jetzt noch, wo der Transport auf die nächsten Landeserzeugnisse, auf Holz aus dem Holzlande, auf Obst und Gemüse aus der Naumburger und Freiburger (Unstrut) Gegend reduciert ist, die Straße, wie man zu sagen pflegt, nicht liegen bleibt, und vor dem Gasthaus in Thierschneck noch täglich und stündlich Geschirre verkehren und halten, so läßt das ahnen, wie lebendig es auf diesen Straßen gewesen sein muß zu einer Zeit, wo noch keine andern Wege von Süden her nach der „großen Seestadt Leipzig“, wie es im Liede heißt, führten, als die oben verzeichneten, und keine andern Transportmittel zu Lande gekannt wurden als einspännige zweiräderige Karren und mehrspännige vierräderige Wagen, ehe die eigentlichen großen, stockwerkhoch beladenen und für weitere Touren wo möglich gleich an Ort und Stelle bestimmten Lastwagen mit 3 und 4 Paar starken Pferden aufkamen. Kein Ort war darum auch geeigneter für eine Haupt-, Zoll- und Geleitsstelle als Thierschneck, und das Geleitshaus, mit dem eine einträgliche Gastgerechtigkeit verbunden war, dazu auch Feld und Holz gehörig, war ein begehrter Posten. Welche Bedeutung Thierschneck hatte, „gestalt dieses das Haupt-Geleite des gantzen Eisenberg. Amtes ist und an der Haupt- und Reichsstraße liegt,“ geht auch daraus hervor, daß eine besondere „Fürstl. Sächß. Geleits-Ordnung zu Thierschnig Anno 1724 in Altenburg herausgegeben ward, die in 30 Kapiteln festlegte, von welchen Gütern eine Geleitsabgabe zu entrichten war und wie viel von jedem einzelnen Wagen und Karren und von jedem einzelnen Zug- und Lasttiere, oder auch von jedem Zentner und Zentnerteile.

[133]) Siehe Heft 22, S. 95.

Auch die auf Schubkarren ihre Waaren beförderten oder auf dem Rücken trugen, passierten nicht frei. Die ellenlangen und ebenso breiten Zolltarife an den Chausseegeldhebestellen, — es ist noch nicht lange her, daß sie verschwunden sind, — gingen sehr ins Detail, und doch waren's im Vergleich zu dieser Geleitsordnung nur summarische Auszüge. Es kann uns daher hier eine ins einzelne gehende Wiedergabe aller zollpflichtigen Gegenstände nicht in den Sinn kommen,[134]) nur aus Cap. IX. — Von Juden — ziehen wir der Curiosität halben aus: „Ein jeder Jude giebt von seiner Person 7 gr. Ein Jude, so von einem Christen ums Lohn gedinget, geführet wird, giebt vom Pferde 2 gr. Eine Kiste à part 2 gr." Im Übrigen versuchen wir, von dem, was geleitsfrei ist, Einzelnes namhaft zu machen. Dahin gehöret C. V. „Dasjenige Getrayde, so innerhalb des Amtes erwächset, und der Stadt Eisenberg, desgleichen der Stadt Roda von denen Unterthanen mit ihren Pferden zugeführt wird; ferner C. VI. was von Heu und Stroh, Asche, Kalk, Ziegeln oder gearbeiteten Steinen im Lande bleibt; desgl. C. VII. was von Hausgeräthe nicht in fremde Herrschaften geführt wird; ferner C. XI. die einheimische Butter, die im Lande verbleibt und denen Städten zugeführt wird; desgl. C. XXI die Baumaterialien, die im Lande verbraucht werden. C. XX. „Studenten-Gut, wann es bescheiniget wird, paßieret geleitsfrey; die Pferde aber, so ums Lohn gedungen, geben das Geleite von 1 Pferde 1 gr." C. XXIII „Was die von Adel von ihren Ritter- und andern Gütern zu Markte bringen lassen, ist geleitsfrey. Desgl. alles, was Geistliche von Pfarr-Gütern mit eigenen Pferden führen lassen. C. XXIX. „Eine Braut, so vorüber fähret oder gehet, giebt 24 gr. Worbey zu bemerken, daß diejenigen Bräute, so im Amte Eisenberg sind, und darinnen hin- und wider heiraten oder ziehen, des Geleites befreit sein."

Das Geleite und der Zoll von auswärts kommenden und durchgehenden Waaren wurde bis zu Anfang der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts, bis zum Anschluß der Sächsischen Herzogtümer und der Schwarzburgischen und Reußischen Fürstenthümer an den allgemeinen deutschen Zollverein mit Preußen und Hessen fort erhoben, und das Chausseegeld ist erst in den letzten Jahren in Meiningen, Weimar und and. Staaten in Wegfall gekommen, während es noch von anderen benachbarten abgenommen wird.

Das Haus am südlichen Ende des Dorfes Thierschneck, in dem das Geleite gegeben wurde, steht und führt noch den Namen Geleitshaus, ist aber samt dem Geleitsgut, Feld und Holz, durch Kauf von der Herrschaft in den Privatbesitz des Johann Gottfried Zeitzschel aus Leislau übergegangen und besteht nur noch als Wirtshaus. Müller v. d. Werra war seiner Zeit ein häufiger Verkehrsgast bei dem „langen Friede", wie Freunde und Bekannte den alten Gastwirt Zeitzschel schlechtweg nannten; hat ihn und sein gastliches Haus auch in einem achtstrophigen launigen Liede besungen, das sich in seinem „Allgem.

134) Heft 22 S. 96 enthält einige Notizen über das, was das Geleite in Camburg betrug. Einige Ansätze sind hier niedriger, andere höher als in Thierschneck.

Reichs-Commersbuch S. 454 Nr. 26 findet.[135]) Damals war Thierschneck überhaupt ein gern besuchter Ort, und Ausflüge dahin wurden auch um der weiten Rundsicht halben, die man dort von einem Hügel in der Quasitzer Flur genießt, von Gesellschaften aus Camburg, Schkölen und den umliegenden Orten an Sommertagen häufig unternommen.

Die alte Kirche auf dem ummauerten Friedhofe entstammte wohl noch der vorreformatorischen Zeit. In dem ältesten „Schulregister" von 1572 wird wenigstens schon ein Kirchendiener erwähnt. Der Lehrer von Molau (und Thierschneck) beklagt, daß er ihm von den 5 fl., die er von dort bezieht, „zu Bestellung des Geläuts" 1½ fl. abgeben muß. Thierschneck ist von allem Anfange an Filial von Molau. Der Pfarrer von Molau hat alle Sonn- und Festtage dort zu predigen, auch Wochengottesdienste dort zu halten. Die hohen Feiertage bekamen früher die Filialisten „eine Mettenpredigt statt der ordentlichen Amtspredigt" früh um 4 Uhr. Dafür waren sie schuldig, dem Geistlichen 1 Pferd zu schicken. Nach dem Lehnbuch von Molau, das die Geistlichen führten und das im Pfarrarchive daselbst aufbewahrt ist, waren im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts Hans Tischner, Christian Gosserau, Christoph Traber, Hans Schöppe und Ambrosius Zeutschel in Thierschneck von ihren Gütern, bestehend in 1 Viertel Land mit Haus und Hof, der Kirche lehn- und zinspflichtig. Die Lehnwaare betrug, wie gewöhnlich, 5 von 100. Ein solches Viertel Land mit Haus und Hof wurde um 200—250 fl. à 21 gr. bei der Vererbung angeschlagen. Nach dem „Verzeichnis der Kirchenlehn zu Thierschneck im J. 1806" lehnte dagegen Joh. Michael Lischke mit einem Viertel Land für 250 Mfl., Joh. Christian Gottlob Fischer mit 3¼ Acker für 200 fl., Joh. Christian Bucklisch mit Wohnhaus, Scheune, Stall und Garten für 110 fl., Joh. Heinrich Rodegast mit Haus und Hof, Stall und Scheune, Garten und 2 Äckern mit 11 fl. 10 gr. 6 Pfg. Lehngeld. Johann Christian Krieg lehnet mit einem Stück Feld, welches um 30 fl. angeschlagen ist. Joh. Heinrich, Hoppens Erben mit 1 Stalle, 100 fl. im Anschlag, und haben 5 fl. Lehngeld zu entrichten; Gottfried Hoppens Erben mit Haus, Hof und Garten und haben 28 asso 7 gr., und Andreas Diezel mit Haus und Hof und hat 10 asso 2 gr. Lehengeld zu geben. Sämtliche der Kirche lehn- und zinspflichtige Grundstücke sind demnach innerhalb eines Zeitraumes von 110 Jahren an ganz andere Familien gekommen. Die letzte Quittung über fällig gewordenes Lehngeld datiert Molau, den 21. Dezember 1873.

---

135) 1. Zu Thierschneck an der Saale,
Da kehr ich fröhlich ein;
Wie heiter fleußt beim Mahle
Fein Bier und bester Wein.
|: Vivant, ihr Brüder alle,
Bei hellem Jubelschalle :|

2. Zu Thierschneck in der Schenke,
Da leist ich nie Verzicht,
Ein Bierfleck von Getränke,
Das heißt, es schadet nicht!
Vivant 2c.

3. Zu Thierschneck Zecherwitze
Wie Blitze aus der Brust, —
Hurrah, allda bei Fritze,
Bin schier ich weg vor Lust!
Vivant 2c.

7. Ja Thierschneck ist kein Schmierfleck,
Aufs Wort, 's ist fort und fort
Für meinen Wein- und Bierzweck
Ein liebster Ort und Hort!
Vivant 2c.

„1811 wurde die alte Kirche wegen zu befürchtenden Einsturz abgebrochen und ganz neu gebaut, nur 2 Seitenmauern waren stehen geblieben." Der Neubau wurde um 7 Ellen verlängert, 1812 am Sonntag Quasimodogeniti die neue Kirche von dem damaligen Pfarrer Planert geweiht. Der Festpredigt lag der Text Psalm 122,1 zu Grunde, und das Thema war: Aufforderung zur rechtmäßigen Freude über die neue Kirche. 1817 wurde eine neue Orgel in der Kirche aufgestellt, wozu die Witwe Maria Sibylla Frischin das Kapital hergegeben hatte. Auch die Orgel wurde am Sonntag Quasimodogeniti desselben Jahres von dem Geistlichen geweiht und der Weiherede der 150. Psalm zu Grunde gelegt. 1819 wurden 2 neue Glocken, von den Gebrüdern Ulrich in Apolda gegossen, auf dem Turme aufgehängt, die alten daran gegeben; die Kirche im Innern auf Kosten des nachbarlichen Einwohners Johann Christian Dorstewitz geweißt und die Leisten an der Emporen-Brüstung mit Goldfarbe gestrichen. 1886 wurde der Turm auf allen Seiten mit Schiefer beschlagen und zu den Kosten zwischen 300 und 400 Mark eine Unterstützung von 200 Mk. aus der Collektenkasse beigezogen. 1888 wurde eine neue Turmuhr im Werte von 500 Mk. von dem Ortsschultheißen P. Lorenz gestiftet, 1889 stilvolle z. T. versilberte und vergoldete Tauf- und Abendmahlsgefäße[136]) (Wert 60—70 Mk.) von einer frommen Familie und 1890 ein geschmackvoller Altarteppich (im Wert von ca. 20 Mk.) von einem Ungenannten.

Was das Filial zur Besoldung des Geistlichen beizutragen hatte, ist aus den Matrikeln zu ersehen, die für die Mutter- und Tochterkirche unter Molau zusammen aufgestellt sind. Insgleichen findet sich auch dort, was der Lehrer zu Molau an Gehalt vom Filiale bezieht. In der Matrikel von 1655 hat der damalige Lehrer Daniel Richter von Molau sogar die 14 Hausbesitzer in Thierschneck einzeln mit Namen genannt, die zu seiner Besoldung beizusteuern hatten, die größere Hälfte je 8 und die kleinere je 7 gr. Dazu wurde außerdem noch von jedwedem Hause eine Zulage von 3 gr. gewährt „wegen der Katechismus-Predigten." Es sind Namen wie Dechand, Krieg, Kügler, Traber, Zeutzschel, die 100 Jahre später in dem Verzeichnis der Ortsnachbarn wiederkehren, die von Thierschneck bei der Abnahme der Kirchrechnung in Molau (s. oben) zugegen waren, und die auch jetzt noch im Dorfe vertreten sind. Im Jahre 1882 hat die Gemeinde Thierschneck eine eigene Schule sich gebaut. Am 15. Oktober desselben Jahres wurde sie durch den Kreisschulinspektor Chr. v. Nesse, der von 1874—1876 Pfarrer zu Molau und Thierschneck war, feierlich geweiht und Jetschky, bisher 2. Lehrer in Schmiedehausen, gebürtig aus Leutersdorf b. Meiningen, als der erste Lehrer dort eingeführt. Bis Ende des Monats Oktober besuchten die Thierschnecker Schulkinder noch die Schule von Molau, dann trennten sie sich, etwa 18 an der Zahl, davon ab. Jetschky verblieb 4 Jahre allhier. Am 1. Oktober 1886 ließ er sich nach Wichmar versetzen,

---

136) Die alte Weinkanne von 1664 „mit dem eingravierten, (fast abgescheuerten) Lamm, am Henkel eine Palmette. Zinn. Ciborium, spätgothisch, einfach, aber interessant als eines der wenigen in der Gegend erhaltenen. Messing." Mit Abbildung Lehfeldt, Heft VII, S. 199.

und Carl Kutschbach, der nach Röslers Pensionierung bis dahin die Schulstelle in Wichmar provisorisch verwaltet hatte, kam von dort hierher, um seine dort begonnene Lehrthätigkeit in voller Rüstigkeit mit neuem Eifer hier fortzusetzen. Kutschbach ist am 24. April 1864 zu Stöben geboren und seit dem 14. Oktober 1888 verheiratet. Das Schulhaus ist im Schweizer-Stil erbaut, 1½stockig und mit einem Vorbau versehen. Der östliche Flügel enthält das Schulzimmer, der westliche die Wohnung, Stube, Kammer, Küche und im obern Stock 2 Stuben und 1 Kammer. Der Eingang zum Schulzimmer befindet sich auf der hinteren Seite des Schulhauses; im Nebengebäude die Aborte und ein Holz- und Torfstall. Die Hauptnahrungsquelle der rührigen Bewohner des Ortes ist der Ackerbau. Die Flur enthält einschließlich des dritten Teils von der Wüstung Quasitz nach dem statistischen Berichte von 1871 273,9740 Hektar oder 1073,051 rhnl. Morgen. Der Boden hat zur Unterlage z. T. Kalkstein, z. T. Sand und Kies, zur Ackerkrume meist Lehm.[137]) Das größte Gut hat einen Flächengehalt von 38½ ha oder 154 Morgen. Bei der im J. 1857 ausgeführten Separation ist vorgesehen worden, daß die z. T. nassen Stellen trocken gelegt werden konnten, was dem in kühler Luftschicht gelegenen Boden sehr zu gute kommt. Das Getreide gelangt aber hier immerhin wegen der hohen Lage der Flur eine Woche später als an andern Orten der Grafschaft zur Reife, und die Ernte beginnt hier um so viel später als dort. An Wiesen mangelt es hier wie auf den meisten Fluren der Grafschaft, und wie dort, so wird auch hier dem Mangel an Wiesenheu abgeholfen durch einen um so reicheren Klee- und anderen Futterbau. Holz, fast ausnahmslos Buschholz, nur für den Hausbedarf. In dem einen Buschholze, dem Eller- oder Ellrichsholze, das zwischen Thierschneck und Kleinprießnitz liegt, hat man vor Jahrzehnten Hünengräber entdeckt. Prof. Dr. Klopfleisch hat sie am 7. und 12. Oktober 1868 öffnen lassen und über das Fundergebnis ausführlichen Bericht in der Weimarischen Zeitung erstattet.[138]) „Als Beigabe bei den (6) Skeletten des Leichengefolges", heißt es darin, „fanden sich eine aus einem Röhren-Knochen gefertigte Knochenpfrieme, die Reste von 3 größeren Bronzenadeln ꝛc. und außerdem 2 sehr interessante, ovalringförmige, epaulettenähnliche Mantelspangen. Eisengeräte fehlten in diesem Hügel gänzlich; einzelne Feuersteinutensilien kamen ebenfalls hier nicht vor, sondern nur einzelne geschliffene Steinkeilchen. Das Fundergebnis berechtigt zu dem Schluße, daß dieser Grabhügel der Berührung der Germanen mit den Römern, etwa der Zeit von 100 vor Chr. Geb. entstammt, wo in diesen Gegenden Thüringens wohl die Hermunduren saßen." Ein in Aussicht gestellter Bericht über weiter geplante Ausgrabungen der 7 Hügel bei Thierschneck ist meines Wissens nicht in Druck erschienen. Die hohe, freie Lage des Ortes ist auch für den Obstbau weniger geeignet als die geschütztere der niedriger

[137]) Vor dem Orte im Winkel der Straße v. Camburg und Molau große (gelbe) Kiesgrube.

[138]) Der Bericht über diese Ausgrabung, sowie über 2 andere in anderer Gegend ist auch als Separatabdruck 1869 bei Böhlau in Weimar herausgegeben worden.

gelegenen Ortschaften. Es will indes allmählich gelingen, Sortimente herauszufinden, die auch für die hiesigen klimatischen Verhältnisse zum Anbau sich empfehlen.

Von Schadenfeuern ist der Ort mehrfach heimgesucht worden; am schlimmsten 1763. 8 Tage nach Lichtmeß kam in Christian Krieg's Hause Feuer aus und verzehrte dessen Gebäude, sowie die von Christoph Krieg, Christoph Zeitschel, Christoph Traber, Michael Hempel, Andreas Dechand und Ambrosius Küchler; beinahe die Hälfte des Dorfes wurde bei dem Mangel an der nötigen „Feuerrüstung" ein Raub der Flammen. Abgesehen von ganz unbedeutenden Bränden blieb der Ort über 1¼ Jahrhundert vor Schaden bewahrt; bis zum Jahre 1892. Da aber ging innerhalb keiner ganzen Woche gleich zweimal Feuer auf. Das erste mal in der Mittagsstunde des 19. Oktobers im Gehöfte des Gutsbesitzers Paul Lorenz. Ehe es aber einen größeren Umfang nehmen konnte, wurde es trotz des großen Wassermangels bei ziemlicher Windstille gedämpft, und es fielen nur die beiden Stallgebäude ihm zum Opfer. Und das andere Mal ging das Feuer am 24. desselben Monates abends gegen 6 Uhr in der Scheune des Reinhold Veit auf. Der Wind ging diesmal stark, aber glücklicher Weise trieb er die Flammen vom Orte weg, und die Feuerwehr die über 2 Spritzen verfügt, war gleich an Ort und Stelle. So blieb auch diesmal das Feuer auf seinen Herd beschränkt; freilich die reichen Erntevorräte eines ganzen Jahres gingen für den Betroffenen verloren. Der Verdacht der Brandstiftung lag um so näher, als man an keinen Zufall glauben konnte, daß, während die Feuerwehren noch hier beschäftigt waren, im nahen Kleinprießnitz eine Feuersäule aufstieg, und bedrohliche Brandbriefe geworfen worden waren, die das Vorhaben angekündigt und die Gemüter beunruhigt hatten. Herausgekommen ist aber nichts.

„Anno 1710 hatte sich eine starke Räuberbande, die schwarze Chevalier Garde genannt, merken lassen, die mit Stehlen, Rauben und Morden großen Unfug getrieben und die Straßen sehr unsicher gemacht. Am 7. Juli brachen etliche von dieser Bande des Nachts in das Geleitshaus zu Thürschenick oder Thierschneck ein, bunden des Geleitsmannes Bratfisch und seines Weibes Hände und Füße, erbrachen einen Kasten und brachten etwas an Gelde und Hausgeräte davon. Eine Magd, die ohne Kleidung aus dem Bette gesprungen, machte Lärm, worauf die Räuber die Flucht ergriffen. Dieser Rotte wegen erging am 17. Dezember ein allgemeines Aufgebot; es wurden Wälder, Büsche, Gräben, Höhlen, Gasthöfe, Schenken, Scheuern und Ställe auf den Dörfern durchsucht, alle fremden und verdächtigen Personen angehalten, auch hin und wieder einige eingezogen."[139]) Von anderweitigen, Thierschneck berührenden, seine Ruhe und Sicherheit gefährdenden und seinen Frieden störenden Ereignissen hat die Ortschronik nichts zu berichten. Möge es immerdar in Gnaden davor bewahrt bleiben!

[139]) „Gschwend. Eisenberg. Stadt- und Land-Chronika S. 426 f.

XVI. Graitschen.

Etwa anderthalb km südsüdöstlich von dem eben verlassenen Orte Molau liegt das Dorf, dem wir uns zuwenden wollen: Graitschen, zum Unterschiede von Graizschen a. d. Gleise bei Bürgel, Graitschen bei Schkölen näher bezeichnet; im Volksmunde Greetschen. Vom Bahnhof Molau führt der Weg eine kurze Strecke an der Bahn entlang, macht dann einen rechten Winkel und geht von da in fast südl. Richtung auf der ca. 260 m hohen, weiten Ebene in einer Zwetschenbaum-Allee schnurgerade dem schon von Molau aus und auf der ganzen Strecke sichtbaren Flecken zu. Unmittelbar vor ihm überschreiten wir, um in das Dorf einzutreten, die von Frauenprießnitz über Thierschneck nach Aue, Prießnitz, Naumburg hinter dem Gasthof an der Schmiede[140]) und ein paar anderen Gehöften vorüber führende alte Leipziger Straße und sehen uns nach wenigen Schritten durch die sich vor uns aufthuende Gasse mitten im Orte, durch seine sauber abgeputzten Wohnhäuser mit ihren geräumigen Wirtschaftsgebäuden, sowie insbesondere durch den wohlgepflegten Blumengarten des Gemeindevorstandes vor seinem Hause aufs angenehmste überrascht. Die Haupt- und eigentliche Dorfgasse zieht sich anfangs fast gleichlaufend mit der erwähnten Landstraße in sanfter Steigung von Südwest nach Nordost. Am untern Ende des Dorfes mündet eine Gasse von Südosten ein, an welcher die Schule und in geringer Entfernung davon die Kirche mit dem Gottesacker liegt. Ein in westl. Richtung vom Dorfe aus laufender, zu beiden Seiten mit Obstbäumen bepflanzter Kommunikationsweg über Kleinprießnitz und Wonnitz verbindet Graitschen mit dem 6,5 km entfernten Camburg.

Der Ort Graitschen ist, wie aus seinem Namen erhellt, slavischen Ursprungs. In einer Urkunde von 1040 — sie ist abgedruckt in Lepsius Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg. S. 203 unter Nr. 14 — wird unter andern ein Ort Grodzane genannt. Inhalts dieser Urkunde eignet Kaiser Heinrich III. (1039—1056) dem naumburgischen Bischof Cadalus zu seinem, seines Vaters Conrad II. und seiner Gemahlin Cunigunde Seelenheil (pro remedio animae) dasjenige zu, was ein gewisser Sememizl in den Gauen Weita und Tuchurin besessen, namentlich Butizi, Bucinawiz, Gostici, Grozlino und Grodzane. Während die Gelehrten (Schöttgen, Schultes u. v. Leutsch) über sämtliche hier genannte Orte nicht ganz einig sind, suchen sie alle zusammen Grodzane bei Zeitz. Lepsius bemerkt aber dazu: „Weit näher liegt es, an Groitschen bei Schkölen, nicht fern von der Wethau, zu denken.“ Also an unser Graitschen. Dobenecker, Regeste 743, 1. Bd. S. 155 gebraucht auch ohne weiteres den deutschen Namen Graitschen für den slavischen Grodzane und setzt in Anm. 3 hinzu „bei Schkölen.“ Nach Brückner und Hölzer kömmt es 1271 unter dem Namen Groutsen und nach Brückner und Jacob i. J. 1286 unter dem Namen Graitzken vor. Und Letzterer leitet den Namen her von dem altsl.

[140]) Daher Graitschen von den Fuhrleuten das Schmiedsdörfchen genannt.

gradu, serb. grad, poln. grod, umhegter, umwallter Platz, Schanze, Burg, Schloß. Gradcany, die Leute vom gradek, der kleinen Wallburg." Dem äußern Laute nach stellt der älteste Name des Ortes Grodzane, wie er in der Urkunde von 1040 zu lesen ist, die Richtigkeit der Ableitung von grad oder grod fest; aber von dem, was das slav. Stammwort bedeutet, findet sich im Orte keine Spur. Denn der oftgenannte „Schwedenhieb," das Wahrzeichen des Ortes, wenn er auch tausend Jahre früher angelegt worden wäre, als er in Wirklichkeit angelegt worden ist, läßt an nichts weniger als an einen „umhegten, umwallten Platz, Schanze, Burg, Schloß" denken. Wenn man jedoch in der Ferne von dem Schwedenhiebe liest oder hört und einmal eine Schwedenschanze gesehen hat, so kann es einem leicht passieren, daß man Eins und das Andere von dieser, (tiefe) Gänge und Wälle, auf jenen überträgt. Und fällt Einem noch obendrein das Buch von Dr. Ernst Krause (Carus Stern) „die nordische Herkunft der Trojasage" in die Hand, und man liest oberflächlich (S. 14), wie dergleichen über den ganzen Norden zerstreute labyrinthische Anlagen in Skandinavien, wo sie, wie in Rußland, aus Steinen gebaut werden, die Namen Troja, Trojaburg, Tröborg, Trelleborg tragen," so ist nichts natürlicher, als daß man unter dem Schwedenhieb sich zum mindesten eine kleine Wallburg vorstellt und etwas ähnliches erwartet. Allein statt eines mit Wällen und Gräben umhegten festen Platzes findet man seitlich vom Dorfe am Fuße des Kirchberges einen jetzt freistehenden, durch Abgraben und Abfahren des kiesigen Erdreiches darum herum als vorzüglichen Materials zu Wegebauten erst später geschaffenen, isolierten, etwa 5—6 Meter hohen Hügel, in Form eines abgeschnittenen Kegels, auf dessen oberer Fläche von 9 oder 10 Meter Durchmesser aus dem Rasen ein schmaler Weg in eben so vielen verschlungenen Halbkreisen mit einem schmalen Eingange bis gegen die Mitte herausgestochen ist. Das ist der besagte Schwedenhieb. Unrichtig ist, wenn Brückner ihn als einen merkwürdigen Schneckengang ohne Anfang und Ende bezeichnet, oder wenn Lehfeldt bemerkt, daß der Kiesweg als Sackgasse endet. Der Weg hat beides, Anfang und Ende. Nur liegt der Anfang nicht gleich am Eingang offen da, sondern links davon im zweiten Ringe. Hat man ihn gefunden und behält den betretenen Ring fest im Auge, ohne den Fuß auf den rechts und links daneben laufenden zu setzen, so gelangt man sicher aus dem Labyrinthe heraus. Und darauf kömmt es an. Denn die Trojaburgen in Skandinavien, die Troytowns oder walls of Troy in England, die Wunderberge in der Mark Brandenburg, Wurmlagen anscheinend im übrigen Deutschland, sind nichts anders als Spielplätze. So ist auch unser Schwedenhieb gemacht zum Spielen. Während in Skandinavien die Nähe einer christlichen Kirche für die Anlage einer Trojaburg, wenn nicht für gewöhnlich, so doch mehrfach gesucht wurde, so ist hier die Nähe der Kirche eine rein zufällige, denn Graitschen hat sein eigenes Gotteshaus erst später aufgerichtet. Eine andere Bedeutung als ein „Denkmal v. 30jährigen Kriege," wie es auf dem Gemeindesiegel unter einer Abbildung der labyrinth.

Anlage lautet, hat der mehrgenannte Schwedenhieb, oder, wie wir nach dem obigen sagen können, unsere Trojaburg, nicht. Er wird, mit der vom Sturme zerzausten Tanne darüber, bei der Pflege, die ihm die Gemeinde angedeihen läßt, eine stete Erinnerung daran bleiben, daß einst die Schweden hier gehauset, sich auch einmal, vielleicht zu einer Frühlingsfeier, einen harmlosen Zeitvertreib nach ihrer Landesart geleistet und damit ein besseres Andenken hinterlassen haben, als an manchen andern Orten (s. 26. Heft, S. 76) unserer Grafschaft.

Bender bringt den Namen Graitschen in Verbindung mit dem slavischen Worte Krotsische, welches „am kurzen Felde" bedeute. Wie die Sachen jetzt, nach Tausend und mehr Jahren und namentlich nach der Separation liegen, finden sich für die Bedeutung von Krotsische eben so wenig Anhaltepunkte, wie sich für die Bedeutung von grad, grod, Grodzane haben finden lassen; nichts von einem kurzen Felde, nichts von einer Schanze oder Burg. Auch im Dorfe selber nichts von einem Herrn= oder Rittersitze. Nachdem Herzog Moritz v. Sachsen in der Wittenberger Kapitulation den 15. Mai 1547 den Söhnen des gefangenen Churfürsten Johann Friedrich u. a. die Städte und Ämter Dornburg und Camburg zugestanden, und die beiden ältesten Joh. Friedrich d. Mittlere und Joh. Wilhelm, für ihren jüngsten Bruder Joh. Friedrich mit die Regierung angetreten, hatten sie unter dem 13. Juli desselben Jahres „allenn u. itzlichenn denen von der Ritterschaft u. des Adels" in den beiden genannten Ämtern ihren Gruß entbieten lassen, insonderheit auch dem Stachius v. Draxdorf zu Graitz (Graitzschen). Es ist aber unter diesem Graitz jedenfalls Graizschen an der Gleise gemeint, wo bis jetzt noch ein adeliges Rittergut besteht. Ebenso mag wohl auch die Aebtissin Anna v. Groiczen des Cisterzienser Nonnenklosters Petersberg bei Eisenberg, die in einem Kaufbriefe v. J. 1380 über einen halben Weinberg an Hans vom Hüs, Bürger zu Jena, genannt wird, dem andern Graizschen entstammen. Desgleichen werden wir auch jenen strenuum militem ac fidelem castrensem Dornburg Theodericum de Groyschen oder Groitschen, der wiederholt in Urkunden von 1302, 1307 und 1327[141]) genannt wird, nicht als einen der Unsrigen beanspruchen können. Zum mindesten nicht außer Zweifel steht es endlich, ob in den Urkunden von 1283 und 1285[142]) unter Croyzen, laut welcher Günther Institor von Eisenberg talentum in Croyzen, und unter Gröetschen, laut welcher der Pfalzgraf Friedrich v. Sachsen dem Nonnenkloster zu Eisenberg vineam sitam circa villam Gröetschen, cum area quadam in eadem villa zueignet, nicht Graizschen an der Gleise zu verstehen ist. In unserem Graitschen trugen wie in allen Ortschaften des Striches an der Meiningen=Weimar. Grenze von Grabsdorf bis Sieglitz und Molau die von Tümplinge Zinsen, Männer und Güter, alles Frei=Mannlehngüter, von der Herrschaft Tautenburg zu Lehn. Davon verkaufte am 26. Januar 1511, wie im vorigen Hefte bemerkt ist, Hans v. Tümpling

---

141) Urkundenbuch der Stadt Jena von Dr. Martin 63, 72 und 124.

142) Eisenberg. Stadt= und Landchronika von Geschwend S. 665 und 666.

„dem erbarn u. festenn Thomaßen v. Molaw, dy czeidt czu Brißenicz gesessen (u. A.) eynen scheffel Haffer Scdolisch mohaß von einem (zinspflichtigen) flegk Holcz des Heinrich Kempffen zu Graiczschen; item eynen scheffel Haffern von eynem flegk Holcze im Kloß der Georg u. Matteß Weyßenbornschen erben, item drey Honner von eynem acker ardtlandeß." Ob die v. Tümplinge außer den genannten, von der Herrschaft Tautenburg zu Lehn gehenden Zinsen, Gütern 2c. noch andere in Graitschen besaßen und demzufolge auch noch Anforderungen, bezw. Ansprüche an andere Ortsangehörige daselbst als an die drei genannten hatten, desgl. wie lange das Verhältnis bestanden, das entzieht sich aus Mangel an Urkunden unserer Kenntnis. Wolf v. Tümpling (I, 171), erwähnt außer dem obigen Verkauf in der Gesch. von seinem Geschlechte darüber nichts. Es scheinen überhaupt aus dem 16. und 17. Jahrhundert über unsern Ort entweder die Quellen versiecht zu sein, oder sie sind unzugänglich. Erst im nachfolgenden Jahrhundert wird durch die Bemühungen des Pfarrers Zeigermann in Aue eine Quelle erschlossen, die, namentlich was die Geschichte der Kapelle zu Graitschen anlangt, eine Fülle von Mitteilungen liefert, für welche er besonderen Dank verdient. Im Pfarrarchiv zu Aue findet sich im Manuskript der Entwurf, in der Schule zu Graitschen die Reinschrift von der „Geschichte der Kapelle zu Graitzschen" (mit tz), mit einer Fortsetzung v. J. 1856 vom Lehrer Gottfried Schmidt, zum Gemeinde-Inventarium daselbst gehörig. Die Geschichte der Kapelle ist eingeteilt in drei Kapitel. Kap. I. Von der Entstehung der Kapelle bis zu ihrem Verfall. Kap. II. Von deren Verfall bis zu ihrer Verneuerung. Kap. III. Von ihrer Verneuerung. Aus diesem fleißigen Sammelwerk erlangen wir genaue Kenntnis von folgendem. Bis zum Jahre 1717 besaß Graitschen kein eignes Gotteshaus und keinen eigenen Gottesacker. Es war vielmehr nach Aue eingepfarrt und eingeschult, und die Leichen wurden dort beerdigt; ein besonderer Raum zu Begräbnisstätten war der Gemeinde zu Graitschen auf dem Friedhofe zu Aue angewiesen. Pfarrer und Lehrer zu Aue mußten mit den Schulkindern vorkommenden Falls, auch bei ungünstigem Wetter, den Graitschener Leichen halben Weges entgegen gehen und sie zu ihrer Ruhestätte begleiten. Beschwernisse, läßt sich denken, waren mithin mit diesen Leichenbegängnissen und Überführungen für die Geistlichkeit zu Aue nicht allein, sondern auch für die Ortsangehörigen zu Graitschen verbunden. Als daher der Platz auf dem Gottesacker nicht mehr ausreichen wollte für die Leichen aus beiden Gemeinden, nahm dies die Gemeinde zu Graitschen zum Vorwande zu einem Gesuch an das fürstl. Konsistorium in Altenburg, die Erlaubnis zur Anlegung eines eigenen Friedhofes in Graitschen erteilen zu wollen. Dem Nachsuchen wurde entsprochen, und die Gemeinde schritt sofort zur Ausführung ihres Vorhabens, umzog einen geeigneten Raum auf der Anhöhe über dem Schwedenhieb mit einer Mauer, baute aber auch zugleich, ohne weitere Anfrage bei der Oberbehörde, eine Kapelle darein zur Abhaltung der Trauergottesdienste, wenn nicht auf Anregung des damaligen Geistlichen J. Chr. Freiesleben, so doch mit dessen

Zustimmung. Sein Verhalten wurde ihm in einem, wie im andern Falle von der Oberbehörde übel vermerkt und zog seine Versetzung als Rektor nach Ronneburg nach sich. Graitschen hatte indeß seine Kapelle, allerdings blos ein leeres Gebäude, ohne Kanzel und Altar, ohne Stühle und Bänke, und überdies von sehr leichter Bauart. Da indeß im Jahre der Fälle wenig vorkamen, wo es seiner Bestimmung gemäß in Gebrauch zu nehmen war, so blieben nicht allein die Mängel im Innern der Kapelle unbemerkt, man achtete auch nicht sonderlich auf die Mauerrisse und den drohenden Verfall des äußeren Baues. Als aber die Wände, wie es in der nachfolgenden Eingabe zu ihrer Begründung heißt, so schadhaft wurden, „daß man fast allerwegen nein kriegen könne und gewärtig sein müsse, daß, wenn ein Wind komme, das gantze Gebäude übern Hauffen geworfen werde," da hielts den größern Teil der Ortsnachbarn mit dem Schulzen an der Spitze, nicht länger zurück, ein unterthäniges Gesuch an ein hochpreißliches Konsistorium zu richten wegen Erbauung einer eignen Kirche, des weitern Inhaltes, „daß, wenn sie einmal einen solchen Bau aufführten, sie auch einen ordentlichen Gottesdienst darinnen erhalten möchten." Das war jedoch leichter gewünscht als gewährt. Wohl hatten die Gesuchssteller die Frage nach den Kosten, und wie sie aufgebracht und bestritten werden sollten, bereits bei sich erwogen. Den Anschlag hatte der Zimmermeister Georg Heidenreich aus Schkölen auf 1350 ℛℓ gemacht, und aufgebracht sollten die Kosten durch 3 Anlagen werden, eine auf die Häuser, die andere auf die Hufen und die dritte auf die Steuer, und sollten dieselben nicht zureichen, so wollte für das Fehlende die Gemeinde ein Kapital erborgen. Überdies hatte sich der Amtsschultheiß Christoph Herrmann bereit erklärt, 20 Ruten Steine aus seinem Bruche unentgeltlich dazu herzugeben, und auch etliche andere Nachbarn ließen hoffen, das und jenes zu dem Baue zu verehren.[143]) Die Hauptschwierigkeit bereitete die Frage: wer den Gottesdienst besorgen solle. Und gerade bezüglich dieses Punktes hatten die Petenten die geringste Sorge. Sie hatten sich gedacht, ihr Pfarrer, der Pfarrer in Aue, werde das Filial Seidewitz aufgeben, das doch eigentlich zur Parochie Casekirchen gehöre, und das er, ohne ordnungsmäßig dazu berufen zu sein — davon weiter unten — mitverwalte, und dafür Graitschen übernehmen; sie hatten sich anheischig gemacht, ihm und seinen Nachfolgern, sowie dem Lehrer an Gehalt dasjenige zu gewähren, was sie von Seidewitz bezögen, nämlich dem Pfarrer 6 Scheffel 1 Maß Korn und 5 Scheffel Gerste und dem Schulmeister 1 Scheffel 1 Maß Korn, ohne die Accidenzien. Allein obschon es sich in der That so verhielt, daß „der Pfarrer in Aue Priester bey einer Gemeinde war, zu welcher er niemahlen eine ordentliche Vocation erhalten"[144]), so war doch

---

[143]) Akta den Bau der Graitschener Gottesackerkirche u. die von der Gem. dabei gesuchte Kirchen Freyheit und Gottesdienste betr. Im Pfarrarchiv zu Aue. 1746 vermachte Paul Herrmann zu Graitzschen der dasigen Gottes-Acker-Kirchen 20 asso. (Nachrichten v. d. Pfarrey Aue, Abt. Vermächtnisse und Verehrungen.)

[144]) Abgeforderte Erklärung des Pfarrers Zeidler v. 26. April 1764 ebendaselbst.

die uralte Trennung des Filials Seidewitz von der Parochie Casekirchen und eine Überweisung desselben an die Pfarrei Aue an sich so tief begründet, daß an eine Änderung der seit der Anstellung des ersten evang. Geistlichen daselbst bestehenden Einrichtung nicht zu denken war. Ruhten doch auf den Schultern des Pfarrers von Casekirchen mit den beiden Filialen Utenbach und Köckenitsch und den eingepfarrten Ortschaften als Prediger und Seelsorger so viele Bürden (wie an jedem Sonn- und Feiertag an 3 verschiedenen Orten Gottesdienst zu halten und zu amtieren), daß es eben so weislich wie löblich gehandelt war, ihm nicht noch mehr aufzuladen, sondern es beim alten zu lassen. Nur wäre jetzt der richtige Moment gewesen, die wiederholte Bitte der Auischen Geistlichen, in ihre Anstellungsurkunde eine Vokation für Seidewitz mit aufzunehmen und nicht mit leeren Tröstungen von einer Zeit auf die andere sie abzuspeisen, vielmehr ihre Stellung sowohl der Gemeinde Seidewitz als auch dem Pfarrer von Casekirchen gegenüber aufzuklären. Die Ablehnung des Gesuchs der Gemeinde Graitschen, „auch einen ordentlichen Gottesdienst darin zu erhalten," darum es ihr hauptsächlich zu thun war, benahm ihr auch die Lust „auch ordentlich zu bauen." Man begnügte sich vielmehr 1774 durch Aufrichtung eines neuen Giebels auf der Abendseite der Kapelle einigen Halt zu geben und sie vor gänzlichem Zusammenbruch zu bewahren.[145]) Es stellte sich indes bald heraus, daß dies nur ein Notbehelf war, der nicht lange vorhielt, weil man den Fehler gemacht hatte, den neuen massiven Giebel nicht in richtigen Verband mit den Längsseiten von Lehm zu bringen. Die Gemeinde sah sich deshalb bald wieder in die unangenehme Lage versetzt (1804), eine Ausbesserung an dem alten Gebäude vorzunehmen, und der neue Schultheiß Christian Schlegel gab sich nicht weniger Mühe als sein Vorgänger Christoph Herrmann, eine gründliche Restauration ins Werk zu setzen. Allein er fand nur 7 Nachbarn, die sein Vorhaben unterstützten. Hatten schon gegen den ersten Plan einige ihr Unvermögen vorgewendet, so traten jetzt, nachdem jener gescheitert war, noch mehrere auf ihre Seite. So mußte denn der Kostenpunkt der Restauration fürs Erste ins Auge gefaßt und die Ausführung durch Schonen dessen, was vom alten Gebäude noch brauchbar war, so billig als möglich versucht werden. Die Arbeit für die Zimmerer wurde mit 105 ℛ︀, für die Maurer mit 30 ℛ︀ 22 gr. 3 Pfg., und für Glaser und Schlosser mit 20 ℛ︀ 2 gr. 4 Pfg. berechnet. Baumateralien 31 ℛ︀ 7 gr., mit den sonstigen Ausgaben, alles in allem 236 ℛ︀ 7 gr. 7 Pfg., eine Summe, die bei einer Verteilung auf die Häuser und Hufen sich unschwer aufbringen ließ. Das Übrige ward durch freiwillige Beiträge und Leistungen gedeckt. Kanzel und Altar ließ Gottfried Kunze herrichten, den Vorhang und die Bekleidung Kauf- und Handelsherr Neumann in Schkölen. Den Kelch verehrte Christoph Schlegel, die Weinkanne Joh. Rosine Krumbholz; den Priesterrock ließ Susanne Preiserin anfertigen und das Altargemälde unter der Kanzel, die

---

[145]) 1771 war sie zum Zweck der Versicherung bei der zu errichtenden „Brandassecurations Societät" auf ganze 75 Thlr. taxiert.

Einsetzung des h. Abendmahles, ein Ungenannter. Nachdem durch ein Regulativ vom 3. Febr. 1807 festgesetzt worden war, daß achtmal Kommunion mit vollem Gottesdienste an einem Wochentage (Mittwoch) im Jahre in der zur Kirche erhobenen Kapelle gehalten[146]) und alle Taufen und Trauungen daselbst verrichtet werden sollten; desgleichen was der Geistliche und der Lehrer an Gebühren erhalten sollte[147]), wurde den 3. Juni 1807 zum ersten Male Beichte und heil. Abendmahl in dem erneuerten Gebäude gehalten und am 10. Oktober desselben Jahres die erste Taufe vollzogen. Bei alledem blieb aber Graitschen in die Kirche zu Aue eingepfarrt, auch zu den Beiträgen zu den dasigen kirchlichen Bedürfnissen in der bisherigen Weise verpflichtet. Im nächstfolgenden Jahre wurden auch 2 Glocken angeschafft. Sie kosteten, die große bei einem Gewichte von 350 Pfd. à Pfd. 14 gr. mit Zubehör 222 ℛ︁ 22 gr. 1 Pfg., und die kleine bei einem Gewichte von 167½ Pfd. mit Zubehör 109 ℛ︁ 11 gr. Auf der großen Gocke findet sich folgende Aufschrift:

„Unter Herzog Augusts Regierung wurde ich zum großen Lobe Gottes von einer christl. und wohlgesinnten Gemeinde allhier ganz neu angeschafft. Zu dieser Zeit (1808) war Pfarrer in Aue Carl Joh. Philipp Zeigermann, Amtsschulze Christoph Schlegel, Altarmann Gottfried Kunze.

Gott segne und erhalte die Gemeinde Graitzschen."

„Mich besorgte die Gemeinde,
Weil sie waren Gottes Freunde.
Ihre Namen schreibe Gott,
Daß sie dieses Werk gethan,
Mit dem teuren Jesus-Blut
Ewig in dem Himmel an."

Auf der kleinen Glocke steht:

a) „Über dieses Gotteshaus
Breite, Herr, die Hände aus!

b) Bin ich schon klein, mein Singen
Wird euch doch Freude bringen
In lieblichem Akkord.
Ich teile Freud und Leiden
Mit euch zu allen Zeiten.
O gönnt mir diesen Ort!
Laß, Gott in vielen Jahren
Dein Graitzschen nicht erfahren
Krieg, Hungersnot und Brand.
Gieb Frömmigkeit und Tugend
Dem Alter und der Jugend,
Glück unserm Vaterland!"

Eine größere Reparatur that der Kapelle wiederum Not i. J. 1852, nachdem sich herausgestellt hatte, daß diej. v. J. 1804 durch Beibehaltung der Lehmwände und des Bleichwerkes vom ursprünglichen Gebäude v. J. 1717 der Kostenersparnis halber recht leichtfertig ausgeführt worden war. So mußten schon i. J. 1851 auf der Morgenseite am Giebel Stützen angebracht werden, damit sich Decke und Dach nicht noch mehr senken möchten. Die Kosten der ursprünglich auf 283 ℛ︁ angeschlagenen Reparatur mehrten sich, da beim Ein-

146) Neuerdings hält der Geistliche von Aue nur 5 mal im Jahre zu diesem Zwecke Gottesdienst.

147) Ersterer für eine Predigt 1 Thlr. und 6 gr. für den Weg, letzterer für seine Assistenz 8 gr. und 3 gr. für den Weg; bei Taufen außer den gewöhnlichen Gebühren ersterer 6 gr. für den Weg und letzterer 3 gr.

reißen viel mehr Mängel und schadhafte Stellen sich herausstellten, als man ursprünglich vermutete, mit der neuen Kanzel- und Altarbekleidung auf 447 ℛ 25 gr. 10 Pfg., davon 97 ℛ 25 gr. 10 Pfg. sofort, die übrigen 350 ℛ aber wegen der die Ortsnachbarn in diesem Jahre sehr drückenden Ablösungskosten der fiskalischen Grundgefälle in Raten bis Michaeli 1856 pünktlich abgetragen wurden. Außerdem war noch ein Orgelwerk aus Teilen von den alten Orgeln in Kleinprießnitz und Münchengosserstädt für die Kapelle in Graitschen zusammengesetzt worden, das auf 34½ ℛ zu stehen kam. Die Einweihung des nun beinahe gänzlich erneuerten Heiligtums geschah zum Erntedankfest im Oktober 1852. „So stehet nun dieses erneuerte Gebäude da zur Ehre Gottes und zum Ruhme der Gemeinde, die es mit vielen Aufopferungen so zweckmäßig herstellen ließ, der Mit- und Nachwelt zu geistlichem Heil und Segen."

Auch eines eigenen Schulhauses erfreut sich jetzt der Ort, aber erst seit 1869. Eine selbständige Schulstelle war zwar mit Genehmigung der Oberschulbehörde schon das Jahr zuvor gegründet und dem Schulamtskandidaten Armin Grämer aus Meschenbach bei Schalkau am 4. Mai 1868 zunächst provisorisch, vom 1. Oktober 1870 an aber, nach bestandener 2. Lehrerprüfung in Hildburghausen, definitiv übertragen worden. Vom 1. Mai 1868 bis 11. Oktober 1869 mußte jedoch der Unterricht noch in einem Privathause des Ortes erteilt werden. Erst an dem zuletzt genannten Termine war das neue Schulgebäude soweit fertig gestellt, daß es eingeweiht und bezogen werden konnte. Es ist nach einem Risse des weil. Herzogl. Baurat Tröger in Saalfeld erbaut, 1½stockig, im Erdgeschoß rechts vom Eingang das Lehr-, links das Wohnzimmer und in der Mitte der Vorderseite über dem Haupteingang ein Erkerstübchen mit geräumigen Dachkammern. Seine Lage ist bereits erwähnt. Für Grämer sollte die Schulstelle zu Graitschen die erste und letzte sein. Im besten Mannesalter, nachdem er mehrere Blutstürze gehabt hatte und lungenleidend gewesen, segnete er nach einer zehnjährigen gesegneten Lehrthätigkeit im August 1877 das Zeitliche. An seine Stelle trat den 16. Januar 1878 der Schulamtskandidat Joh. Richard Büttner von Einhausen bei Meiningen, der bestehenden Ordnung gemäß zunächst provisorisch, vom 1. Oktober 1880 an definitiv. Er versah das Amt 10 Jahre lang. Ostern 1888 wurde ihm die Schulstelle in Sieglitz übertragen, und sein Nachfolger hier wurde der Schulamtskandidat Franz Heinrich Clemens Greiner, Sohn des Lehrers Christian Greiner in Schmiedehausen, dem herkömmlichen Gange entsprechend 2 Jahre provisorisch und nach abgelegtem Staatsexamen vom 16. Dezember 1890 ab definitiv. Seines Bleibens war bis Ostern 1898 allhier. Am 11. April genannten Jahres wurde er nach Poppenhausen bei Heldburg versetzt. Nach seinem Wegzuge blieb die Stelle von Ostern bis Pfingsten d. J. unbesetzt, die Oberschulbehörde betrieb die Einschulung nach Molau. Wäre überhaupt in der Gemeinde Stimmung für einen Schulverband mit einem andern Orte vorhanden gewesen, so hätte ihr am Ende der alte mit Aue am meisten zugesagt. Der Weg nach Aue wäre für die

Kinder nicht länger und nicht schlechter gewesen als nach Molau, und in Aue waren der Schulpflichtigen weit über die Hälfte weniger als in Molau, 1880 17 gegen 41, 1890 14 gegen 36, und zur fr. Zeit gingen in Aue sogar nur 12 Kinder zur Schule. Was überdies für eine Wiederzusammenschulung mit Aue sprach, war die von Alters her bestehende Vereinigung beider Orte zu einem Kirchspiel und ein dadurch geschaffener näherer Verkehr zwischen beiden Gemeinden. Graitschen wollte indes, um der Sache auf den Grund zu kommen, seine Kinder weder dahin noch dorthin schicken, sondern wollte wieder seinen eigenen Lehrer haben. Hatte es sich doch erst vor 30 Jahren die Genehmigung zur Errichtung einer eigenen Schulstelle ausgewirkt, sich's ca. 600 ℛℳ zur Abfindung mit Aue kosten lassen und das Jahr darauf den Aufwand für den Bau eines eigenen Schulhauses bestritten. Was Wunder, wenn es nun das mühsam Errungene mit allen Kräften festzuhalten suchte! Selbst das Mittel hielten sie nicht für ungeeignet, ihre Kinder, einige 20, während der Vakanz lieber feiern, als nach einem andern Ort zur Schule gehen zu lassen. Und sonderbar, die ultima ratio führte zum Ziel. Bald nach Pfingsten 1898 wurde die Stelle dem Schulvikar Rudolf Henniger übertragen und vom 1. Oktober desselben Jahres dem bisherigen Lehrer in Witzendorf (Amt Saalfeld) Arno Graul.

„Im Jahre 1789 am 1. Advent wurden zu Graitschen gezählt: 16 Ehemänner, 16 Eheweiber, 5 Witmänner, 10 Witweiber, 20 ledige Mannspersonen, inländische, 4 ledige Mannspersonen, ausländische, 9 ledige Weibspersonen, inländische, 5 ledige Weibspersonen, ausländische, 15 Knaben und 15 Mädchen. Zusammen 115 Seelen."

Nach einem andern losen Blatte, das sich im Pfarrarchiv zu Aue findet, ohne Angabe des Jahres (ob vor oder nach 1789?): 16 Männer, 16 Weiber, 3 Witmänner, 6 Witweiber, 9 ledige Mannspersonen, 13 ledige Weibspersonen, 8 ausländische Knechte, 4 ausländische Mägde, 11 Knaben und 10 Mädchen. Zusammen 96 Seelen.

Geboren wurden zu Graitschen in dem Jahrzehnt 1680—1689 31 Kinder und eben so viele 1780—1789; jährl. Durchschnittszahl 3,1. Gestorben sind in den Jahren 1687—1690 (das Verz. der Jahre 1680—1686 fehlt) 10 Personen, in den Jahren von 1780—1789 21 Personen, jährl. Durchschnittszahl 2,1. In die Ehe getreten sind 1680—1689 21 Paare, von denen der Bräutigam oder die Braut, in den seltensten Fällen beide, aus Graitschen, jährl. Durchschnittszahl: 2,1. In den Jahren 1780—1789 12 Paare, jährl. Durchschnittszahl: 1,2.

Nach der Zählung vom Dezember 1833 (Ortschaftsverzeichnis des Herzogt. S.-Mein., herausgegeben vom Statistischen Bureau) hatte Graitschen 148 Einw., nach Voit (d. Herzogt. Mein.) i. J. 1844 150 Einw. und 23 Wohnhäuser; nach Brückner i. J. 1853 2 Hauptgebäude, 24 Wohnhäuser, 25 Familien u. 164 Einw. Nach der Volkszählung v. 1. Dezember 1871 25 bewohnte Gebäude, 28 Familien, davon 23 mit Haus- und Grundeigentum angesessen; 167 Einw., davon orts-

gebürtig 91; 1880 26 bewohnte Gebäude, 25 mit je 1 und 1 mit 2 Haushaltungen, 15 mit 1—5, 10 mit 6—10 und 1 mit 11—15 Personen, 148 Einw. 1890 133 Einw., 26 Haushaltungen, davon 4 nur mit Haus-, 1 nur mit Land- und 21 mit Haus- und Landeigentum angesessen; 2 Einzel- und 24 Familienhaushaltungen, 22 mit je 1 und 2 mit je 2 Haushaltungen, nur 1 mit über 11 Personen. 1895 27 zur Wohnung dienende Gebäude, 24 bewohnte und 3 unbewohnte; 12 Haushaltungen mit 1—5, 11 mit 6—10 und 1 mit 11 bis 15 Personen; 19 mit Haus- und Landeigentum, 2 nur mit Hauseigentum angesessene Haushaltungen und 144 Einwohner. Der Rückgang der Seelenzahl in den letzten Jahrzehnten, gegen 1871 um 23, hat seinen Grund z. Th. darin, daß Güter ausgestorben oder „ausgeschlachtet worden," und die Besitzer verzogen sind. Gehöfte mit den Hausnummern 5 und 6, 7 und 8, 19, 20 und 21 sind auf diese Weise in eine Hand gekommen. Die Flur enthält einschließlich des Teils, welcher von dem eingegangenen Dorfe Wuntschütz (1254 Wunschitz, im Volksmunde Wunsch) ihr einverleibt ist, 372 Hektar, mithin noch 11 Ar mehr als Wichmar mit seinen 307 Einwohnern, hat überhaupt den zehntgrößten Flächengehalt unter sämtlichen Fluren der Grafschaft und dazu namentlich gegen Norden, gegen Aue und Molau hin, sehr guten Boden. Der Feldbau daher bedeutend; Wiesen sind wenige vorhanden, Holz nach der Aufnahme von 1893 10,8 ha. Zusammengelegt wurden in den 60er Jahren des laufenden Jahrhunderts 349, 2428 ha, die einen Wert von 390 873 Mk. repräsentierten und vor der Separation auf 651 Parzellen sich verteilten, bei derselben aber auf 148 Pläne beschränkt wurden. Der größere Teil der Gutsbesitzer wirtschaftet mit Pferden, Böhme und Heidenreich mit 4, Krumbholz mit 6. Außer diesen giebt es noch 3 dreispännige und 5 zweispännige Güter. Ochsengespanne kommen auch hier mehr und mehr ab. Kleinere Wirtschaften haben ihre „Zugkiebe." Flurnamen sind: kleiner Anger, Thalgelänge, Kirchwegsgelänge[148]), Pappelstücke, Molauer Felder, Schkölener Feld, Silberberg, das Gütchen, die Kuh, Birkicht (Holz), oberes Holz, Heidenholz, Bornweg, Topfstraße. An das von der Bildfläche gänzlich verschwundene Wunschitz erinnert nur noch die Wunschener Flur und der Wunschener Graben, bezw. Bach, der sich durch die nach Meiningischen Ortschaften, nordöstlich nach Seidewitz, sanfter, nach dem preuß. Städtchen Schkölen im Südosten schroffer abdachenden Hochfläche Bahn gebrochen hat und auf dem kürzeren Wege dem Wethauthale an Seidewitz vorüber zustrebt. Außer einer Urkunde, dat. Kosbod 1254 VIII. Id. Sept. (6. September), laut welcher Markgraf Heinrich v. Meißen auf Bitten des Ritters Ortolf von Eisenberg dem Nonnenkloster zu Eisenberg 4 Hufen Land im Dorfe Wunschitz zueignet[149]), hat sich über den betr. Ort nichts auffinden lassen, nichts von seiner Gründung, dem Namen nach eine slavische (Jacob S. 140), nichts von seinem Untergange. Dem obengenannten Buche,

---

[148]) Gelänge sind sich lang ausdehnende Ackerflächen.

[149]) Mitt. d. Ver. für Gesch. u. Altertumskunde zu Kahla und Roda 3. Bd., 3. Heft, S. 331 ff. Schönberg Nachr. VII. Wagner Coll. XXI, 252.

welches die historischen Nachrichten von der Kapelle zu Graitschen enthält, ist ein weiterer Teil Nachrichten über Brandunglück angeheftet, „welche das Dorf Graitschen (zunächst) in den Jahren 1822 und 1823 schauderhaft heimsuchten; vermeldet von Karl Friedrich August Krumbholz, d. Z. Amtsschulze" — mit näherer Angabe, wie die Schadenfeuer ausgekommen sind, und was zu ihrer Löschung, bezw. Abwehr geschehen ist. In den Annalen, die Pastor Zeideler 1763 angelegt hat, berichtet sein Nachfolger Streicher von einem Schadenfeuer, das Graitschen 1773 den 28. Dezember am sogenannten Klingeltage[150]), abends um 8 Uhr betroffen hat, indem Joh. Friedrich Böhms Scheune in Rauch aufging. Den 25. November 1822 nachts nach 12 Uhr brannte die untere Scheune von Gottfried Kunzens Erben ab mit der ganzen Ernte, 32 Schock Hafer, 25 Schock Korn und 14 Schock „geforschelteS" Getreide. Den 3. Dezember desselben Jahres die Scheune von Christoph Schlegel. Feuerwachen, amtlich angeordnete und freiwillige, auch von den benachbarten Ortschaften, wurden ausgestellt, weil der Verdacht der Brandstiftung sich mehr und mehr Aller bemeisterte, und die Angst vor neuen Schrecknissen den ganzen Ort nicht zur Ruhe kommen ließ. Dank den getroffenen Vorsichtsmaßregeln wurde nicht allein der Versuch in der Nacht des 24. März im darauf folgenden Jahre, die Scheune des Joh. Gottfried Schramm mittelst einer durch das Deichselloch gesteckten Brandfackel anzuzünden, vereitelt, sondern es wurde auch das in der nächsten Nacht in der alten Scheune des Christian Friedrich Böhme angelegte Feuer gedämpft, ehe es größeren Schaden anrichtete. Nunmehr wurde der Hutmann und Nachtwächter Rabe als der verdächtige Brandstifter gefänglich eingezogen und nach Eisenberg abgeführt. Schon auf dem Wege dahin gestand er dem Gendarmen, daß er die beiden ersten Male das Feuer angelegt; späterhin leugnete er auch nicht, daß er die beiden andern Versuche gemacht. Seine Strafe hat er die ersten Jahre im Zuchthause auf der Leuchtenburg verbüßt und nach seiner Auslieferung nach 1826 als nunmehriger Meininger Landesangehöriger in Maßfeld. 1830 wurde er mit noch mehreren anderen Verbrechern auf Staatskosten nach Amerika geschafft. „Nicht genug," — so fahren nun jene Nachrichten fort, — „daß Graitschen in den Jahren 1822 und 1823 von dem vielgenannten Rabe so geängstigt und in Schaden gebracht wurde: 1832 den 26. März nach eingebrochener Nacht erscholl schon wieder der Schreckensruf „Feuer!" In der Scheunenecke des den Erben Friedr. Böhms gehörigen kleineren Gutes war das Feuer ausgebrochen, welches die Scheune, den Stall und das Wohnhaus nebst der Scheune des Nachbares Joh. Friedr. Burkhardt in kurzer Zeit in Asche legte."

---

150) In der Grafschaft wie auch anderwärts, ist es Sitte, daß am 3. Weihnachtsfeiertag die Kinder mit einem Zweige vom Christbaum von Haus zu Haus ziehen, mit diesem Zweige die Hausbewohner gelinde (um die Beine) schlagen und damit eine Weihnachtsgabe heischen. Hier zu Lande nennt man dies „klingeln." Daher der Name „Klingeltag." Es soll die bösen Geister bannen, die im Körper in Form von Krankheiten Platz genommen haben.

„Da einmal von den in Graitzschen stattgehabten Bränden die Rede ist," — so setzt Joh. Gottfried Schmidt, Schullehrer in Aue 1856 ein, — „so verdient nachträglich erwähnt zu werden der am 2. Pfingstfeiertag 1809 in der 10. Abendstunde in der Scheune des damaligen Nachbars und Amtsschulzen Christoph Schlegel entstandene Brand, welcher sämtliche Gebäude dieses Gutes in Asche legte. Da bei dem Zusammenhängen der Gebäude das Feuer sehr schnell um sich griff, konnte nur wenig gerettet werden; doch kam es zum Glück nicht weiter[151]).

„Einer alten Nachricht zufolge ist das Dorf von der größten Feuersbrunst a. 1728 den 9. Januar heimgesucht worden, indem von den Flammen nichts verschont geblieben ist als 2 Scheunen, das Brauhaus und das Hirtenhaus. Das Feuer war bei dem Schneider Hans Weißenborn ausgekommen.

Der letzte Berichterstatter über die in Graitschen vorgekommenen Brände schließt mit den Worten: „So stand es also im Rate des Schicksals geschrieben, daß Graitschen mehr als je ein anderes Dorf von Feuerunglück heimgesucht werden sollte; wir wollen aber hoffen, daß in Zukunft das eintreffen möge, was die Aufschrift der kleinen Glocke sagt." Wir schließen uns von Herzen dem Wunsche an.

---

151) Auf einer Gedenktafel an dem im darauf folgenden Jahre wieder aufgebauten Hause an der Dorfstraße, links nach dem Gasthause zu, ist zu lesen:

Behüte Gott nun dieses Haus und Alles, was geht ein und aus!

Gott allein die Ehre! Ja es ist durch dich gescheh'n, was wir hier vor Augen seh'n; ein Haus festgebaut auf diesem Grunde stand, Gott aber legte mir's durch feyr in asche und sand.

d. 27. Mai i. J. 1809 war mir mein Haus verzehret durch feyerflammen u. Feyersprinste. Aber Gott bot seine Günste dahr, daß mein Haus 1810 wieder aufgebauet war.

J. C. W. C. S. B. N. M. M.

Heft 21: **Heinrich, Herzog von Römhild 1676—1710.** Lebens-, Charakter- und Zeitbild von Dr. Jacob, S. M. Hofrat in Bamberg. (Preis Mk. 2,50.) 1896.

Heft 22: **Die Grafschaft Camburg** (II). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer in Eckolstädt. (Preis 3 Mark.) 1896.

Heft 23:
1. **Die Kriegsereignisse bei Saalfeld im Jahre 1640.** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
2. **Das Testament der Margarethe von Grefendorf in Saalfeld vom 14. Juni 1589.** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
3. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (I) Von Med.-Rat Dr. med. Anton Buzer.
4. **Carl Joseph Meyer und das Bibliographische Institut von Hildburghausen-Leipzig.** Von Dr. A. Human.
5. **Johann Peter Uz und dessen Freundschaftsverhältnis mit Hofadvokat Rat Johann Peter Grötzner zu Römhild.** Von Dr. A. Human.
6. **Hofrat Dr. med. Gottlieb Jacob.** Von Dr. A. Human. (Preis 4 Mark.) 1896.

Heft 24:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (II.) Von Dr. med. Anton Buzer.
2. **Prähistorisches aus dem Herzogtum Sachsen Meiningen.** Von Hofrat Dr. med. G. Jacob.
3. **Weltreise Johann Caspar Röhrigs von Birkenfeld bei Hildburghausen in den Jahren 1768—1776.** Von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1896.** Von Dr. A. Human.
5. **Vereinsbericht auf das Jahr 1896.** Vom Vereinsvorstand. (Preis 5,50 Mark.) 1896.

Heft 25:
1. **Geschichtliches aus Judenbach.** Studien und Bilder aus Thüringen von Dr. phil. Bernhard Liebermann, Pfarrer in Judenbach.
2. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (III) Von Dr. med. Anton Buzer. (Preis 3,60 Mark) 1897.

Heft 26: **Die Grafschaft Camburg** (III). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer a. D. in Eckolstädt (Preis 2 Mark.) 1897.

Heft 27:
1. **Die Wald-, Forst-, Jagd- und Weidewerks-Ordnung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Coburg-Altenburg, eröffnet zu Coburg im Jahre 1653 und die Glasmacher von Lauscha.** Von August Freysoldt, Forstassessor zu Gösselsdorf.
2. **Das Salzunger Salzwerk.** (I.) Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
3. **Leiden der Grafschaft Henneberg und ihrer Umgebung im dreißigjährigen Kriege.** Verfaßt für die Gemeinden Solz und Mehmels von M. Johann Ludwig Heim, Pfarrer in Solz. Mitgeteilt von Gustav Butzert, Pfarrer in Walldorf bei Meiningen.
4. **Fürsorge Ernst des Frommen für Gottesdienst und Schule.** Von Kirchenrat Wilhelm Heim, Pfarrer in Solz.
5. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt zu Meiningen. (IV.) (Preis 2,50 Mk.) 1897.

Heft 28:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen. (V).
2. **Das Salzunger Salzwerk.** Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen. (II).
3. **Zum 150. Geburtstag des „alten Heim".** Ein Gedächtnisblatt von Adolf Butzert in Walldorf bei Meiningen.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1897.** Von Dr. Armin Human.
5. **Vereinsbericht auf das Jahr 1897.** Vom Vereinsvorstand. Preis Mk. 2,80. 1897.

Heft 29:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung** (VI). Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen.
2. **Sympathieformeln und Zaubermittel aus dem Saalthal.** Von Ernst Seidel, Pfarrer in Milda bei Kranichfeld.
3. **Aus der Geschichte des Saalfelder Fleischerhandwerks.** Von Dr. phil. L. O. Brandt, Generalsekretär in Oldenburg.
4. **Das Salzunger Salzwerk** (III). Von Ernst Julius Walch, weil. Superint. in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. phil. L. Hertel Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
5. **Herzog Johann Casimirs Gerichtsordnung die Hexerei betreffend, publiziert 21. Februar 1629.** Aus dem Hildburghäuser Ratsarchiv mitgeteilt von Dr. A. Human. Preis Mk. 2.20. 1898.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Heft 30: **Geschichte der Juden im Herzogtum S.-Meiningen-Hildburghausen.** (I.) Von Dr A. Human. (Preis Mk. 3.—.) 1898.

Heft 31: 1. **Der Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde im ersten Decennium seines Bestehens.** Von Dr. A. Human.

2. **Die Henneberger Landesordnung vom 1. Januar 1539.** Von Dr. J. Simon, Rechtsanwalt in Meiningen.

3. **Vereinsstatuten, Arbeitsprogramm, Verzeichnis der Vereine, mit denen wir in Schriftenaustausch stehen, Mitgliederverzeichnis.** (Preis Mk. 1,25.) 1898.

Heft 32: **Katalog der Bibliothek** des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde, auf Grund der von Professor Curt Frieser in Sonneberg verfaßten Zusammenstellung ergänzt und herausgegeben von Oberlehrer Dr. Ludwig Hertel, Bibliothekar des Vereins. **Anhang.** Bestimmungen über Benutzung der Bibliothek. (Preis Mk. 0,70.) 1898.

Heft 33: **Die Glocken des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Von Dr. Heinrich Bergner, Pfarrer in Pfarrkeßlar (S.-Altenburg). Mit 48 Abbildungen. (Preis Mk. 3,60.) 1899.

☞ Die hier angeführten Schriften können zu den beistehenden Preisen durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Mitglieder des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde erhalten für einen Jahresbeitrag von 3 Mark die im betreffenden Jahr erscheinenden Vereinsschriften, ohne zu weiteren Zuschüssen verbunden zu sein.

Die Vereinsschriften früherer Jahrgänge werden an Mitglieder des Vereins, welche dieselben zu erwerben wünschen, gegen Nachzahlung von je Mark 1,50 für einen Jahrgang abgegeben.

Eichhorn, Ewald

Die Grafschaft Camburg

Bd.: 4

(1899)